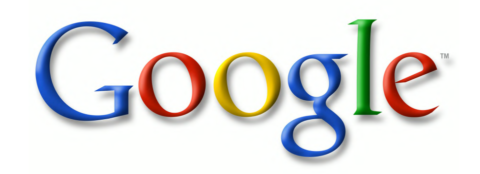
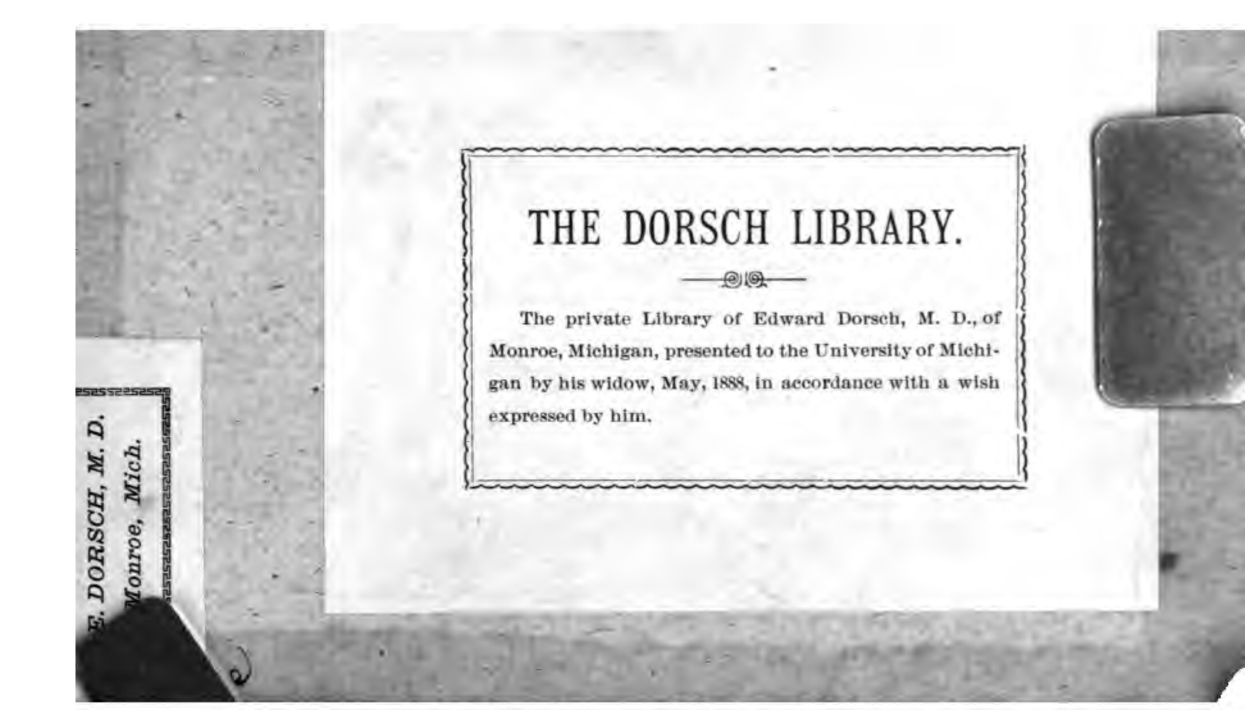








Je länger, je lieber.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Folgende empfehlungswerthe Werke haben so eben bei F. G. Franckh in München die Presse verlassen.

Briefe eines Verstorbenen.

Ein fragmentarisches Tagebuch

aus

England, Wales, Irland und Frankreich,

geschrieben

in den Jahren 1828 und 1829.

2 Bände.

8. elegant broschirt.

Die geschichtlichen Fresken

in den Arkaden

des

Hofgartens zu München,

von

Freiherrn von Hormayr.

8. elegant broschirt.

Mit dem Bildnisse König Ludwigs von Bayern.

Der letzte Ritter.

Romanzenkranz

von

Anastasius Grün.

4. elegant broschirt.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

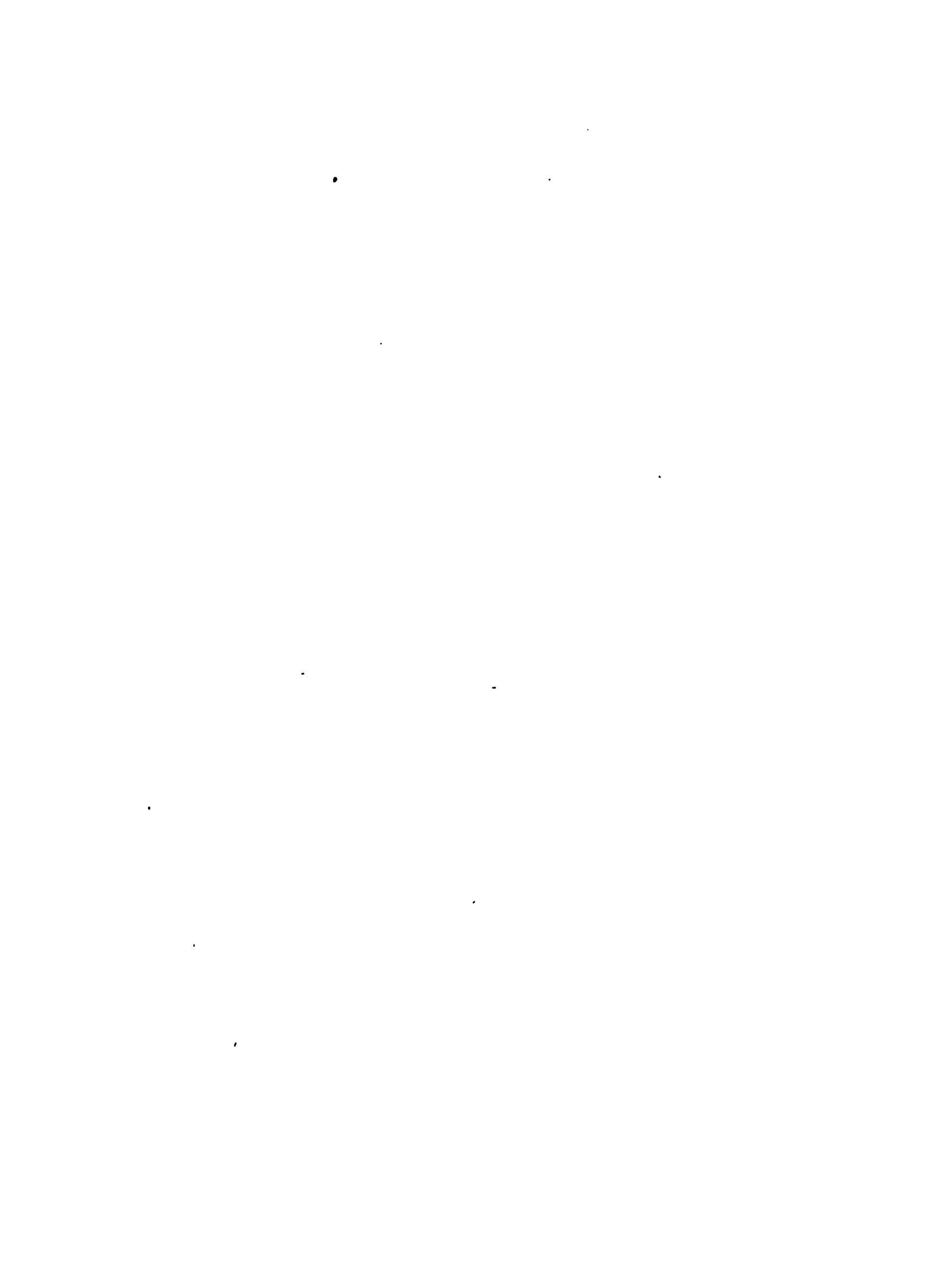
von

C. Spindler.

Zweiter Band.

München,
F. G. Franckh.
1830.

Inhalt des zweiten Bandes.



Je länger, je lieber.

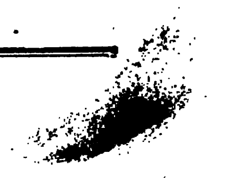
Von

C. Spindler.

Des Falkners Braut.

Eine Erzählung.





So wie der Sonnenstrahl wohl dann am schönsten ist, wenn er sich rosig herniederbeugt, um den Morgenthau von den Augen seiner Freundin zu küssen, so ist am reizendsten das Mädchen in der Brautzeit, wo es kaum die Stunde erwarten mag, in welcher es der Verlobte als sein eigen umfängt. Wer die Tochter des Maiers zu Ebersteinburg gesehen, bevor des Markgrafen zu Baden Falkenier um sie geworben, hat freilich gestehen müssen, sie sey ein schönes prangendes Kind; aber wer sie im Brautstaat erblickt, am Tage, da sie zur Kirche gehen sollte, mußte nicht minder sich sagen: Rosine ist die Schönste der Schönen in der Markgrafschaft. — Ihre Reize leben auch nicht allein in der Phantasie des Erzählers, sondern noch

heutzutage in der Tradition, die auf die ältern Leute im Ebersteiner Thale sich vererbt hat, obgleich dieser Schönheit Besitzerin vorlängst zu Markgraf Ludwigs, des Türkensiegers Zeiten, ihre Heimath geschmückt. Im väterlichen Maierhofe, unfern vom Dorfe Ebersteinburg gelegen, war die Schöne wie eine Blume still und heimlich aufgeblüht. Von der Markgräfin, die öfters den kühlen Wald am Ebersteiner Schloß besuchte, bemerkt, und sich der Gunst der erlauchten Frau rühmend, hatte Rosine gerne eingewilligt, im Kloster zu Baden einige Jahre ihrer Bildung zu weihen, und war, in weiblichen Arbeiten bewandert, und der französischen und italiänischen Sprache nicht fremd, als ein Kleinod ins Vaterhaus zurückgekommen. Die Markgräfin, ihres Werks sich freuend, und sehnsüchtig, — da der wilde Kriegssturm ihr den Gatten entführt — dankbare Wesen um sich zu versammeln, deren Liebe sie in ihrer Abgeschiedenheit zu trösten vermöchte, beschloß, des Mädchens Glück zu vollenden, und

es durch eine günstige Ehe an ihren Hausstand zu fesseln. Der Mann, würdig des Maiers Tochter heimzuführen, war bald gefunden. Christian Dreyer, der Falkenier am Hofe, ein geprüfter treuer Diener, der schon einmal den Herrn aus Todesgefahr errettet, war von Jugend, Gestalt und dem Fürworte der Fürstin gleich begünstigt, und Rosine und ihre Eltern sagten freudig «Ja». Die Markgräfin beschleunigte, von weiblicher Ungeduld getrieben, Verlöbniß, Dispens und Aufgebot, gleichsam als ahne ihr, daß das Schicksal, gewaltiger als Fürstenvorsatz, Einspruch thun würde. Ihre Freigebigkeit schmückte Rosinen mit dem kostbaren Brautstaate, und, umgeben von den bewundernden Freundinnen, strahlend im Glanze des Festgewandes, stand des Maiers Tochter am Morgen des Hochzeittages da, entzückt, geschmeichelt, glücklich, — den Bräutigam erwartend, der im goldbetreßten Rocke anlangen sollte, um die Braut gen Baden zur Kirche zu geleiten. — Dorothea, eine verständige Ge-

spielin, trat freundlich, aber still zu den glück-
wünschenden Mädchen, belobte mit einigen
Worten Rosinens Putz, und sagte sodann [illegible]-
lich zu der Maierin: «Es freut mich sehr, daß
Alles bei Euch so wohl gemüthet ist, aber wäh-
rend hier die Freude lacht, weint an einem an-
dern Orte der bittere Kummer, und somit thut
ein doppelt herzlicher Glückwunsch zu Rosinens
Ehe wahrlich Noth.« — Die Maierin machte
große Augen, und meinte: wohl sey es in der
Welt eingerichtet, daß Lachen und Thränen ne-
ben einander stehen, aber es sey nicht leicht
zu begreifen, wie Dorothea so bekümmerliche
Worte an Rosinen's Ehrentage sprechen möge.

«Das will ich Euch sagen,» erwiederte Do-
rothea: «ich bin dem alten Waidmüller, der
oben im Dorfe wohnt, begegnet, und habe
nach seiner Tochter, die zu Baden in des Raths-
herrn Hause diente, gefragt. Da schüttelte der
Vater sein ehrwürdiges Haupt, trocknete sich
die Augen, und sagte: «Meine Hanne werdet
Ihr bald zu Grabe tragen können. Sie ist von

Baden auf und davon gelaufen, sitzt daheim in ihrer Kammer, und verzweifelt um eines bösen Menschen Willen. — Und so kam es denn heraus, daß der Falkner, Euer Schwiegersohn, dem armen Ding zu Baden schon vorlängst den Kopf verdreht, und mit tausend Eiden betheuert hatte, keine Andere als Johannen zu freien, bis er vor einem Monat Eurer schönen und reichen Tochter nachgeschlichen. Hanne hat sich in ihr Schicksal ergeben, kann aber nicht mit ansehen, wie der Ungetreue jetzo mit Rosine zur Kirche stolziren wird, und hat lieber Dienst und Brod verlassen, um sich hier die Augen aus dem Kopfe zu weinen.»

Die Maierin sah mit gefalteten Händen auf die Schürze nieder, und sagte kleinlaut: «Dortchen, was ist da zu thun? Jetzt kömmt Alles zu spät. Behalte das bei Dir, kluges Mädchen. Rosine würde närrisch vor Verdruß und Gram. Du weißt, wie sie an Herrn Dreyer hängt. Was würde auch Ihro fürstliche Gnaden die Frau Markgräfin dazu sagen? Für

Hannen war ohnedies der schmucke Falkenier doch zu vornehm; sie für ihn viel zu arm und ungelehrt. Unser Kind wird sich wohl am Hofe zu haben wissen, die arme Hanne hätte es nimmermehr gelernt. Lasse darum Alles gut seyn, Dortchen. Hanne wird mit der Zeit vergessen, wie Herr Dreyer vergaß, und Rosine nicht aufhören, glücklich zu seyn, wenn nur Du verschwiegen bist.» — «Ach Gott, ja,» betheuerte Dorothea: «von Herzen gern. Gott schenke seinen Segen, und der armen Hanne den Frieden.»

Gleich als wollte ein tückischer Geist Dorchens Rede verspotten, so wurde im Augenblicke der stille Maierhof friedlos. Laufen, Rennen, Pferdegetrappel im Hofe. Der Falkenier, in seiner Staatslivree, aber bleich und von Schweiß bedeckt, warf sich von einem schäumenden Pferde, und stürzte in die Stube der Braut, die vor seinem Aussehen schaudernd zurückfuhr.

«Ich hole Dich nicht zur Hochzeit, mein süßes Kind!» rief er verstört; «ich komme nur,

Dir anzusagen, warum wir heute nicht verbunden werden können. Die Frau Markgräfin hat durch Eilboten erfahren, daß der Feind in's Land gebrochen, und schon auf dem Wege nach Rastadt und Baden ist.»

«Der Feind?» riefen alle Anwesende, Weiber und Männer, gleich entsetzt: «welcher Feind? Leben wir denn nicht im tiefsten Frieden, während der Markgraf dem Erbfeind fern von uns das Vordringen wehrt? Wer könnte uns bedrohen?»

«Der Franzose ist über den Rheinstrom gegangen,» antwortete der Falkenier heftig: «wie ein Räuber kommt er daher, und sengt und brennt, wenn man den Bauern trauen darf, die jammernd und wehklagend in Baden angekommen sind. Schon ist dort Alles zur Kirche geströmt, um vom Himmel Rettung zu begehren. Wir, des Herrn treues Hofgesinde, sind zum Schutze der Markgräfin bewaffnet worden, und ich erhielt mit Mühe nur auf zwei Stunden Urlaub, um hier die Unglücksbotschaft an-

zusagen, und Euch, meine Braut und Schwiegereltern, zu bereden, nach dem Gebirge zu flüchten, wohin der Andrang des Feindes nicht so schnell sich zu verbreiten vermag. Auf Wiedersehen indessen, auf ein glücklicheres, hoffe ich. Der Herrendienst ruft, und, wiewohl mit blutendem Herzen, muß ich von Euch scheiden.»

In Thränen aufgelöst hing Rosine an Christians Halse, der sich bekümmert von ihr losmachen mußte, und, nachdem er dem Maier und seiner Frau die Hand gedrückt, sich auf den Gaul warf, und rasch nach dem Waldwege sprengte.

Kaum dem Gehörten trauend, und dennoch von steter Angst bewegt, machten sich die Reicheren der Thalbewohner, unter ihnen Rosinens Vater, an das Einpacken der beweglichen Habe, an das Vergraben der heimlichen Kleinodien, an das Fortschaffen der Heerden. Indessen, wie es immer in großen Nöthen der Fall ist, weniger wurde gethan als geklagt, und der Abend war herangekommen, bevor nur die Hälfte der

Habseligkeiten des Maiers bereit stand, geflüchtet zu werden. Alle Kraft, allen Muth lähmte überdies das Bewußtseyn des sichern Unglücks, das bevorstand. Denn schon wimmerten von nah und fern die Sturmglocken der Dörfer; von Badens Thürmen heulte die Klage, und die einbrechende Nacht ließ deutlich Flammenröthe am Horizont erkennen. Versprengte Bauern aus den Rheindörfern kamen — wahre Bilder des Elends — an, und wußten nicht genug von der Wuth der französischen Soldaten zu erzählen, die geschworen haben sollten, ganz Deutschland mit Fackel und Schwert zur Wüste zu machen. Sie betheuerten, die fremden Banden wüßten auf's Haar die vergrabenen Schätze zu finden, und die v e r l a s s e n e n Häuser mache ihr Zorn ohne Weiteres der Er e gleich, während andere, deren Bewohner geblieben waren, der Verwüstung entgangen seyn sollten. — Diese schwankenden Gerüchte machten vielen Eindruck auf den Maier, der, begütert und Gut liebend zugleich, für seine Habe mehr zitterte als für

das Leben der Seinen oder das eigene, und er beschloß, die Friedenbrecher zu erwarten. Weib und Tochter, denen er erlaubte, nach dem Gernsbacher Thal zu flüchten, wurden von der Liebe zu ihm zurückgehalten, und vertrauten auf Badens Nähe und Christians Beistand.

So kam die nächste Morgenröthe heran, und der Maier wagte sich nach Baden, um zu hören, was sich begeben. In der Stadt herrschte dumpfe Stille, dumpfe Angst. Nur in den Kirchen schrie sich das Volk in Worten aus; aber diese Worte, diese Gebete fruchteten nicht. Noch am selben Tage rückten Trommelschläger und Offiziere des Feindes in die wehrlose Stadt, vor das Schloß des Markgrafen. Ihr bester Herold war der Schrecken, und Niemand dachte an Widerstand. Als der Maier besorgt die Stadt verließ, wimmelte schon alles darinnen von Franzosen. Die Gäste machten sich's schnell bequem. Das rüstige Quartiermeisteramt besorgte ihr Unterkommen, und der Bürger folgte dem Beispiele seiner Fürstin, duldete und

schwieg. Der Generalstab der Feinde vergaß indessen die Maßregeln zu seiner Sicherheit nicht, und das fliegende Corps des Hauptmanns Milhaud erhielt Befehl, in das Gernsbacher Thal, wie gegen Eberstein vorzurücken, um sich der Ruhe in diesen Seitenlandschaften zu versichern. Vor dem Gast- und Badehause zum Baldreit versammelte sich das Corps und wurde abgetheilt. Die Offiziere tranken mit den Kameraden in der Gaststube Valet. — Einer von ihnen, der sich durch seine bedeutende Länge und seine hagre Statur auszeichnete, wandelte mißvergnügt umher, und fragte endlich den Kellner des Hauses, ob Ebersteinburg, nach dem er beordert, eine Stadt oder ein Dorf sey. Als ihm der Befragte achselzuckend geantwortet, daß es nur ein Dörfchen, ein ziemlich schlechtes obenein sey, machte sich des Franzosen Unmuth in scheltenden Worten Luft. «Trente mille moustaches!» rief er, seinen Säbel mit Macht niederstoßend, — «habt Ihr's gehört, meine Herren? Ein erbärmliches Nest ist's, wo

wir versauern sollen! hört Ihr's, Lieutenant Letellier? hört Ihr's, mein Herr La Grenade? Daß mich doch eher der Blitz nach Constantinopel verschlagen hätte, als in dieses abscheuliche Deutschland, wo man keine Stadt findet, und am Ende als Patrouillenführer irgend einem Meuchelmörder Leben und Beutel lassen muß!« —

«Im Norden ist's einmal nicht anders!« meinte der hübsche und stolze Lieutenant mit vornehmer Gleichgültigkeit: »Deßwegen will auch mein Onkel all die Krähenhütten und geschmacklosen Schlösser längs dem Rheine niederbrennen lassen. Das schöne Frankreich verträgt die schmutzige Nachbarschaft nicht.»

«De peu Monseigneur le Marquis!« setzte La Grenade, ein wild aussehender Volontair, bitter lächelnd hinzu: «hätte mancher gewußt, daß es auf eitel Mordbrand hinauslaufen würde, was sie jetzt Krieg nennen, mancher wäre zu Hause geblieben.»

«Hätte sich der Sorbonne beigesellt und Recht daran gethan;« fügte Letellier spöttisch hinzu: «Wer nicht im Herzen Soldat ist, lasse auch dessen Rock liegen. Der martialische Bart und der trotzige Campagnename machen es allein nicht aus. Ehre, Muth und blinder Gehorsam sind die Pflichten unsers Standes.«

«Ich beweise Euch, daß ich die beiden Ersten sehr genau kenne, indem ich Euch bitte, mir einen Gang zu schenken,« antwortete La Grenade, an den Degen klopfend; «der Vetter des Marquis von Louvois wird einen Augenblick für mich übrig haben.«

«Mit Vergnügen,« sagte Letellier und griff nach dem Degen. Unwillkührlich beinahe traten alle Offiziere und Freiwillige, die sich in der Stube befanden, in einen weiten Kreis um die Streitenden zusammen. — «Meine Herren! das Mandat Sr. Majestät,« rief warnend ein einziger alter Oberst. Die Uebrigen lachten jedoch, und Capitän Milhaud entgegnete selbst: «Ein boshafter Narr, welcher diese Affaire ein

wohin des Königs Fahnen ziehen! Was ist's weiter? Fortuna's Kugel ist rund; mir gebührte auch wohl mehr als meine zerschossene Standarte; es haben wohl Geringere schon den Marschallstab geführt; indessen was will ich machen? Stammte gleich mein Urgroßvater väterlicher Seite von den Königen von Yvetot, und mein Ahnherr mütterlicher Linie vom Intendanten des Kaisers von Trebisond, so bin ich, ihr rühmlicher Nachkomme, doch nichts mehr als Fähndrich, und bleibe es am Ende, wenn der Herr Marquis meiner vergißt.«

»Wohlgesprochen, Herr von Chaquifannes!« sagte Milhaud, indem er nach der Uhr sah: »Wackerster der Edelleute vom Ufer der Garonne: der Lohn Eurer Hingebung wird nicht ausbleiben. Habt indessen die Güte, für Euern verwundeten Lieutenant das Detachement zu ordnen, das nach Ebersteinburg aufbricht. Es dämmert schon, und der Weg führt durch den Wald.«

«Sorgt nicht, Herr Capitän,« äußerte Letellier, den Hut aufsetzend und die Schärpe umhängend, «die phlegmatischen Deutschen thun uns nichts; wimmern und klagen kann das Volk, wenn wir seine Hütten anzünden, aber sich nicht vertheidigen. Mir wird bänger, wenn ich an unser Quartier in jenem Dorfe denke. Der Teufel hole die schmutzigen Rattennester! Schwarz Brod, schlechter Wein, Stroh zum Lager und keine erträgliche Dirne zum Küssen!«

«Sie irren, gnädiger Herr!« entgegnete der scharrfüßelnde und fuchsköpfige Kellner des Hauses: »Nehmen Sie nur Ihr Logis in der Maierei vor dem Dorfe, da gibt's guten Markgräfler, Semmel, Betten und ein herrliches, aber hochmüthiges Mädel.«

«Der Hochmuth der Bäuerin wird allenfalls zu bezwingen seyn,« meinte Letellier, einen Blick in den Spiegel werfend: «habt indessen Dank für Eure gute Kunde. Mit leichterm Herzen breche ich nun auf.«

Die Trommel schlug draußen; Chaquisannes kommandirte mit Löwenstimme die Ladung der Gewehre, und die beiden andern, Letellier und La Grenade nahmen den letzten Abschied. — »Viel Glück!« rief Milhaud, ihnen die Hände schüttelnd: »Paßt brav auf, Ihr Herren, wenn hier die Flammen aufgehen. Niedergeschossen oder aufgeknüpft Jeden, der nur eine Waffe gegen Euch erhebt; und angezündet, sobald Ihr von mir die Botschaft des Ausbruchs erhaltet!«

Lachend versprach es der Lieutenant; kopfschüttelnd murmelte der Volontair eine leise Verwünschung durch die Zähne, und unter einem hellen: »Vive le Roi!« zogen die Schaaren ab, vor ihnen her die gezwungenen Wegweiser, — hinter ihnen die stummen Flüche der geängsteten Bürger.

Weder dem Maier noch seinen Frauen ahnte der Besuch, den sie am späten Abend noch erhalten sollten. Unschlüssig, was zu thun, was

zu lassen sey, liefen die alten Leute vom Boden zum Keller, vom Garten zum Stall, umkreisten unzählige mal die Stellen, wo sie ihr bischen Silber und Werth zu vergraben für gut geachtet hatten, während Rosine in ihrer Kammer saß, und einen finstern Gast beherbergte: den Kummer der Eifersucht, den Verdruß gekränkter Eitelkeit. Dortchen hatte, wie sie es der Mutter versprochen, nicht geplaudert, aber die alte Anne, — die sogenannte Dorfhexe, war nicht vermögend gewesen, mit der Mähr, die im ganzen Orte schon umherflatterte, hinter dem Berge zu halten. Frau Anna hatte früher den christlichen Vorsatz gefaßt, Rosine zu verheirathen, und den Kellner aus dem Baldreit, eines vermögenden Landwirths Sohn, zum Bräutigam der Schönen ausersehen. Wolpert hatte auf Kirchgängen und Wallfahrten des Maiers Tochter gesprochen, und gemeint, ihr liebes Gesicht passe vortrefflich zu seinem frech listigen Antlitz. Frau Anna, die oft zum Baldreit kam, um an Solchen, die an Gicht und

andern Beschwerden hartnäckig darnieder lagen, und von den Aerzten aufgegeben waren, ihre Sympathiemittel zu versuchen, ließ sich von dem verliebten Burschen einen Freistand für ihre Lebenszeit in seinem väterlichen Hause versprechen, im Falle, daß sie Rosine in seine Arme geleiten möchte. In Kuppel- und Werbereigeschäften erfahren, hatte Anna ihr Möglichstes gethan, Rosine zu ihren Absichten zu bewegen, allein umsonst. Ihre Ueberredungsgabe scheiterte an dem Widerwillen, den Wolperts Aussehen und Betragen in Rosine rege gemacht hatte. Er war dem Mädchen zu häßlich, zu roh, und — was die Eitelkeit nicht laut sagte, aber desto inniger dachte — nicht vornehm genug. Rosinens Geist zielte höher, und der hübsche blanke Falkenier, der mit der Zeit in herrschaftlichen Diensten bis zum Jagdzeugverwalter oder zum Waldmeister steigen konnte, sagte ihr weit besser zu. Wolpert mußte schweigen, und die Galle bezähmen. Anna stellte ihre Schliche ein, aus Furcht vor dem Zorne der Markgrä-

sin; aber kaum hatte Johannens trostloser Vater das Geheimniß seines armen Kindes, in der Angst um dessen Leben und Vernunft, der alten Doktorin, sie um Hülfe ersuchend, entdeckt, als auch diese Letztere die Gelegenheit ergriff, für ihren Clienten zu arbeiten. In einer Viertelstunde wußte bereits Rosine die Historie mit allen Zusätzen, die geschäftige Verläumdung nur ersinnen kann; das Mädchen hörte blaß und zitternd von einer sittenlosen Verbindung zwischen ihrem Verlobten und Johannen, von schmählichen Folgen, welche dieser Bund gehabt haben sollte; .... jede Einwendung verstummte vor dem Zungenschwerte der Alten, die ohne Erbarmen Christians Leumund, Johannens unbescholtenen Ruf lügenhaft, aber mit tausend Schwüren auf ihre Ehrlichkeit niedermähte. — Gekränkt, ergrimmt, in Thränen der Beschämung gebadet war Rosine allein geblieben, und aus ihrem Brüten in der schwach erleuchteten Kammer wurde sie nur durch einen kurzen Trommelschlag vor dem Hause, und durch den Ruf

der Eltern: «Rosine, Rosine! um Gottes willen, die Franzosen sind da!» geweckt.

«Holà! holà!» tönte es von außen: «aufgemacht, bourgeois! aufgemacht! Lichter heran!»

«Rosine, mein Kind,» sagte der Maier in der Angst seines Herzens: «wir sind verloren, und Alles, was um und an uns ist, wenn die Teufel hier einbrechen. Du verstehst ihr Kauderwälsch. Geh' ihnen doch entgegen, schicke sie weiter; sage, thue was Du willst, nur befreie uns.»

Die Mutter stimmte zähnklappernd ein, und Rosine bedachte sich nicht lange. Die Lampe in der Hand, Knecht und Magd herbeirufend, um wenigstens einen Schatten von Hülfe zu haben, ging sie und öffnete die Thüre, die unter den Kolbenstößen der Ungeduldigen wankte.

Es war ein eigener Anblick, die Ueberraschung der Soldaten zu sehen, als die schöne Bewohnerin des Hauses ihnen, vom Strahle ihrer Leuchte verklärt, entgegen trat. Die fünfzig braunen, hageren, durch Bart und Krieger-

trotz entstellten Gesichter starrten mit unverkennbarem Wohlbehagen auf das Mädchen hin, und ihre Ohren lauschten mit Entzücken den vaterländischen Tönen, die von den Lippen der Huldin gingen.

Ziemlich geläufig erklärte sie den Soldaten: «das Dorf liege noch eine gute Strecke weiter, und sie bitte die Herrn, fürbaß zu ziehen, indem sich eine Kranke in dem Maierhofe befinde.«

Der Lieutenant lachte schelmisch, und entgegnete: «Was meine Leute betrifft, so mögen sie mit ihren Sergeanten nach dem Dorfe ziehen. Ich hingegen mit meinen Offizieren habe dieses Haus zu meinem Quartiere ausersehen, und Du bist viel zu hübsch, mein Kind, als daß ich so schnell meinen Entschluß aufgeben sollte.«

Nach diesen Worten gab er den Rottenführern das Zeichen zum Abmarsch. Eine Wache stellte sich vor dem Hause auf, als hätte sie schon seit geraumer Zeit diesen Posten versehen, und — Rosinen galant den Arm bietend — trat

Letellier mit seinen Begleitern in das Innere des Hauses, dessen Bewohner ihn verdutzt anstarrten, sich aber wohl hüteten, nur von ferne eine Einwendung zu wagen.

Der wandernde Krieger ist bald eingerichtet. Ein Feuer, stark genug um Nässe zu trocknen, dem Frost zu wehren, ein halb bequemes Lager und ein wohlbesetzter Tisch sind die Haupterfordernisse seines Wohlbefindens. Es ist ihm gleichgültig, ob eine Marmorhalle oder ein Strohdach sich über seinem Haupte wölbt, ob die Kienfackel oder zahllose Wachslichter zu seinem Mahle leuchten, und gleiche Rechte auf sein Herz hat die perlengeschmückte Prinzessin, wie die in grobe Linnen gekleidete Bäuerin, ist nur ihre Wange roth, ihr Auge freundlich und gefällig ihre Rede. Letellier und seine Gefährten waren zufrieden. Vor ihnen dampfte ein schmackhaftes Gericht, hinter ihrer Stuhllehne standen die ehrerbietig und furchtsam schweigenden Wirthe, und ein reizendes Mädchen legte ihnen geschickt und schnell die besten Bissen vor. Letel-

lier war mehr als zufrieden. Entzückt wendete er kein Auge von der anmuthigen Gestalt Rosinens; die Wunde, die ihm La Grenade's Schwert geschlagen, schmerzte nicht mehr, aber des schelmischen Gottes Pfeil hatte sicherer getroffen. Sein Mund schwieg, während seine schwarzen Augen zu dem Mädchen sprachen, und er hörte kaum La Grenade's verständige Reden und die Prahlereien des Herrn von Chaquifannes.

«Par Charle-Magne et ses trente mille moustaches!« rief der Letztere, Rosinens weiße Hand ergreifend und an den Mund drückend: «ich will nicht selig werden, wenn ich Dich nicht in meine Wohlgewogenheit aufgenommen habe, mein niedliches Kind! Dir zu Gefallen wollte ich mich, beim Himmel! — wie einer meiner Vorfahren, der unter dem guten Heinrich diente, bei dem Sturme auf Cahors gethan — mit hundert und zwanzig Feinden herumschlagen und allen das Lebenslicht ausblasen. Sage mir, mein Engel, wie bist Du denn in diesem abscheulichen Norden zu unserer klang- und anmuthsvollen Spra-

che gekommen, die, obgleich nicht im herrlichen Dialekte meiner Heimath, mein Ohr bezaubert?«

Rosine erzählte von dem Kloster, das sie erzogen. »Schade!« rief Chaquisannes: »Schade, daß dieses Kloster, das Dich und vielleicht noch viele hübsche Geschöpfe gebildet hat, brennen muß, wie alles Uebrige!«

»Brennen?« fragten Rosine und ihre Eltern, die die wilde Geberde des Sprechenden wohl begriffen.

»Weiß Gott!« betheuerte der Fähndrich: »wie Sodom und Gomorrha! Der König will, daß in ganz Deutschland kein Stein auf dem andern bleibe.«

»So arg ist es nun wohl nicht,« tröstete La Grenade ernst und freundlich das Mädchen, das erblaßte, und kaum den Eltern den Schreckensausspruch zu dollmetschen vermochte.

»Es ziemt Euch nicht, Herr Fähndrich,« fuhr er fort, »ein hübsches Kind in Angst zu

versetzen. Welcher ehrliche Soldat würde sich zum Beispiel an dem Tempel einer solchen Grazie vergreifen?«

»Ich nicht, morbleu!« schwor Chaquisannes: »meine Vorfahren haben sich schon durch Milde und Galanterie ausgezeichnet. Als mein Urgroßvater, Messire von Chaquisannes und Poupadine, das Liguisten-Fort zu Malrempart belagerte ....«

»So begnadigte er Bürgerschaft und Garnison, weil man ihm die heulenden Weiber und Mädchen entgegengeschickt hatte,« fiel Letellier, des Geschwätzes überdrüssig, ein: »wie haben's schon hundertmal gehört, welchen Muth und welche Gnade Euer Großvater geübt hat, als er mit sechzig Mann vor der Schanze lag, die von einem Dutzend Invaliden und einigen Marquetenderinnen vertheidigt werden sollte.«

»Beim heiligen Dionys, Georg und Michael, den Patronen unsers Hauses;« rief Chaquisannes gereizt: »wenn der Herr Lieutenant nicht schon an einer Blessur darniederläge ...«

»In ein paar Tagen stehe ich Euch zu Diensten!« antwortete Letellier auffahrend: »heute verbiete ich Euch, nur noch ein Wort zu unserm Gespräche zu geben. Haltet im Dorfe Inspektion! Seht nach, wie die Soldaten quartirt und verpflegt sind! Marsch!«

Brummend aber eingeschüchtert entfernte sich der Fähndrich, und Letellier fuhr, zärtlich zu Rosine gewendet fort: »Laß Dich nicht kümmern, mein Kind, was der Prahlhans, der Aufschneider aus der Gascogne spricht. Wir sind nicht halb so böse, als er uns macht. Jedenfalls — wenn auch der König verlangen sollte, daß die Wohnung der Schönheit in Asche vergehe — so würdest Du dadurch nur eine schönere Heimath gewinnen: das herrliche Frankreich! Du bist hier nicht an Deiner Stelle, Du verdienst ein heitereres, gefälligeres Loos. Du würdest Frankreichs schönstes Schloß schmücken, wie der reinste Diamant die Königskrone. Ueberlege, mein Mädchen, und errathe, ob es nicht in Deiner Macht steht, wie durch einen Zau-

berschlag Dich in ein Paradies zu versetzen. Der Mann, der diese glückliche Umwandlung Dir zu bereiten vermöchte, wäre vielleicht nicht fern, er sitzt vielleicht Dir zur Seite, und so wild ihn auch des Krieges Schmuck gestaltet haben mag, so sanft und fromm würde er als Dein Geliebter seyn, der treueste Freund, den Du jemals gekannt.«

Als Letellier, nachdem er diese Worte mit dem einschmeichelndsten Tone gesprochen, schwieg, schwieg auch Rosine, sah verschämt und mit klopfendem Herzen auf ihr Mieder herab. Sie konnte den beredten Lieutenant nicht mehr anblicken, sie versuchte scheu das Auge gegen La Grenade zu erheben; dieser begegnete ihr mit einem sehr ernsthaften, warnenden Blicke. Ihre Verlegenheit ließ ihr keine Rast, sie stand schnell vom Tische auf — und somit war auch der Offiziere Tafel aufgehoben.

Der Maier ergriff die Lampe, ihnen zur Schlafstube zu leuchten. Letellier drückte verstohlen Rosinens Hand, lispelte ihr: «Gute

Nacht, mein kleines Herz, gute Nacht, meine süße Freundin!« zu, und entfernte sich mit einem schwermuthsvollen Seufzer. — Mit einem halb wehmüthigen Gefühle sah ihm Rosine nach, und antwortete auf die dringenden Fragen der Mutter, die ihrer Zunge wieder freien Lauf ließ, verkehrt, ungereimt, einsylbig, gar nicht. Still und beklommen suchte sie ihr Lager, und das Bild des zärtlichen Franzosen, den die Wunde auf der Stirne nur noch anziehender machte, stand vor ihr, bis sie entschlummerte, um wieder mit dem gefährlichen Bilde Hand in Hand auf den Fluren ihrer Träume zu wandeln.

Johanna ging bei dunkelm und kaltem Abend, von einer sterbenden Verwandten kommend, über einen öden Grund nach dem Häuschen ihres Vaters. Die halb erstickte Wehklage eines Menschen machte sie aufmerksam. Sie trat näher

zu dem Klagenden, der trostlos an einem Weidenstamme niedergesunken zu seyn schien.

Sie erschrak, als sie ihn erkannte. — »Bist Du's?« fragte sie erbebend, und verbesserte alsbald ihre Rede: »Seyd Ihr's, Herr Falkenier? fehlt Euch etwas, und kann ich helfen?« — Der nicht minder erschrockene Falkner schüttelte schweigend den Kopf, und deutete ihr an, ihres Weges zu ziehen. Sie bemerkte aber eine Pistole, die nachläßig in des Falkenierers Linken ruhte, und ihr ahnte Unheil. — »Nein, nein!« sagte sie, zwischen Furcht und Liebe schwankend: »nehmt mirs nicht übel, Herr Dreyer; aber — wir mögen auch jetzt zusammen stehen, wie wir wollen — so kann ich Euch doch nicht hier in der Oede, so bekümmert, und mit der bösen Waffe allein lassen. Sagt offen, ob ich Euch in etwas dienen kann, und kommt mit mir von diesem Platze. Habt Ihr denn vergessen, daß ich so manchen kleinen Verdruß mit Euch getragen? oder besorgt Ihr Zudringlichkeit? Ach nein! seyd deshalb ganz ruhig. Ich habe mich

ja bereits in Gottes Schickung ergeben, und will Euch nicht beschwerlich seyn.«

Dreyer seufzte schwer auf, richtete sich empor, und griff nach Johannens Hand, die sie aber zurückzog. — »Laßt das;« sagte sie bekümmert: »ich trage Euern Ring nicht mehr; wohl aber noch so viel Liebe zu Euch im Herzen, als dazu gehört, Euch gut zu rathen. Ihr scheint Böses im Sinne zu haben. Gebt das auf. Kommt; ich führe Euch bis zum Maierhof. Dann mag eine Geliebtere, die größere Macht über Euch hat, für Euer Gemüth und Euer Wohl sorgen.«

»Nein!« antwortete Dreyer in hastigem Eifer: »nur nicht zum Maierhofe; nicht zu der Falschen! ich komme von ihr. Dieser Besuch eben hat mich trunkner gemacht, als der brausendste Most. Johanna! ich bin ein unglücklicher, ein schlechter Mensch! Aber Reue hilft nicht: nicht wahr?«

»Verzweifelt doch nicht!« ermahnte ihn das Mädchen mit gepreßtem Herzen: »habt Ihr Un-

glück, so haben's Andere auch, und in größerem Maaße, denn Ihr. Versucht ein Gebet, Herr Dreyer. Die Jägerleute verlernen oft, wie man zu Gott spricht, und sehen darum gar manches Mal in ihrem eiteln Gewehr den letzten Hort. Ich habe heut am Morgen erst recht erfahren, wie ein frommes Gebet hilft und ruhig macht; denn ich war auch übel daran mit Glauben und Zuversicht.«

»Durch meine Schuld, armes Lamm!« rief der Falkenier reuevoll, und schlug sich vor die Stirne: »freue Dich aber, Johanna! Es sind noch kaum fünf Wochen vergangen, seit mir der Teufel eingab, falsch zu seyn, und schon habe ich meinen Lohn dahin. Rosine vergilt mir meine That. Der Franzose, der im Maierhofe befiehlt, hat sie berückt; sie hat ihm ihr Herz verkauft für glatte Worte. Der Vater, seine und seiner Tochter Schande fürchtend, sandte mir einen Wink der Warnung. Ich kam; — meine Gegenwart war vergebens. Der boshafte Spott des Franzosen, Rosinens eitler Ueber-

muth — ihre Geringschätzung — ich wurde rasend, und lief um keinen Mord zu begehen, davon, ohne zu wissen, wohin.«

»Wie wenig habt Ihr mich je gekannt, Herr Falkenier,« — antwortete Johanna nach einem langen Stillschweigen, — »da Ihr wähnt, ich würde Freude empfinden, wenn Ihr Kummer habt! Betrügt Euch jedoch nicht selbst, Herr Dreyer. Der Schein ist oft ein Lügner, und ein eifersüchtig Gemüth sieht jederzeit, was es fürchtet. Ihr thut Eurer Braut wohl Unrecht, und Euch selbst nicht minder. Es ist Pflicht, gegen die fremden Soldaten freundlich zu seyn, und ich kann nicht verstehen, wie nach ein paar Tagen ein Mädchen, das von Herzen liebt, seinem Liebsten untreu werden mag.«

»Deine Worte zerschneiden mir die Brust;« versetzte der Falkner ungestüm: »aber betrogen bin ich, aufgegeben und der Spott der fremden Wüthriche.«

»Beruhigt Euch doch;« sagte nach einigem Besinnen Johanna: »Ein fremdes Auge sieht

schärfer. Kommt morgen, wenn's Euer Dienst erlaubt, an die Buche bei dem Pfade zum Maierhofe. Ich gebe Euch dann aufrichtigen Bescheid. Laßt aber alles Gewaltsame, das Ihr im Schilde führen mögt, bei Seite. Dem Manne ziemt, wie mir bedünkt, ein ruhiges, auf Alles gefaßtes Herz.«

Dreyer folgte nun seiner Führerin ohne Widerrede. Sie geleitete ihn bis zum Waldwege, und schied hier mit einem kaum hörbaren: »Gute Nacht!« von ihm. — Sie brachte die Stunden der Nacht und der Frühe im Gebet zu, und bildete sich einen festen Entschluß in das muthig gewordene Herz. Darauf zog sie das Sonntagskleid an, und ging klaren Auges und mit heller Stirne dem Hause zu, in dem des Falkners Braut wohnte. In dem Hofe war viel Lärmens, viel Unruhe. Die Soldaten wurden von dem langen Fähndrich geschult, Pulver und Blei wurde vertheilt, Pechkränze wurden bereitet, und Pferde gemustert, die aus der Umgegend zum Dienste der Offiziere herbei geschleppt

worden waren. Letellier sprengte so eben auf einem muthigen Gaule umher, und zeigte der im Fenster lehnenden Rosine seine Reiterkünste. La Grenade ließ Getreide im Hofe aufschütten und tröstete den Maier und seine Frau, die wehmüthig bei ihrem sauer ersparten Vorrathe standen, durch Geberden und schlecht zu verstehende deutsche Worte. —

»Was wollt Ihr?« fuhr die Maierin die eintretende Johanna an, und als diese ihr den Vorsatz geäußert, mit ihrer Tochter zu sprechen, zankte sie unverholen: »Was begehrt Ihr von meinem Kinde? was wollt Ihr mit Rosinen? Sie hat keine Zeit.«

»Doch wohl einen Augenblick für mich;« erwiederte Johanna ruhig, auf die müßige Zuschauerin zeigend, und ging nach dem Hause. Die Maierin wollte ihr folgen, aber La Grenade hielt sie mit Gleichmuth zurück, und wies sie an, die Fruchtsäcke abzuzählen und vermessen zu helfen. Indessen gelangte Johanna zu Rosinens Kammer. Des Maiers Tochter machte

große Augen, als sie der Besuchenden ansichtig wurde. Die Anrede war frostig, das Benehmen gespannt, wie das einer eiteln vornehmen Dame. Johanna, demüthig und einfach, erzählte ohne Schmuck und Prunk, wie sie gestern mit dem Falkenier zusammengetroffen, wie sie ihn von Zorn und Gram erschüttert gefunden. »Meine liebe Jungfer!« schloß sie recht sanft und eindringlich: »Obschon ich nicht Ursache hätte, dem Herrn Dreyer günstiger zu seyn als einem Andern, so ist mir doch sein Zustand nahe gegangen, und ich habe es übernommen, für ihn das Wort zu führen, da ich fest glaube, und ihn überredet habe, daß ihn nur Mißtrauen und Verdacht bethört. Die Männer sind heftig und ungestüm im Zorn, schnell bereit mit Feindseligkeit, langsam und wenig geneigt hingegen zur Versöhnung, wenn sie gleich überzeugt wären, daß das Unrecht auf ihrer Seite steht. Darum mag es wohl einer weiblichen Zunge vergönnt seyn, vermittelnd zu dem Weibe zu reden. Hat Euch, liebste Jungfer, Herr Dreyer

gestern im Anfalle des Verdachts beleidigt, so bittet er Euch durch meinen Mund um Verzeihung, und es soll zwischen Euch seyn, als ob nichts vorgefallen wäre.« — Rosine sah Johannen lange mit einer staunenden Geringschätzung an, und sagte hierauf spitzig: »Es muß dem Herrn sehr Ernst und Willens mit dem Frieden seyn, da er gerade Euch als Fürsprecherin schickt. Euer Anblick, Hanne, verfehlt auch seine Wirkung nicht. Was ich dem Falkenierer gestern nicht mit dürren Worten sagte, wisse er durch Euch: Wir sind geschiedene Leute. Nehmt seinen Ring mit Euch. Er soll ihn besser gebrauchen.«

»Wie?« stammelte Johanna, deren sich eine unendliche Angst bemeisterte.

»Nun ja;« fuhr Rosine spöttisch fort: »Er soll ihn an Euern Finger stecken. Dahin gehört er. Ihr habt ältere Rechte, Hanne; nicht wahr? es möchte auch wohl an der Zeit seyn, Euch unter die Haube zu bringen. Nicht wahr? ich will Euer Glück nicht hindern; Gott bewahre. Ich

will's im Gegentheil befördern, und mich vor der Schande bewahren, in meinem Hause ein zuchtloses Bündniß fortgesetzt zu sehen.«

»Ach, Jesus!« seufzte Johanna, ihre Augen bekümmert vor den Blicken der Zürnenden niederschlagend. — »Was sagt Ihr da, Jungfer Rosine? Ich bin kein sittenloses Geschöpf; nur der Neid kann mir meine Unbescholtenheit rauben, und was zwischen mir und Herrn Dreyer bestand, ist längst vorüber. Ich wünsche Euer Glück, und will hundert Meilen weit aus der Markgrafschaft gehen, wenn Euch meine Entfernung beruhigen mag. Ich wünsche aber auch Herrn Dreyers Glück, und er kann nicht zufrieden seyn ohne Euch. Denkt doch selbst, ob es Recht ist, daß Ihr ihm die Thüre weiset auf den Grund einer Lüge hin? Ihr seyd mit ihm verlobt, wärt jetzo schon seine Frau, wenn nicht die Feinde in's Land gefallen wären. Ihr müßt zu ihm halten, wie es einer treuen Verlobten geziemt, bis der Sturm vorüber ist, und Euer Bund gesegnet werden kann. Wie soll denn

Euer Mann in des Lebens Nöthen sich auf Euch verlassen, wenn Ihr auf ein leeres Geschwätz hin Euch im Brautstand von ihm wendet!«

»Seyd Ihr mein Beichtiger geworden, Hanne?« fragte stolz und verdrießlich Rosine. »Geht hin und macht selbst Reu und Leid. Euch thut's Noth, und Euerm Liebsten nicht minder. Habt Ihr denn beide geglaubt, mein Ohr sey taub, und ich hätte keine warnende Freunde? oder — Eure Schande sey der ganzen Welt unbekannt? Hatte ich gleich gestern zu viel Mitleid mit dem treulosen Menschen, ihm seine Schmach in's Angesicht zu sagen, so erfahre er heute durch Euch, daß ich sie weiß. Geht nun mit Gott.«

»Ihr zermalmt mein Herz, und geht grausam mit mir um;« erwiederte Johanna schluchzend: »Ihr seyd so ungerecht, der Lüge mehr zu glauben, als der Unschuld, und macht Euren Verlobten unglücklich; stürzt Euch selbst in's Verderben! Glaubt mir; auch von Euch reden die Nachbarn Vieles, und es wäre nicht gut,

wenn es sich erwahrte, daß Ihr dem fremden Offizier Eure Liebe und Euer Wort gegeben. Die Fremde ist falsch, und nur daheim schlagen treue Herzen, wachen treue Augen für uns. Hängt Euch nicht an das Soldatenglück eines Wälschen! Ich rede ja nicht um meinetwillen! Ich leere in Gottes Namen den Kelch, den mir sein strenger Engel dargeboten hat. Um Eures Bräutigams willen, um Eurer Schönheit und Tugend willen ermahne ich Euch: thut Eurem Freunde nicht Unrecht.«

»Freche Gleißnerin!« schalt Rosine: »Es kleidet die Taglöhners-Tochter wohl, mir Lehren geben zu wollen. Geht, geht und vergeßt nicht den Ring mitzunehmen. Das Garn ist zerrissen, aus dem Hochzeitkleide wird nichts. Herr Dreyer sehe nach einer Andern, die ihm den Kranz zur Kirche trage!«

»Jetzo nehme ich den Ring;« erwiederte Johanna erblassend und empört: »Gott behüte Herrn Dreyer vor einem Weibe, das mit der Jugend- und Communionsgefährtin so böses

Spiel ansetzt. Aus solcher Ehe könnte nur Elend sprießen.«

»Bringt Ihr ihm die Rosen!« rief Rosine gezwungen lachend, und setzte hinzu, zum eintretenden Lieutenant gewendet: »Befreit mich doch von der überlästigen Dirne!«

Eine drohende Bewegung Letelliers verscheuchte die verstummende Johanna. Rosine kos'te halb gezwungen noch einige Minuten mit dem Franzosen, und lief dann hinweg, sich in einen Winkel zu verbergen, und satt zu weinen.

Das Schicksal der Stadt Baden war entschieden. Aller Fürbitten, des Flehens der Markgräfin selbst ungeachtet, wurde das Urtheil bestätigt, das ihr Ludwigs grausamer Minister gesprochen. Das Schloß und einige Klöster — bis auf weitern Befehl — ausgenommen, sollte die Stadt in Flammen aufgehen. Jammernd verließen die Bürger ihre Häuser, und wehr- und rathlos mußte die Fürstin vom

Altane ihres Schlosses mit ansehen, wie ihrer Unterthanen Gut verbramte, während die Feldmusik des Feindes unter ihren Fenstern wilde Märsche und leichtfertige Tänze aufspielte, und die Soldaten, um die geraubten Weinfässer gelagert, Rache- und Spottlieder durch einander brüllten.

Der Falkenier, von seiner innern Unruhe bedrängt, vergaß seiner Dienst- und Nachbarpflicht. Statt im Schlosse zu verweilen, wo sein Schutz der Markgräfin nothwendig werden konnte; — statt seinen Mitbürgern zu helfen, die ihr bischen Habe vor der gefräßigen Flamme, wie vor den Klauen frecher Plünderer zu retten suchten, war er dem Brandgetümmel entflohen, und eilte dem Wohnorte Rosinens zu. Die früh einbrechende Dämmerung nahm ihn in ihrem Mantel auf, und bald gelangte er unbemerkt zu der bezeichneten Buche, deren Wipfelblätter vom Golde der Feuersbrunst, die sich am Himmel abspiegelte, überstrahlt waren.

Johanna wartete seiner nicht; wohl aber an ihrer Statt ein Knabe, ihr Bruder.

»Gott grüß' Euch, Herr Dreyer;« sagte der Junge: »Meine Schwester vermeldet Euch einen guten Abend, und sie schickt Euch die Schachtel hier.«

Der Knabe übergab der zitternden Hand des Falkners das kleine Behältniß, und schlüpfte durch's Dickicht. Dreyer öffnete die Gabe: der Verlobungsring, den er Rosinen geschenkt, lag darinnen. Der stumme Zeuge seines nun unwiderruflich ausgesprochenen Schicksals versetzte ihn in Wuth. Er schleuderte den Ring mit einer Verwünschung weit von sich in die rasselnden Blätter, und schnell, wie man sich von einem giftigen Insekt zu befreien begehrt, streifte er den Ring, den er von Rosine erhalten, von seinem Finger. »So wollen wir denn tauschen, hochmüthige Jungfer!« sagte er zähnknirschend vor sich hin, zog das Pistol hervor, das er zur Sicherheit stets bei sich trug, lud es mit Kugel und Ring, und schritt dann grimmig und schwei-

gend auf den Maierhof zu. Die Schildwache am Gatter rief ihr „Qui vive?“ — — »Gut Freund;« murmelte Dreyer dem Soldaten zu, dem der kecke Eintritt des Fremdlings in den Hof glauben machte, derselbe gehöre entweder in das Haus, oder er habe doch mindestens ein wichtiges untadeliges Geschäft darinnen. Dreyer hatte nicht Ursache, viel weiter vorzudringen, um die zu finden, die er suchte. In der Unterstube war Licht. Auf der Bank am ersten Fenster saß der Maier mit seiner Frau, traurigen Gesichts und in bekümmertem Gespräche. Bei dem Tische am zweiten Fenster saß der Lieutenant, und scherzte mit Rosinen, die sich schwermüthig freundlich an ihn schmiegte. Ohne zu wissen, ob er auf den Kopf des Franzosen oder seiner Braut zielte, schlug Dreyer gegen das Fenster an; . . . ein Knall . . . die Kugel fuhr durchs Fenster, und über den Häuptern des Paares in die Decke. Derbe Fäuste packten jedoch im nämlichen Augenblicke den verzagenden Mörder, und schleppten ihn in die Stube,

wo die Eigenthümer des Hauses geisterbleich zusammengesunken waren, Rosine mit einem Schrei den Verbrecher erkannte, und der Lieutenant mit grimmigen Blicken das Verhör begann.

Der Falkner antwortete, was seine Wuth und seine Verzweiflung ihm eingab, und der Todesspruch rollte alsobald von Letelliers Lippe, der sich fast nicht entblödet hätte, den Ertappten thätlich zu mißhandeln. La Grenade hielt den Wilden mit Besonnenheit zurück, und stellte ihm vor: die Menschlichkeit erfordre, dem Verbrecher eine Stunde der Vorbereitung zum Tode zu lassen. Letellier ging nach einiger Ueberlegung in die Meinung des Volontairs ein, und befahl, den Falkner nach dem Dorfe in das Wachthaus zu bringen. La Grenade begleitete ihn selbst dahin, und indessen wendete sich die Lage der Dinge im Maierhofe auf eine seltsame Weise. Der Lieutenant bannte nämlich den finstersten Ernst auf seine Stirn, verwandelte seine schmeichelnde Stimme in eine schreck-

bare, und sagte zu der von tausend Aengsten und Seelenvorwürfen gequälten Rosine: Eure Bosheit ist mir erst jetzo klar geworden, heuchlerisches Geschöpf. Ihr wolltet mit mir die Komödie zwischen dem Feldherrn Sissera und der mordlustigen Jüdin aufführen. Eure Freundlichkeit war Lüge, und Euer Reiz der Köder, der mich in den Schlund eines schändlichen Complotts ziehen sollte. Aber Ihr mögt zittern. Es geht hier um Euern, Eurer Eltern und Eures Mordknechts Kopf.

Rosine erschrack heftig. Sie bemerkte, daß das vermittelst mangelhafter Dollmetschung geführte Verhör dem Offizier einen falschen Begriff von der ganzen Sache gegeben zu haben schien, und es war ihrer Eitelkeit doch unmöglich, dem nicht ungeliebten Letellier den wahren Grund von Dreyers That zu enthüllen. Sie wendete daher ihre ganze Beredsamkeit an, den Falkner als einen unglücklichen Schwärmer darzustellen, und von ihren Eltern und von

sich allen Verdacht der Mitwissenschaft zu entfernen.

Letellier nahm mit Vergnügen die Folter ihrer Seele wahr, und war schlau genug, zu errathen, welches Gefühl sich eigentlich in Rosinens Verwendung zu Gunsten des Falkners aussprach; grausam genug, um von ihrer bedauernswerthen Lage Vortheil zu ziehen.

»Ihr überzeugt mich schwer durch Eure Worte,« sagte er, »obgleich ich Euerm schönen Munde allen Glauben beimessen möchte. Ich würde der That mehr vertrauen, als der leeren Rede.«

Rosine sah ihn bange und fragend an. Er fuhr mit einem siegenden Lächeln fort: »Der Soldat ist angewiesen, die Blume zu pflücken, wo er sie findet. Ihr seyd die Rose dieses Thals, meine Hand hat sich ausgestreckt, Euch zu besitzen; Ihr habt meiner Leidenschaft Wehre entgegengesetzt, und ich habe diesen Widerstand geehrt. Nun aber möchte Nachgiebigkeit die einzige Tugend seyn, die mein gerechtes Mißtrauen beruhigen könnte.«

»Herr Lieutenant« ... stammelte das Mädchen. —

»Ich kann meinen Argwohn nähren;« sprach Letellier weiter: »ich kann nach strengem Kriegsbrauch verfahren, — Euer Haus niederbrennen, Eure Eltern dem Tod in den Rachen jagen, ihren Reichthum, der im Garten verscharrt liegt, den Chaquisannes mit seinem Falkenblicke entdeckte, und den nur mein Verbot bis jetzo unangetastet bewahrte, nach Soldatenrecht für mich behalten. Ich kann mehr thun. Der Verbrecher ist ein Jäger der Markgräfin, — diese Letztere unstreitig selbst in das Complott verwickelt. Die Scheinheilige besoldet vielleicht noch manchen Meuchelmörder, der nach dem Leben französischer Offiziere trachtet. Ein Wort von mir, und sie ist im Kerker, — auf dem Schaffot selbst; eine Fürstin von Baden gilt nicht mehr als eines Finanziers Frau vor dem Throne unsers erlauchten Königs.

»Die Markgräfin, meine Wohlthäterin?« rief Rosine: »Gnädiger Herr, — haben Sie

doch Mitleiden mit meiner zweiten Mutter! glauben Sie doch an meine Wahrheitsliebe.»

»Beweise sie, mein Kind;« versetzte Letellier ruhig: »Ich liebe Dich unaussprechlich, mehr als es meiner Herkunft geziemt, — aber wer widersteht dem Zuge des Herzens? Willige ein, die Meinige zu seyn, und Ihr sollt frei, dieses Haus unangetastet bleiben. Doch, nicht etwa hier, in dem flüchtigen Tumulte des Kriegs, gewähre mir eine flüchtige Gunst. Bleibe mein; ziehe mit mir; lebe — stirb in meinen Armen!«

»Als Euer Weib?« fragte Rosine.

»Bedarf's der ernsten Bande?« entgegnete Letellier: »Wahre Liebe scheut die Zwangsformel, und meine Verwandten zittern vor einer Mißheirath. Laß ihnen das Vorurtheil, und wage es im Vertrauen auf den Sohn der Schönheit, glücklich zu seyn.«

»Als Euer Weib?« wiederholte Rosine, blaß und in heftiger Spannung. Letellier betrachtete sie aufmerksam, und vor dem Ernste,

der in ihren Blicken aufdämmerte, schwieg seine Zunge. Das Mädchen fuhr fort: »Ihr habt kein leichtfertiges Geschöpf vor Euch, Herr Offizier. Die Empfindungen meines Herzens muß die Kirche gut heißen, wenn ich ihnen folgen soll. Seyd Ihr hart genug, meine Hand als die einzige Bedingung der Freiheit und des Lebens meiner unschuldigen Eltern anzusetzen, so opfere ich sie mit Freuden. Die fahrende Freundin eines Soldaten mag ich nicht heißen.«

»Ei, wie hochmüthig!« sagte Letellier, zwischen Spott und Bewunderung schwankend.

»Ihr werdet noch mehr über meinen Hochmuth klagen,« fuhr Rosine kühner werdend fort: »auch ich verschenke nur unter einer Bedingung meine Hand. Der arme Mensch muß begnadigt, frei, und meinen Eltern Euer Schutz auf's kräftigste geleistet werden.«

»Wie? den Mörder sollte ich losgeben?« fragte der Lieutenant aufgebracht, »mein Kind, Du dictirst Deinem Ueberwinder eine harte Capitulation. Ich verwerfe sie. Den Burschen

muß die Kugel werden, und Du, auch ohne Madame Letellier zu heißen, mir angehören.«

Rosine reichte ihm statt der Antwort mit Stolz und Verachtung beide Hände hin, indem sie sprach: »So bindet mich denn, Herr, und laßt mich sammt meinen Eltern in's Gefängniß werfen. Um diesen Preis ist mir mein Leben feil.«

Letellier maß sie vom Kopf bis zu den Füßen mit langem, staunendem Blick. Dann schlug er die Arme über einander, sann mit niederhängendem Haupte eine Weile nach, und sprach vor sich hin: »Ich könnte Gewalt anwenden, . . . aber welchem Manne von Ehre gefiele ein erzwungener Kuß?«

Hierauf verließ er auf einige Minuten die Stube, kam dann zurück, und sagte mit heiterer Stirne: »Du hast gewonnen, kleine Hexe. Ich habe nach einem Kapuziner geschickt, und noch heute Nacht wird die Trauung seyn.«

Rosinens Hand lag kalt und willenlos in der Seinigen, und ihr Mund ver[illegible]ihr fast

den Dienst, als sie den Eltern, die bis jetzo der Verhandlung, ohne eine Sylbe davon zu verstehen, zugehört hatten, mittheilte, was ihnen gedroht, und was ihrer nun wartete. Der Maier wollte sich die Haare ausraufen; sein eitleres Weib trocknete indessen bald seine Thränen, als es sich erinnerte, Herr Letellier sey von Adel und sein Ohm von bedeutendem Einflusse bei dem Könige von Frankreich.

»Hab' ich Dir's nicht oft geweissagt,« fragte sie den kummervollen Mann, »daß Rosine noch zu großen Dingen aufbewahrt sey? Gott hat uns in die Hände der Feinde gegeben, sammt Frucht und Stall, sammt Geld und Gut. Wie glücklich sind wir also, daß Rosinens Schönheit den Feind bezwungen! Vielleicht ist sie noch aufbehalten, bei dem König Ludwig für ihr armes Vaterland Gnade zu erbitten.«

Rosine sagte indessen dringend zu dem Lieutenant: »Ihr habt nun mein Wort, Herr. Seht jedoch diese armen alten Leute, wie abwechselnd Furcht und mühsam erzwungene Freude

ihren Körper erschüttert. Haltet ihnen, was Ihr versprochen.«

»Ja, meine Rose;« versetzte Letellier willig.

»Und der Falkner?« fragte Rosine ferner: »ist er frei? Habt ihr schon den Befehl der Barmherzigkeit ertheilt?«

»Ich muß gegen Euch auf der Hut seyn, wie Ihr gegen mich;« sprach Letellier mit schlauer Freundlichkeit: »in dem Augenblick Eures Jaworts vor dem Priester wird der Elende frei.«

»Auf Eure Ehre?« —

»Auf Ehre, schöne Rose.«

Pater Anton, der Kapuziner, kam, gehorsam dem Befehle folgend. Der Fragen waren wenige; der Wunsch des Lieutenants war um so deutlicher, und in wenigen Augenblicken war Rosine Madame Letellier de Listron. —

Als die Ceremonie vorüber war, und sich Eltern und Zeugen und Priester traurig und

niedergeschlagen entfernt hatten, — als der junge Ehemann, mit seiner Gattin allein geblieben, sie an seine Brust drückte, und von seliger Ahnung entzückt, flüsterte: »Ist es wahr, schöne Rose, daß Du nun mein bist?« — da entwand sich Rose zitternd seinem Arm und fragte: »Da ich es nun bin — habt auch Ihr Euer Wort gelöst, und ist Herr Dreyer frei?« — »Auf eines guten Soldaten Wort!« entgegnete Letellier beruhigend: »ich sandte den Fähndrich vor einer Viertelstunde zum Dorfe. Der Gefangene wird jetzt schon in Freiheit, auf dem Wege zur Heimath seyn!« — »Gott schenke ihm Glück;« seufzte Rosine aus Herzensgrunde; und Euer, mein Herr, werde die Seligkeit, wenn Ihr mich nicht hintergangen habt.« — »Traust Du mir Verrath zu, da ich Dir doch den höchsten Beweis meiner Rechtschaffenheit gegeben?« fragte wieder Letellier, und zog die schwerathmende Vermählte auf seinen Schooß. Da klang es von fern wie Trommellärm und wie einzelne Hornlaute. Bestürzt sprang der

Lieutenant empor, und fragte durchs Fenster die Schildwache vor dem Hause, was es gäbe. — »Im Dorfe schlägt Feuer auf!« antwortete der Soldat; es wird stark geschossen! —

In der That drang der Knall der Gewehre nun auch bis zu dem Maierhofe. Beunruhigt stürzten alle Bewohner desselben aus dem Hause in's Freie. In Ebersteinburg war Brand, Getümmel. Ein Reiter gallopirte durch die Nacht schwerfällig einher. Bei dem Schein der Pechkränze, die Letellier anstecken ließ, erkannte man den Fähndrich Chaquisannes.

»Trente mille moustaches!« schrie er, von dem verwundeten Gaule gleitend: »Die Pest auf das verdammte deutsche Mordgesindel! Im Dorfe ist Aufruhr. Ein Höllenweib hat ihn gestiftet. Mit verwirrtem Haare, wie eine junge Hexe, schreiend und wüthend, ist sie in die Hütten eingebrochen, und hat alle Bauern aufgerufen, den Mörder zu retten, der im Wachthause saß. Als ich mit Eurer Begnadigung ankam, Herr Lieutenant, war schon der Mord in voller

Arbeit. Unsre wackern Jungen fanden theils im Schlafe versunken, theils vereinzelt, den Tod. Freilich habe ich mich an ihre Spitze gestellt, und mit der Tapferkeit gefochten, die einem Manne ziemt, der ein Vetter Carls des Großen gewesen seyn könnte. Aber vergebens. Das Wachthaus wurde erstürmt; die Furie, die Alles aufgehetzt, drang selbst, einen Feuerbrand in der Faust, hinein, und riß den Gefangenen, der ohnehin in zwei Minuten frei geworden wäre, heraus. Obgleich im vollen Rückzuge begriffen, wie ein gewisser General Xenophon, wollte ich dem Feinde wenigstens den Zweck seiner Mörderei vereiteln. Meine gute Reiterpistole — sie wurde von dem berühmten Rifflet in Dijon verfertigt — schoß zur guten Nacht den Gauner, um dessentwillen Alles geschehen, neben seiner Befreierin in den Sand. Ich würde noch einmal so laut über diese That jubeln, hätte mir nicht im nämlichen Augenblicke ein von Wuth und Branntwein trunkner Bauer einen Sensenhieb über die Faust beigebracht,

der das Gelenk wohl für immer lähmen dürfte.«

Rosine wurde weniger von dem Anblicke der grausam verletzten Hand, die Chaquisannes gegen die Flammen hob, erschüttert, als von der Nachricht, die des Gascogners Mund so unbarmherzig ausgesprochen hatte. »So war mein Opfer denn umsonst!« — seufzte sie vor sich nieder und sank in Betäubung dahin.

Letellier würde ihr jede Sorgfalt geweiht haben, die in seiner Macht stand, aber der Augenblick forderte sein unbestrittenes Recht. Vor Zorn schnaubend, und dennoch ohnmächtig in seinem Zorne, war der Lieutenant im Begriff, einen Boten nach Baden zu senden und die eiligste Verstärkung aufzubieten; ein Eilböte aus dem Gernsbacher Thale kam indessen so eben an ihn. Der Capitain Milhaud meldete, er befinde sich, umzingelt von bewaffneten Rotten, in der größten Gefahr. Viele Bauern und Bürger der eingeäscherten Dörfer und Städte hätten sich, von Verzweiflung, Hunger

und Rache getrieben, in die Bergschluchten geworfen, und beunruhigten aus ihrem Hinterhalte den preisgegebenen Feind. Letellier möchte demzufolge sogleich mit den Seinigen aufbrechen, dem Capitain zu Hülfe eilen, vorher alles mit Feuer verwüsten und das Möglichste thun, um seinem Chef den Rückzug aus dem Thale zu sichern. Eine Compagnie von den in und um Baden liegenden Truppen werde indessen seinen Standpunkt besetzen. —

Letellier ordnete sofort Alles zum Abmarsche. Voll Besorgniß und Trauer fiel sein Blick auf die Gattin; die Gefahr, in welcher sie schwebte, leuchtete ihm ein. Sollte er sie dem blutigen Glückswechsel, dem er entgegenging, preisgeben? Sollte er sie der Lüsternheit der nachfolgenden Truppen aussetzen, die gewiß verwüsten würden, was er bis jetzt verschont hatte? Oder sein Weib der Wuth der Aufrührer überlassen, die, wie man vernahm, sich bereiteten, mit voller Uebermacht gegen die Maierei zu ziehen, und der Franzosenbraut, wie sie sich

[illegible], welche Vergeltung geschworen hatten? —

»Wollt Ihr als ein Ehrenmann an Eurem ungetreuen Weibe handeln,« — sagte die Gräfin, [illegible] er seine Frau [illegible] — »so schafft Madame über den Rhein in Sicherheit. Euer [illegible] ist zum Kampf untauglich; gern wird er als Brautmann [illegible], mit Eurer Dame Begleiter sein.«

»Wahrlich: Ihr habt Recht,« erwiederte Lecler, froh, ein Auskunftsmittel gefunden zu haben. Eisenmann sagte nichts [illegible], nur ein [illegible] wurde [illegible] sichtbar.

»[illegible]?« fragte Wilma, die aus ihrer Betäubung erwachte, als man sie auf den Wagen hob. — »Wohin bringt Ihr unser Kind?« jammerten die Eltern, die Hände ringend. — Mit [illegible] verwies jedoch der Lieutenant den betrübten Leuten ihren Kummer, und ermahnte sie, für die Rettung ihrer Habe zu sorgen.

»Ich muß abziehen,« rief er, »und Euer Haus anzünden, ob es mir gleich leid thut. Rettet indessen Euer Geld, und macht, daß Ihr fortkommt. Eure Tochter ist mein, und geht, wohin es mir beliebt. Fort, Herr von Chaquisannes! Diese Börse mag Eure Auslagen bestreiten, bis ich weitere Nachricht gebe. Fort nach Strasburg, und, komme ich binnen acht Tagen nicht selbst dahin, oder erhaltet Ihr keine Kunde von meinem Willen, so bringt Madame Letellier nach Listron. Gehabt Euch Beide wohl. Auf ein fröhliches Wiedersehen!«

Der Wagen fuhr wie der Blitz auf dem Wege nach Stollhofen ab; die Pechkränze, die in das Dach der Maierei geschleudert wurden, beleuchteten den Pfad der Fliehenden. Die Besitzer des Hauses sandten ihrer Tochter ein herzzerreißendes Geschrei nach, und liefen, in dem verhängnißvollen Momente ihre verborgenen Schätze in Sicherheit zu bringen. Das Häuflein von Franzosen, das sich indessen um den Lieutenant gesammelt hatte, zog unter dem

Schutze der Nacht und verborgener Waldpfade ab, die, obgleich von Blättern entkleidet, durch die große Anzahl der Stämme den Blicken, wie den Kugeln der Meuterer — wie man die armen Landleute nannte — eine dienliche Wehrmauer entgegensetzten.

Acht Tage vergehen schnell, besonders, wenn die Zeit um uns, oder das Herz in unserm Busen heftig bewegt ist. In einem Gasthofe der ehemaligen Reichsstadt Strasburg, ihrem mannigfachen Kummer überlassen, erwartete Rosine mit Angst sowohl, als mit Sehnsucht, die Nachrichten, die Letellier versprochen hatte. Chaquisannes, von Neugierde, wie vom Bedürfniß der Ruhmredigkeit gespornt, ging an jedem Morgen auf die Neuigkeitsjagd, und, obgleich er seine Schutzvertraute in einer unbehaglichen Einsamkeit zurückließ, so fühlte sie keine Neigung, seine Schritte zu beschränken. So zuthulich, dienstbar und freundselig der Mann sich auch gegen

sie erwies, so konnte sie dennoch ein Mißbehagen nicht unterdrücken, wenn sie ihn ansah, und sich erinnerte, daß seine Hand ihrem Verlobten den Tod gegeben. Dreyers Unglück hatte ihre Gefühle gänzlich umgestimmt. Der Wahnsinn, der ihn zu dem Mordversuche hinriß, zeugte ja von heftiger Liebe, und Rosine hätte ihm verziehen, wäre ihr sogar die Gewißheit geworden, daß auf sie seine Kugel gemünzt gewesen. Freundlicher gedachte sie freilich ihres Gatten, aber wenn sie sich auch ganz der Hoffnung hingab, ihn bald wiederzusehen, in seinem Arme die Schrecken der verwichenen Tage zu vergessen, so war doch der Gedanke an ihre Eltern mehr als hinreichend, sie der geträumten Zuversicht und Ruhe zu entreißen. Welches Loos war diesen beschieden? Wandelten sie noch unter den Lebenden? oder waren sie unter den Trümmern ihres Hauses, unter den wüthenden Streichen anderer Feindeshorden erlegen? Sie flehte zum Himmel um Aufschluß. Der Himmel schwieg. Endlich, nach völlig verflossenen vier-

zehn Tagen, kam Chaquisannes eines Morgens von dem Commandanten, und erzählte: Kuriere von der Armee seyen gekommen, und an Aussagen von Bauern aus Badens Umgegend fehle es auch nicht. Die Meuterei, die das Gerücht vergrößert hatte, sey schnell und kräftig erstickt worden. Das Corps, welches in der Markgrafschaft den Auftrag der Verwüstung zu vollziehen beordert gewesen, habe bereits seine Stellungen verlassen und andere in entlegenern Gegenden eingenommen. Von Franzosen sey das badner Land, Observationsposten ausgenommen, ziemlich leer, aber unsicher von marodirenden Banden, die plündernd und stöbernd allenthalben umherzögen, Leben und Eigenthum befehdend.

»Meine Eltern, Herr von Chaquisannes!« bat Rosine mit Thränen der Ungeduld und der Angst im Auge: »Meine Eltern! was wissen Sie von ihnen?«

»Der Maierhof liegt in Asche;« antwortete er achselzuckend: »von Ihrem Vater weiß man

nichts, Madame, und Ihre Mutter, heißt es, sey ausgewandert.«

»Mein Gott!« sagte Rosine erschüttert und leise vor sich hin. Nach einer ziemlichen Pause setzte sie langsam und wie befürchtend hinzu: »Von Herrn Letellier sagen Sie nichts, mein Herr von Chaquisannes? Warum sagen Sie von ihm nichts?«

Chaquisannes strich sich verlegen den Bart, und erwiederte zögernd: »Beim heiligen Dionys und meinem Ahnherrn, dem Pair von Trébisonde! Sie bringen mich auf ein verzweifeltes Kapitel, Madame. Sie wissen, mit welcher Tapferkeit sich die Armeen unsers erlauchten Herrn und Königs schlagen, und daß sie an den Sieg gewöhnt sind, wie an das weiße Brod. Aber, Madame, es ist leider wahr, und ich könnte diese Wahrheit durch tausend Beispiele der größten Generale selbst erhärten: es ist leider wahr, daß selbst der Tapferste nicht unsterblich ist. Das Corps des Capitain Milhaud bestand nicht minder aus solchen Leuten.

Es hat die Rebellion mit den Leibern seiner Genossen erstickt, und man will nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten behaupten, daß ich der Einzige gewesen, der dieses Corps, einem gezwungenen Rückzuge zufolge, überlebt hat.«

Rosine vermochte nicht einen Laut zu entgegnen. Niedergeschlagen senkte sie den Kopf, faltete die Hände und sagte in finsterm Kummer: »So ist denn Alles vorbei, und ich darf nur hingehen und in dem Rheine meinem Leben ein Ende machen.«

»Welche Melancholie, Madame!« ermahnte Chaquisannes lächelnd: »eine Frau Ihres Standes hat ganz andere Hülfsmittel, als die Umarmung des nassen alten Herrn. Morgen reisen wir nach Listron.«

»Nach Listron? Was soll ich dort?«

»Ventre-saint-gris! eine lustige Frage. Sind Sie nicht die Gebieterin dieses Landhauses, welches eines der schönsten in ganz Frankreich ist? Ein paar Stunden von Versailles, ein paar Stunden von Marly! Tu Dieu! ich habe

selige Tage dort verlebt; und, wenn Sie es bei dem Vetter Ihres Mannes, bei dem Marquis, vernünftig einleiten, so muß dieses Haus Ihr Wittwensitz werden. Jarnigou! Man heirathet doch wahrlich nicht umsonst einen Lieutenant aus den Armeen des Königs.«

»Wie? ich sollte mich in die Familie des Herrn Letellier eindrängen? ich, ein armes Landmädchen?« fragte Rosine bestürzt.

»Warum denn nicht, wenn's beliebt, Madame?« versetzte Chaquifannes ziemlich naseweis: »Die Familie Letellier, sowohl in den Branchen Louvois, als von Chaville, als von Listron, zählt nicht ein so hübsches Gesicht unter ihren Frauen, seid den Kreuzzügen; zu welcher Zeit, beiläufig gesagt, die Letelliers, wie auch viel später ebenfalls, nicht an den Adel dachten, und Gott dankten, daß er sie als Bürgerliche existiren ließ, während meine Vorfahren schon längst die höchsten Bedienungen am Hofe von Yvetot und Trébisonde verschenkten, wie man die Trauben im Herbste weg-

gibt. — Also frisch auf, meine schöne Dame! Treten Sie in Listron als Frau vom Hause auf. Ich, Hypolite César Clément Auguste, Sire von Chaquisannes und Poupadine, führe Sie daselbst ein, und mein Arm und mein Degen stehen ihren Mann. Ich hasse alle Prahlereien, und begnüge mich mit der Versicherung, daß ich gegen alle Generationen der Familie Letellier Ihre Ansprüche zu vertheidigen bereit bin. Sie bedenken sich noch? Sie zögern noch? Was wollen Sie denn unternehmen? nach dem ungesunden Norden zurückkehren, der jede Schönheit unerbittlich vertilgt? in welchem an den heißesten Sommertagen jeder Thautropfen zum Eiszapfen wird? wo man weder Weißbrod, noch ein Ballet kennt? Wenn Sie noch eine Zuflucht, ein Haus, Ihre Eltern hätten! Aber die gnädige Frau von Letellier-Listron sollte, wie eine Landläuferin — verzeihen Sie mir den Ausdruck — ihren erlauchten Namen von Haus zu Haus tragen, um ihr Daseyn zu fristen? Nein, Madame. Sie sind eine Französin ge-

»Wer könnte Ihnen etwas abschlagen?« versicherte Chaquisannes mit vieler Galanterie: »Ihr Aeußeres spricht für Sie; und dieses einfache Kleid, das Sie tragen, dieses Nationalkleid, obgleich keines der geschmackvollsten, steht Ihnen wunderschön, und wird, auf Ehre, in Versailles das größte Aufsehen machen; wer Aufsehen erregt, macht an unserm Hofe sein Glück, und folglich kann es Ihnen nicht fehlen. Sie mit Ihren Reizen, ich mit dieser Wunde, der Bürgschaft meiner Tapferkeit — wir müssen siegen. Ein anständiges Witthum wird Ihnen, — ein dem Verdienst angemessener Gnadengehalt wird mir werden, und wer weiß, ob nicht vielleicht einst dieses Witthum und dieser Gnadengehalt vereinigt . . .«

»So besorgt also unsere Reise;« unterbrach ihn Rosine, von seinen Anspielungen wenig erfreut: »ich fühle, daß ich mir keine glänzende Laufbahn eröffnen werde, und will daher lieber meine schlichte Einfalt zur Schau tragen, als ein erborgtes Vornehmthun. Haben sich mensch-

liche Herzen meiner angenommen, mein Daseyn gesichert, so wird es immer noch an der Zeit seyn, meine Kleidung mit einer passenderen zu vertauschen. Wollte Gott, — Letellier überreichte mir, lebend und gesund, dem grausamen Gerüchte zum Trotz, das Gewand einer Frau seines Standes. Von ihm empfinge ich's am liebsten.«

»Sie wären eines Purpurs von Königs Hand werth;« sprach Chaquisannes mit Uebertreibung: »Sie wären auch die Erste nicht, die eines Fürsten Liebe geschmückt hat; — und, auf Ehre, wollten die christlichen Mächte meine Ansprüche auf das Kaiserthum Trébisonde berücksichtigen, wer weiß, ob . . . . . .«

»O, mein werther Herr, wie demüthigt Ihr mich in meiner Trauer durch Euern Scherz! Einer Wittwe gebührt, in meinem Verhältnisse, ein Nonnengewand eher als adelicher Prunk.«

»Hm!« meinte Chaquisannes: »Das mag immerhin seyn. Es ist auch adlich, eine Nonne zu werden. Jedoch hat's damit noch Zeit,

und Ihrer Schönheit wird der Rosenschmuck nicht entstehen.«

Der alte Hausverwalter René zu Listron, wie seine Ehefrau Margot, wunderten sich nicht wenig, als eines Abends der Herr von Chaquisannes bei ihnen eintrat und seine Begleiterin als die Dame vom Hause installirte. Die Zuversicht, mit welcher der Gascogner auftrat, hätte sogar der offenbaren Lüge einen Anstrich von Wahrheit gegeben; folglich glaubten die Hausleute im Anbeginn Alles, was ihnen der edle Herr sagte. Als dieser sich jedoch am nächsten Tage schon nach Versailles entfernte, und, seinem Versprechen zum Trotz, Rosinens Angelegenheiten nebst den seinigen zu besorgen, nicht binnen einigen Tagen wiederkam; — als Rosinens Schwermuth immer auffallender wurde, und so manches in ihrem Benehmen vorkam, das gegen die steife Etikette der vornehmen Damen jener Zeit verstieß, so erwuchsen Scrupel

und Mißtrauen in René's und seiner Ehehälfte Seele.«

»Ich wette,« sagte Margot zu dem Manne, »daß hinter der Geschichte ein Scandal steckt. Du kannst Dich erinnern, mein Alter, wie aufschneiderisch der lange Fähndrich allezeit gewesen, wenn er sich hier bei Herrn von Listron aufgehalten. Ich ahne nichts Gutes. Wäre nur die Fremde eine Französin, — ich wollte in einer Stunde Alles wissen; aber eine Deutsche ist verschlossen, wie das Grab. Indessen ist so viel gewiß: eine Dame von Stande ist sie nicht, und eine Andere heirathet unser Herr nicht, und sein oder gar des Fähndrichs Feldliebchen respektiren wir nicht, wenn Du auf Ehre hältst, wie ich.«

»Parbleu! ob ich auf Ehre halte?« brummte René: »ich müßte nicht Tapezierergehülfe des Herzogs von Luxemburg gewesen seyn. Du hast Recht, Margot, ich habe auch meine Zweifel.«

»Sieh nur den Anstand der sogenannten Madame;« fuhr Margot fort: »Alles so na-

türlich; nur ein bischen gezwungener wie unser eins. Ich möchte sie in der Robe sehen, mit Schleppe, Corset, Federspiel und Brillanten! Ich behaupte, sie hat noch nie ein Hofkleid auf dem Leibe gehabt.«

»Hm! das bewiese nichts;« versetzte René mit vornehmem Kopfschütteln: »In Deutschland kennt man nicht Robe noch Brillanten. Dort läuft Alles pêle mêle unter einander herum, und häufig sind daselbst noch die Häuser der Leute von Stande mit Stroh gedeckt.«

»Ach, du lieber Gott!« seufzte Margot recht mitleidig.

»Herr von Chaquisannes hat mir gesagt,« sprach René weiter, »daß die Markgräfin von Baden sich in der Tracht ungefähr eben so hielte, wie die sogenannte Frau von Listron; natürlich: die Deutschen sind ein armes Volk und ohne allen Geschmack. Aber sie sind dagegen weit stolzer und ungeschliffener, als unsere Edelleute. Siehst Du wohl, Margot? Jetzt komme ich auf's Kapitel. Die Fremde versteht

sich auf's Händeklatschen nicht; sie hat noch keine Schelle gebraucht, vielweniger abgerissen; sie hat mich noch nicht insultirt, Dir noch keine Ohrfeige gegeben; folglich ist sie keine Baronin: ihre Equipagen, von welchen der Fähndrich so viel Aufhebens machte, kommen immer noch nicht an, und die Wege haben sich doch schon bedeutend gebessert. Von Herrn von Listron erhielten wir ebenfalls noch keine Weisung, und deshalb ......«

»Und deshalb,« fiel Margot lebhaft ein, »ist die saubere Dame eine gemeine Person wie wir, obendrein jedoch eine Landstreicherin, und deshalb muß der Sache auf eine oder die andere Weise ein Ende gemacht werden. Da wir sie nun nicht zum Hause hinauswerfen können, weil sie doch ein Frauenzimmer ist, und jedes Frauenzimmer auf Höflichkeit Anspruch zu machen hat ......«

»Weil wir uns ferner dennoch irren könnten,« setzte René hinzu, »und Herr Letellier, plötzlich erscheinend, uns jeden Mißgriff — Du

weißt, wie er ist — unfreundlich vergelten möchte . . . .«

»So wird es am besten seyn,« schloß Margot, »wenn Du Dich aufmachst, mein Alter, und nach Versailles reitest, und dem Herrn Marquis, der doch der Aelteste der Familie ist, Alles haarklein berichtest. Was Se. Excellenz dann thun, das muß dem Vetter genehm seyn, und wir sind aller Verantwortung ledig.«

Margots Meinung entschied wie immer. René machte sich auf den Weg, und Margot fuhr fort, der verdächtigen Fremden scheinbar gefällig zu Diensten zu seyn, im Herzen aber wünschend, die Entwicklung der Sache möchte nicht ausbleiben.

Diese geheuchelte Dienstfertigkeit konnte Rosinens Gemüth in ihrer höchst sonderbaren Lage nicht aufheitern: einen bessern Eindruck machte Chaquifanne's Wiederkehr. —

Der Fähndrich trat sehr aufgeräumt in das Zimmer der Gattin Letelliers. »Unsere Sachen stehen vortrefflich!« sagte er: »ich habe« — er

entfaltete ein Pergament — »eine Pension erhalten, die, obschon nicht allzugenügend, in unsern Zeiten, wo man für Schlösser und Springbrunnen Alles, für wackre Soldaten nichts thut, annehmlich ist. Sie, Madame, werden binnen einiger Zeit, wie ich mir schmeichle, nicht unbefriedigendere Ergebnisse zu erwarten haben.«

»Wie dankbar bin ich Euch, Herr Fähndrich;« antwortete Rosine.

»Lieutenant;« verbesserte Chaquifannes: »Se. Majestät haben mir einen höhern Grad zu ertheilen geruht, um mich für die Qual zu entschädigen, die ich empfinden muß, wenn in Zukunft Schlachten ohne mich geliefert werden. Ach, wie glücklich sind wir doch, Franzosen zu seyn! Ein König, so herablassend, wie der Unsrige, lebt nicht mehr. — Und Se. Excellenz, der Marquis von Louvois ....«

»Spracht Ihr den Marquis?« fragte Rosine hastig: »O geschwinde; was sagte er von Letellier? was von mir? Peinigt mich nicht durch ein längeres Schweigen.« —

»Der Kriegsminister war ja meine erste Behörde;« entgegnete Chaquisannes: »Der Marquis ist die Liebe, aber auch die Unwissenheit selbst in allem, was für jetzt seinen Vetter, unsern geehrten Letellier betrifft. Sein Schicksal ist dem Kriegsministerium unbekannt. Seufzen Sie nicht, Madame. Um Ihre Angelegenheiten steht es nicht minder gut. Ich will gerade nicht läugnen, daß die Art und Weise, das Feuer meiner Beredsamkeit, großen Antheil an dem Erfolg gehabt haben mögen. Die Rhetorik war beständig ein Erbtheil unserer Familie. Es war mein Urahnherr, der vor vielen tausend Jahren den Prevôt, die Syndiks und die Bürgerschaft von Numantia durch eine einzige Rede bestimmte, sich von den Römern todtschlagen zu lassen. Mein Urgroßvater hat zu dem guten Heinrich, mein Großvater zu dem berühmten Richelieu, mein Vater zu Mazarin geredet, und ich, auf Ehre, nicht minder glorreich zu dem Marquis von Louvois. Ich habe ihm einen Engel geschildert, und er hat wie ein

Engel geantwortet. — Sagt Eurer reizenden Schutzverwandten, sprach er, sagt ihr, Herr Lieutenant, daß ich vor Begierde brenne, ihr die Hülfe und Achtung angedeihen zu lassen, die meiner Cousine gebühren. Ueber ein Kleines soll sie von mir hören.«

»Welchen Dank bin ich Eurer Freundschaft schuldig, edler Mann!« rief Rosine voll von Hoffnung: »eines solchen uneigennützigen Edelmuths hielt ich keinen Franzosen fähig.«

»Cadédis!« versetzte Chaquisannes selbstgefällig: »Meine Heimath trägt auch die besten Früchte. Der Bayards, besser als der aus der Dauphiné gewesen, giebt es heutzutage noch Dutzende darinnen, und der gute Heinrich zählte sich mit Stolz zu den Unsern.«

Es gab Geräusch vor dem Hause. Eine Karosse mit schwerer Vergoldung, Läufer voran und berittene Dienerschaft hinterher, hielt vor dem Portal. Die Läufer schwangen ihre blitzenden Stöcke und riefen aus vollem Halse: »Seine Herrlichkeit, der Marquis von Louvois!«

»Eure Verwendung bewährt sich schnell!« sagte, von freudigem Schrecken durchbebt, die Frau von Letellier. Der Gascogner erblaßte indessen sehr merklich, und verwünschte grollend sein Geschick, das ihm keinen Rückzug erlaubte, denn bereits wurden die Thüren weit aufgerissen, und der Mann, vor welchem des Königs Höflinge und ganz Frankreich zitterten, trat mit seiner gewöhnlichen Lebendigkeit, ohne viele Umstände zu machen, herein.

Rosine erschrak noch mehr bei seinem Anblicke. Aus diesen harten Zügen sprach kein Gefühl, aus diesen strengen Augen kein freundlicher Vorsatz, aus den Geberden keine Achtung.

Unter den schwarzen, in Unwillen zusammengezogenen Braunen starrte der Marquis lauernd und forschend Rosinen an. »Ist diese hier die Person?« fragte er rauh und tönend den Hausmeister, der ihm demüthig nachtrat. Zugleich bemerkte er den Herrn von Chaquisannes. »Ah, mein Herr!« rief er mit bitterer Verachtung: »Es ist gut für Sie, daß Sie bereits

des Königs Unterschrift in der Tasche haben, und mir zu gering sind, als daß ich Ihnen die einmal empfangene Wohlthat wieder streichen möchte. Hätte ich gewußt, was ich jetzo erst erfuhr, — Sie hätten Bekanntschaft mit der Bastille gemacht. Von Ihren Antworten wird indessen abhängen, ob ich Ihnen auch in Zukunft das Quartier daselbst ersparen werde. Reden Sie. Warum sagten Sie nichts von diesem Weibe, da Sie bei mir waren?«

Chaquisannes schwieg zitternd mit gesenktem Blicke.

»Sie wollten wahrscheinlich zuerst Ihren eigenen Diebstahl an des Königs Gnadenkasse in Sicherheit bringen;« ergänzte statt seiner der Minister mit empörender Unhöflichkeit: »Sagen Sie mir: nennt sich dieses Weib in der That die Frau von Letellier Listron? die Frau meines Vetters?«

»Ja, Monseigneur;« stammelte Chaquisannes.

»So? die Beweise . . . wo sind sie? Die-

ses Geschöpf, wer ist es? Kannten Sie die Person?«

»Ein wenig, Monseigneur.«

»Gestehen Sie demnach, mein Herr. Ich durchblicke dies Gewebe von absurder Dreistigkeit. Gestehen Sie, daß diese Person Ihr eignes Liebchen ist, der Sie auf fremde Kosten einige Tage des Wohllebens verschaffen wollten, bis Sie Ihre Pension erschlichen haben würden. Ich kann diesen herrlichen Plan nicht unbedingt tadeln. Auf Ihren Besitzungen erwartet freilich Ihre Freundin kein beneidenswerthes Loos?»

»Ich schwöre, Monseigneur, daß mir diese Frau völlig fremd ist, und daß ich nur in Auftrag Ihres Herrn Vetters handelte, der mir befohlen . . . . .«

»Nun denn;« fiel der Marquis mit Ungestüm ein; »nun so war es wieder ein Streich seiner Art, wie er sie schon im Pagenhause aufführte. Ich dulde aber diese Libertinage nicht. Frankreich hat solcher leichten Waare schon übergenug. Die Contrebande soll nicht

noch aus der Fremde eingebracht werden, selbst von meinem Vetter nicht.«

»Ach! Herr Marquis, hören Sie mich,« schluchzte Rosine, die nun klar einsah, in welche Gefahr sie gerathen; wie sehr Chaquisannes sie hintergangen.

»Ach! das spricht auch französisch?« fragte Louvois mit einem gewissen wegwerfenden Staunen: »Sieh doch: eine gelehrte Deutsche; ein kleines Wunder. Nun, so redet denn; aber gedrängt und deutlich, wenn's beliebt. Meine Zeit ist kostbar und mein Gemüth nicht für Redeblumen empfänglich.«

Rosine gehorchte, und in zwei Minuten wußte Letelliers Vetter die wahrhafte Geschichte der Vermählung Rosinens. Er sann aufmerksam einen Augenblick nach, schüttelte dann ungläubig den Kopf. »Ein hübscher Mund täuscht mich nicht über die Lüge, die er spricht;« sagte er: »eine solche Mesalliance! Wo sind die Beweise dieses plebejischen Bündnisses? wo der Trauschein?«

Rosine entschuldigte den Mangel desselben mit dem gebieterischen Drange der Begebenheiten.

«Lächerlich!» versetzte der Minister: «Letellier hat mit Euch Komödie gespielt; den Profoß oder den Tambour in die Kutte gesteckt, und die Familie sollte die Farce büßen, die der ausgelassene Mensch auszuführen für gut fand?»

Rosine betheuerte in der Angst ihrer Seele, den Pater Anton gekannt zu haben, und berief sich auf die Zeugen, auf die Register der Kirche, auf die Aussage Letelliers, wenn er zurückkommen würde.

Louvois antwortete aber barsch und spottend: «Arme Ausflüchte! die Register, die jetzo längst in Asche liegen ...? die Aussage eines zu den Todten Gezählten ...? Zeugen? Ist es wahr, Chaquisannes, daß Sie dabei gewesen?»

Chaquisannes verneinte mit aufwallender Dreistigkeit, weil dem Marquis die Verneinung erwünscht kam.

«Somit ist Alles Lug und Trug!« polterte der Minister: «keine Einwendung, junge Landstreicherin. Ich sage, Du hast gelogen, und was des Königs Kriegsminister sagt, kann Europa nicht umstoßen oder läugnen. Fürchten Sie die Bastille, mein Herr, wenn Sie dieser Person nur noch einigen Beistand leisten; und Du, Abentheurerin, fürchte das Aergste, wenn Du binnen einer Stunde noch in der Nähe von Versailles, binnen drei Tagen noch innerhalb Frankreichs Gränzen bist. Wir haben Tribunale, um Deine Frechheit zu züchtigen, und im Bicêtre vergrub man schon manche Deinesgleichen. Ihr, René, steht für die Entfernung dieses Geschöpfs, und erstattet mir davon Bericht.»

Mit diesen Worten drehte sich der Marquis rasch um und ging. Die Thüren flogen mit lautem Krachen hinter ihm zu, und vor Rosinens Blicken sank ein Schleier nieder; vor ih-

ren Ohren ein brausender Fall, wie von toben-den Waldströmen. Sie sah nicht, wie sich der feige Prahler Chaquisannes beschämt entfernte; — sie hörte nicht, wie der harte Louvois in seinem Wagen von dannen rollte. Sie fühlte nichts als den grausamen Schmerz in ihrem Innern. Vorwürfe der Verzweiflung zerrissen ihre Brust, und Johannens Worte: «Die Fremde ist falsch! hängt Euch nicht an sie, und macht Euch nicht unglücklich!» lebten, in Flammen-buchstaben hingezeichnet, vor ihrer Seele.

In diesem scheinbaren Mangel an klarem Bewußtseyn verharrte sie lange, bis René's rauhe Stimme sie zur Theilnahme am Leben wieder aufregte. «Die Stunde ist vorbei!» rief der Alte: «macht Euch auf, damit ich nicht ins Unglück komme. Geht mit Gott, und ver-geßt nicht, daß Ihr in drei Tagen Frankreich hinter Euch haben müßt.» —

«O mein Himmel!» seufzte Rosine, mecha-nisch das Bündelchen nehmend, das ihr die mitleidigere Margot unter den Arm schob: «wie

werde ich das vollbringen können? Ich lege die weite Strecke nicht in drei Wochen zurück. Fahren kann ich nicht, denn Herr von Chaquisannes hat Alles behalten, was ich von Letellier zur Reise empfing.»

«Schlimm für Euch,» brummte René: «ich kann Euch aber nicht helfen. Geht, geht, damit ich nicht unsanfte Maaßregeln anwenden müsse.»

«Unterstehe Dich!» drohte Margot, ihre Faust hebend: «Du ungeschliffener Normand! Du sollst Dich an keinem Frauenzimmer vergreifen! Kommt, meine Tochter, kommt, ich bringe Euch an die Ecke!» —

Sie führte Rosine an die Ecke der Gartenmauer, drückte ihr die Hand, und sprach: «In dem Bündel werdet Ihr Wäsche finden; grob und nicht allzuweiß, wie wir das Leinenzeug tragen; na! Ihr werdet's auch nicht besser gewohnt seyn. Und — weil Ihr über Geldmangel klagt, so nehmt diesen Thaler, meine Tochter. Es ist Alles, was ich geben kann. Hört

nun meinen Rath: Dort geht der Weg nach Paris. In einigen Stunden, wenn Ihr eilt, — und das müßt Ihr, weil schon der Abend einbricht — in einigen Stunden seyd Ihr in der Hauptstadt, und mögt keinen Augenblick versäumen, meinen Neffen aufzusuchen, der ein ehrlicher Lakai im Dienste der Vicomtesse von Barriège ist. Das Hotel der gnädigen Frau ist das weiße Eckhaus mit der großen Altane und dem Tannenzapfen über dem Thore, ein Paar Schritte von dem Pont-au-change. Jedes Kind sagt Euch, wo die Brücke ist. Grüßt den Bruder Gervais von mir, und seine Frau ebenfalls, und sagt ihm Euer Anliegen. Eine Schwester von ihm hat einen Kurier zum Manne, der in Handelsangelegenheiten fast in jeder Woche an den Rhein fährt. Auf Gervais Verwendung wird Euch der Mann gern mitnehmen, und somit lebt wohl, und bessert Euch, meine Tochter. — Ach sieh!» setzte sie hinzu: «der Nachbar Flabart kommt eben mit seinem Milchkarren da-

her. Er fährt nach Paris; ich berede ihn gewiß, daß er Euch aufladet.»

Margot band alsobald mit dem Milchhändler an. Der Mann sah pfiffig auf Rosine hernieder. Hat das Vornehmseyn so bald ein Ende?» fragte er mit derber Ironie: »wer sich erhöht, wird erniedrigt werden; aber auch umgekehrt. Steigt darum immerhin auf meinen Milchkarren, Frau von Listron. Was gilt's, Ihr kommt dann wieder zu großen Ehren?»

Beschämt und gefoltert, stieg Rosine neben den Bauer, grüßte freundlich die theilnehmende Margot, und ließ sich von ihrem Nachbar, der aus dem leichten Spott in lauter spaßhafte Historien und Schwänke verfiel, in Gottes Namen der Hauptstadt Frankreichs näher bringen.

Der ehrliche Flabart ließ sich's nicht nehmen, seine Begleiterin selbst zum Pont-au-change zu fahren, statt sich alsogleich auf seine Markt-

stelle zu begeben, wo er mit seinen Genossen die Nacht zu verbringen pflegte, um recht frühe bei der Hand zu seyn.

Die Laternen vor dem Hotel der Vicomtesse brannten schon lustig; bei ihrem Schein wurden aber gerade recht düstere Abzeichen von Portal und Mauer genommen: schwarze Trauerbehänge, mit silbernen Todtengebeinen und Thränen geschmückt, Fahnen und Festons von Boy und Crepeflor, Wappen mit Trauerschleifen und Devisen von Cypressenzweigen umwunden.

Rosine, deren Seele von den Begebenheiten des Tages, wie von dem Gewühle der tobenden Pariser Menge tief erschüttert worden, glaubte in diesen Ueberresten einer traurigen Ceremonie eine finstere Vorbedeutung zu erblicken, und stieg niedergeschlagen von dem Karren. Flabart verließ sie indessen noch nicht, und fing unter dem Getümmel arbeitender Bedienten und Tapezierer einen jungen Lakaien auf, den er nach dem guten Herrn Gervais befragte. Der junge Mensch, nachdem er Ro-

sine mit einem Kennerblicke gemessen, zog sein fröhliches Gesicht, wie es sein schwarz geränderten Kleid erheischte, in ernsthafte Falten, und ging voran in den Hof, um den Ankommenden die Mansarde des Collegen Gervais zu zeigen. — «Was hat's hier im Hause gegeben, mein guter Herr?» fragte Flabart im Gehen sehr demüthig. — «Madame ist heute begraben worden,» erwiederte der Lakai feierlich: «sie war die Mutter von uns Allen und die Versorgerin aller Armen und Bedrängten; Gott habe sie selig und segne ihre Seele!» — Rosine wußte Anfangs nicht, warum diese Nachricht ihr so schwer auf das Herz fiel; allein sie wußte auch kaum, daß sie im Grunde auf die von Margot gerühmte Vicomtesse in ihrer Noth gerechnet hatte, mehr als auf alle Domestikenverwendungen und Kurierbereitwilligkeiten.

«Diese Treppe hinauf, ma mie!» sagte der Lakai, und wies in einen schwach beleuchteten Gang eines Seitengebäudes: «die erste Thüre rechts, mit der Bezeichnung No. 12, wenn Ihr

lesen könnt.« — «Ich erwarte Euch,» setzte Flabart hinzu: «denn ich kann — weiß Gott — nicht eher von hier, als bis ich Euch wohl aufgehoben weiß, und sollte mein Schimmel vier und zwanzig Stunden lang vor dem Hotel stehen.»

Flabart that wohl zu warten, denn ehe zehn Minuten vergingen, kam Rosine weinend über die Treppe zurück, und hinter ihr drein schallten von oben die Drohungen eines keifenden Weibes. — «Haha! das ist ein Stückchen der Frau Gervais!» lachte der junge Lakai, dem indessen Flabart von der sogenannten Frau Letellier erzählt hatte, was er wußte: «die Xantix. ist eifersüchtig wie ein Türke, duldet kein hübsches Gesicht in der Nähe ihres häßlichen Gemahls, und, in der That, die niedliche Ex-Lieutenantin würde besser thun, sich dem Mitleid der Männer, die etwas gelten, zu empfehlen.»

Kaum waren diese selbstgefälligen Worte aus dem Munde des Domestiken, als eine rauhe Stimme von der Gallerie des ersten Stockes

herunterrief: «Hola! Jasmin! wie lange soll's noch dauern? die Serviette, das Rosenwasser für den gnädigen Herrn! willst Du wohl, Du Maulaffe?» — Jasmin flog wie ein Sturmwind davon.

«Ach, guter Mann, Ihr, mein einziger Freund!» klagte Rosine, schluchzend zu Flabart tretend: «was soll nun mit mir geschehen? die Frau will mich nicht einmal für diese Nacht beherbergen! es ist dunkel; ich bin in der ungeheuern Stadt unbekannt; ich habe kein Obdach vor dem Regen und vor bösen Menschen! Ach Flabart! ich Unglückliche! was soll ich beginnen?» —

Der gute Bauer war in der größten Verlegenheit. Er kratzte sich hinter den Ohren, beklagte wechselweise das Schicksal der Armen und sein Unvermögen, einen Ausweg zu erdenken.

Seine und Rosinens Klagen versammelten indessen eine ansehnliche Zahl von Zuhörern in dem Hofe. Die Grundzüge von dem Abentheuer

der Madame Letellier, wie ihr Name, Dinge, die Flabart so sorgfältig ausplauderte, als sie Rosine verschwieg, flogen von Munde zu Munde, vom Küchenjungen zum Lakaien, von diesem zum Thürsteher des Vorzimmers, von diesem zum Kammerdiener im Kabinet der Herrschaft. Flabart endlich war insofern mit sich ins Reine gekommen, daß er, Muth fassend, ausrief: «Was hilft das Wehklagen, mein Kind? für diesen Abend muß gesorgt werden. Kommt; ich weiß ein Wirthshäuschen hier in der Nähe, wo man Euch auf meine Bürgschaft aufnehmen wird. Es ist freilich nicht so glänzend und bequem, wie das Gasthaus zum Regenbogen, wo wir andern Milchverkäufer unser Tröpfchen zu nehmen pflegen, aber dafür erfahren auch meine Nachbarn und Bekannte nichts von einer Wohlthat, die mir bei meiner Frau wenig Segen bringen möchte!»

Somit nahm er Rosine bei der Hand, und führte sie einige Schritte mit sich gegen das Hofthor. Der junge Jasmin kam so eben, als

ob er kopfüber stürzen wollte, über die große Treppe: «He da, guter Freund!» schrie er: «halt! Madame bleibt hier! Ihr könnt auf Eurem Milchkarren fahren, wohin Ihr wollt; aber Madame bleibt hier, auf ausdrücklichen Befehl Monseigneurs!»

Bei der Nennung dieses Namens standen schon alle Domestiken in ehrerbietiger Stellung vor Rosinen, und verbeugten sich tief gegen die Treppe. Flabart sperrte den Mund auf; Rosine war wie versteinert. Jasmin nahm ihr mit einem geschmeidigen Bückling das Bündel ab, das sie unter dem Arme trug, und lispelte mit dem angenommenen Zungenanstoß, der dazumal das charakteristische Zeichen ehrfurchtsvoller und schmeichelnder Rede war: «Wollten Sie sich die Mühe nehmen, Madame, diese Treppe hinanzusteigen? Alles ist oben für Sie bereit, Alles zu Ihrem Befehl! Gervais! Gervais! Leuchte der gnädigen Frau!»

Der häßliche Gervais, mit silbernen Armleuchtern in den Händen, sprang auf die Hälfte

der Marmortreppe, über welche der Kammerdiener des Vicomte, eifrig und geschäftig, herabstieg, um galant und ehrerbietig Rosinen seinen Arm zu bieten. —

Von der wunderbaren, mährchenhaften Wendung ihrer Lage bedrängt, folgte Frau von Letellier dem Zuge ihres Geschicks, nickte dem gaffenden Flabart ein zerstreutes «Lebewohl!» zu, und ging der Entwicklung des Abenteuers entgegen. Auf spiegelglattem Boden, durch hellerleuchtete Gallerieen, führte man sie nach einem reizenden Salon, der vor ihrem Auge eine Anmuth entfaltete, wie sie noch nie gesehen. Hier war keine Spur von düstern Emblemen; die Livreen der Dienerschaft allein mahnten an das Trauerhaus; im Uebrigen herrschte Glanz und Pracht. Hohe Spiegel, Deckenleuchter, von Krystall und Gold schimmernd, Porcellanvasen, gefüllt mit duftenden Blättern, Porcellanfiguren, bunt, seltsam, aber lustig auf Kamingesims und Tischen aufgestellt, Uhren mit verschwenderischem Aufwand ausge-

stattet, prächtige goldglänzende Tapeten und Seidenvorhänge mit kostbaren Trodbeln waren hier zu schauen. Türkische Teppiche deckten den Boden, heitre Malereien aus der Fabellehre den Plafond, und gegen den dunkelrothen, mit Gold beschlagenen Damast der Meubles stach der zierlich gedeckte, mit einem Couvert belegte Tisch angenehm ab, der unsern von den behaglichen Flammen des Kamins, vom grünen Schirm geschützt, und mit allen Bequemlichkeiten versehen, der Müden und Hungrigen winkte. Der Kammerdiener ging, und der Haushofmeister trat ein, um über die Ordnung der aufzutragenden Speisen zu wachen.

Rosine, von der Fülle und Schmackhaftigkeit derselben überrascht und in Verlegenheit gesetzt, sagte endlich zögernd und schüchtern zu dem Intendanten: sie sey an solche Aufmerksamkeit nicht gewöhnt gewesen, sie sehe jetzt erst ein, was ihr die Ueberraschung des Augenblicks verborgen habe: das Wunderbare, das

Beängstigende ihrer Lage; sie bitte den Herrn Intendanten, die Güte zu haben, ihr zu erklären, wie sie zu diesem Empfang, zu diesem glänzenden Souper komme?

Der Intendant räusperte sich geheimnißvoll und erwiederte dann: «Madame werden sich ohne Zweifel mit der Versicherung begnügen, daß Alles auf den Befehl unsers gnädigen Herrn geschieht, und daß derselbe sich glücklich schätzt, einer vortrefflichen Dame sein Souper anbieten zu dürfen. Entschuldigen Sie, Madame, die Mängel Ihrer heutigen Bedienung mit der Verwirrung in unserm Hause. Bis morgen ist Alles wieder im Gleise; nur bitte ich, Madame, auf die Musik, die freilich bei Ihrer Tafel nicht fehlen sollte, Verzicht zu leisten, um der Trauer willen. Zugleich» — setzte er, Rosinens Antwort zuvorkommend hinzu — «flehe ich im Namen des armen Gervais, und dieser im Namen seines unbesonnenen Weibes, um gütige Nachsicht und Verzeihung der Unhöflichkeiten, wel-

cher sich diese Letztere gegen Madame schuldig gemacht hat. Von Ihrem Ausspruche wird es abhängen, ob die Leute ihren Dienst verlieren oder mit einem Verweise durchkommen werden.»

«Behüte mich der Himmel, daß ich, selbst eine Verlassene, andere Leute um ihr Glück bringen sollte!» rief Rosine erschreckend aus: «Nein, nein, guter Herr Gervais! Ihr müßt bleiben und Eurer Frau sagen, daß es mir leid thut, sie, wie ich nun wohl fühle, belästigt zu haben.»

Gervais, Serviette und Teller unter dem Arme, küßte dankbar und demüthig Rosinens Rock, und der Intendant sagte mit vielem Aufwande an Rührung: «Madame entfalten eine Güte und Seelengröße, die den Tugenden unserer seligen Gebieterin gleich kommen. Jasmin, das Dessert! St. Michel! Muskatwein! Lerond! das silberne Waschbecken und das damaslne Handtuch auf jenes Tischchen! Befehlen Madame, daß die Vorleserin der verstorbenen

gnädigen Frau erscheine und Ihnen durch Lektüre oder Conversation die Zeit verkürze?»

Rosine dankte staunend für die zuvorkommende Aufmerksamkeit. — «So dürfte vielleicht jetzo Herr Millard, der Secretär des Hauses des Herrn Vicomte, sich schmeicheln, Madame auf einige Augenblicke zu unterhalten?» fragte Jasmin, der mit dem Arrangement des Desserts fertig geworden war.

«Es wird mir eine Ehre seyn,» versicherte Rosine: «ich werde ihm die Dankbarkeit ausdrücken, die ich für Ihren Gebieter, meine Herren, empfinde.»

Herr Millard trat ein; ein alter Mann von viel Corpulenz und Zutrauen erregender Miene. Der Intendant und alle Bediente entfernten sich bei seinem Erscheinen.

«Erlauben Sie, gnädige Frau,» begann der Secretär nach der ersten Begrüßung, «daß ich Sie bediene.» Er schenkte Rosinens Glas mit dem funkelnden Weine voll, er bot ihr auf's Zierlichste Gebäcke und Obst. Erröthend setzte

sich endlich Rosine, die sich verlegen erhoben hatte, wieder auf ihren Stuhl. Herr Millard stand aber aufrecht, allem Winken Rosinens zum Trotz, neben dem Tabouret, das man ihm in anständiger Entfernung von der Dame hingestellt hatte.

«Der Herr Vicomte sendet mich,» sagte er kurz und bestimmt, «um aus Ihrem Munde, Madame, zu vernehmen, worin er Ihnen dienen kann. Sie scheinen das Opfer einer gewaltthätigen Bosheit zu seyn, gegen welche Ihre wehrlose Unschuld und Ihre Unbekanntschaft mit den hier und zu Versailles obwaltenden Verhältnissen in offenbarem Nachtheil steht. Der Herr Vicomte, gleich der seligen Frau Vicomtesse, ein Freund und Beschützer des Rechts, bietet Ihnen in seinem Einflusse Waffen gegen Ihren Feind. Wollen Sie seinen Schutz annehmen, ihm vertrauen, so bitte ich Sie, mir ausführlich die Begebenheiten, die Sie hieher geführt, auseinander zu setzen.«

»Ich habe ja nichts Böses gethan,« antwortete Rosine offen und wahr: «mein einziges Unrecht war, daß ich in das Herz von Frankreich kam. Ich will Ihnen Alles erzählen, redlich und ohne Entstellung. Sollte der Herr Vicomte auch dann eine Ursache finden, mir den großmüthigen Schutz, den er mir anbietet, zu verweigern, so habe ich doch meine Pflicht gegen den Wohlthäter erfüllt, der mich in seinen Pallast und an seinem Tisch aufnahm.»

Es kam auch, ihrem Versprechen gemäß, nichts der Wahrheitsliebe gleich, mit welcher sie dem Secretär über das Gewünschte Aufschluß ertheilte. Der Mann hörte anders zu, als Louvois. Warme Theilnahme leuchtete aus seinem Auge, und dieses Gefühl lag nicht minder in seinen Worten, als er, nachdem Rosine geendet, zu ihr sprach: «Der Herr Vicomte hat dergleichen zu hören erwartet. Er bittet Sie, Muth zu fassen und seine Hülfe anzunehmen.»

«Ach, mein Herr!» bat Rosine: «Er verleihe mir nur die Mittel, ungekränkt diesem

Lande zu entfliehen. Wenn ich binnen drei Tagen seine Gränzen nicht überschritt, wartet meiner ein Gefängniß im Bicêtre! Stellen Sie Ihrem Herrn nur diese schauderhafte Erwartung vor, und er wird Mitleid mit mir haben.«

Millard lächelte. »Eine Schönheit, wie Sie, Madame, darf unser herrliches Frankreich nicht so schnell verlassen,« sagte er: »Ihnen muß Recht werden, nicht das Mittel zu einer schimpflichen Flucht, die Ihren Feind nur rechtfertigen würde. Halten Sie sich morgen früh bereit, mit mir nach Versailles zu fahren. Fürchten Sie nichts, stehe ich an Ihrer Seite, so soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden. Sie müssen ermüdet seyn, Madame. Ich werde Ihnen die Frauen vom Dienste senden.«

Mit der ehrfurchtsvollsten Verbeugung ging Millard hinweg. Einige Minuten nachher erschienen zwei betagte Kammerfrauen in tiefer Trauer und ein Garderobemädchen mit einem bequemen Nachtgewande nach der Art, wie vornehme Damen es zu tragen pflegten. Still und

freundlich verrichteten die Frauen ihr Amt, und brachten Rosine nach dem anstoßenden herrlichen Schlafgemache. Rosine bat die Aelteste der Dienerinnen, die Nacht in ihrer Nähe zuzubringen.

»Wie Sie befehlen, Madame!« erwiederte die Kammerfrau, hieß die Andern gehen, brachte die Nachtlampe in Ordnung und machte sich's im Fauteuil an Rosinens Bette so bequem als möglich.

Im Innern des Hauses gab es indessen ein kurzes Geräusch. Streiflichter fuhren an den Fenstern vorüber und aus der Remise rollte ein schwerer Wagen im vollen Trott an das Thor, das unter dem Getöse vieler Gehenden und Rufenden aufgemacht wurde.

»Mein Gott!« fragte Rosine auffahrend, »was gibt's da unten?«

»Der Herr Vicomte reisen ab,« antwortete die Kammerfrau mit Ruhe.

»Wohin?« fragte Rosine weiter, und der Kammerfrau wurde die Antwort erspart, denn unten rief der Kutscher zu gleicher Zeit mit Löwenstimme: »Wohin fahre ich, Monseigneur?«

Und Jasmin entgegnete aus voller Kehle: «Nach Versailles! Schlag zu, Fackeln hoch! nach Versailles!«

Die Messe des Königs war vorüber. Ludwig ging mißmuthig und wortkarg vor dem Schwarme seiner Höflinge her, entließ sie beim Eintritt in seine Gemächer, und wendete sich allein nach den Zimmern der Frau von Maintenon. Die Marquise, von einigen Damen umgeben, saß, mit Bordenwirkerei beschäftigt, als der König erschien. Mit tiefer Verbeugung entfernten sich bei seinem Anblicke die Damen. Der König ging auf die Marquise zu, umarmte sie, küßte ihre Wangen mit einem förmlichen: «Guten Morgen!« erlaubte ihr den Handkuß, und schritt schweigend zum Fenster, sah hinaus, ging dann zum Kamin und lehnte sich nachdenkend auf das Gesimse desselben. Frau von Maintenon, seine Handlungen mit dem Auge verfolgend, obgleich blos mit ihrer Arbeit be-

schäftigt scheinend, fragte nach der Pause von einigen Secunden mit ihrem ruhigsten Tone: «Sie sind übler Laune, Sire?«

«Ein wenig, Madame!« hieß die kurze Antwort. —

«Darf ich fragen .....?« —

«Was kümmert Sie meine Laune?« sagte der König aufbrausend, und ....

«Ich bescheide mich,« entgegnete Frau von Maintenon trocken und gleichgültig, denn sie wußte, daß Ludwigs tiefstes Geheimniß auf seiner Lippe saß, sobald er heftig wurde. In der That brach der König bald genug das Stillschweigen, indem er mit vieler Bitterkeit sagte:

«Es ist doch übel, mit dem besten Willen verkannt zu werden und sich durch seine Diener in Staub getreten zu sehen. — Sollten Sie es glauben Madame,« fuhr er fort, da die Maintenon nicht antwortete, «sollten Sie wohl glauben, Madame, daß gegen diesen Louvois ein Berg von Anklagen sich heranwälzt?

wie spät wird den Königen Auge und Ohr geöffnet!«

»Weil sie es verschmähen, frühe hell zu sehen und deutlich zu hören,« entgegnete die Marquise kalt und mit Beziehung: »man warnt sie vergebens, sie wollen Erfahrungen machen.«

»Ha! dieser Krieg in Deutschland ....!« hob wieder der König an: »welche Folgen wird er haben! Die Elenden, die mich dazu verleiteten! sie haben mich vor Europa zum Ungeheuer gemacht!«

»Ein Ungeheuer brüstet sich im Wiederschein Ihrer Krone, Sire;« versetzte die Maintenon streng, schneidend sogar, »die Stimme der Mäßigung wurde verworfen, weil man nur den Tiger hörte. Louvois war von jeher ein grausamer Trabant seiner Ehrsucht und Ruhmbegierde, durch welche er Ihren Scepter herabwürdigte.«

»Madame,« fuhr Ludwig mit funkelndem Blicke auf: »Ich bitte, solche Gemeinsprüche zu sparen. Der Scepter von Frankreich

nigen ist allzuherrlich, als daß er von den Planen eines Ränkesüchtigen entwürdigt werden könnte. Louvois hat mir treu gedient, er ist in meiner Schule aufgewachsen, und so lange er nach meinen Grundsätzen handelte, war er untadelhaft. Sie hassen diesen Mann, Madame, ich weiß, warum Sie ihn hassen, und jene Handlung, die Sie verabscheuen, war es gerade nicht, die meinen Thron entweihte.« *)

Madame von Maintenon wurde so weiß wie die Spitzenkrause, die ihren Hals verhüllte. Der beleidigte Stolz verzog ihr Gesicht und ihren Mund. Sie wollte reden — da fiel ihr Blick auf den nahen Spiegel. Mit einem Seufzer verschwand alle Heftigkeit, und sie ließ nur die leisen Worte fallen: »Ich vergebe Ihnen,

*) Louvois verhinderte durch seine inständige Bitte, vor dem Könige auf den Knieen liegend, die offizielle Bekanntmachung der Vermählung Ludwigs mit der Wittwe Scarron's, die Erhebung der Letztern zur Königin. —

Sire. Es sind neun und zwanzig Jahre seit meinem Eintritt in Ihre Dienste verflossen. Ich bin eine alte Frau geworden.«

»Françoise!« sagte der überraschte König zu ihr, indem er näher kam und zärtlich bereuend ihre Hand drückte: »welch' ein kränkender Vorwurf! Verdiene ich ihn? Vor dreißig Jahren haßte ich Dich, jetzt liebe ich Dich mit dem Feuer eines Jünglings!«

Die Maintenon schenkte ihm einen Blick der Versöhnung, entzog ihm aber Wange und Hand und antwortete: »Sie machen mich wieder glücklich, Sire. Lassen Sie mich jedoch. Ich habe mich zum Abendmahle vorzubereiten und muß die Zärtlichkeit fliehen, wie dem Haß entsagen. Darum kein Wort mehr von dem Minister, damit ich ihm verzeihe.«

»Ja,« sagte der König, wie umgewandelt, und die Marquise fest betrachtend: »Er hat in Ihnen einen Engel gekränkt und in mir die königliche Würde. Sie haben Recht, Madame. Seit ich dem aufgeblasenen Manne beim Bau

von Trianon seine Unwissenheit bewies ....
wahrhaftig! wäre nicht die Gewohnheit ....
aber seine eigenmächtigen Bedrückungen, seine
Grausamkeiten, sie sollen ihm nicht so hin-
gehen!«

Der Huissier Sr. Majestät trat ein und
überbrachte einen Pack von Curier-Depeschen
aus Deutschland. Er legte die Papiere auf den
grünbehangenen Tisch, an dem der König mit
seinen Ministern in Gegenwart der Maintenon
zu arbeiten pflegte. Nachdem sich der Huissier
entfernt, näherte sich Ludwig diesen Papieren
heftig. — »Laßt sehen!« sagte er vor sich hin:
»Wir wollen doch heute des Marquis Stelle
vertreten und selbst die Packete eröffnen.« —
Das Geschäft belohnte sich nicht vortheilhaft;
einen Umschlag nach dem andern riß der König
ab, und unter dem Lesen wurde sein Gesicht
dunkelroth, seine Geberden verriethen wachsende
Heftigkeit. In diesem kritischen Augenblicke
ließ sich der Marquis von Louvois im Galla-

kleide, das Portefeuille unter dem Arme, einführen.

«Sie kommen spät,« redete ihn Ludwig mit erzwungener Fassung an: «Sie weichen mit jedem Tage um einige Minuten mehr von der gegebenen Arbeitsstunde ab.«

«Ew. Majestät verzeihen;« erwiederte der stutzige Minister, indem er mit vieler Devotion seine kostbare Uhr vorwies: «Die Uhr Ihres Schlosses geht nicht pünktlicher als die meine. Ich weiche eben so wenig von der gegebenen Zeit, als von meiner Pflicht ab.«

«Sie sind von Arbeit überhäuft,« entgegnete der König, von dem hochmüthigen Tone noch unsanfter berührt: «ich habe Ihnen daher eine Pflicht leichter gemacht, indem ich selbst zur Oeffnung dieser Schriften schritt. Setzen Sie sich, lesen Sie — ich nehme aus dieser Masse von Briefen den nächsten besten — lesen Sie, sage ich Ihnen, und sagen Sie mir dann, wie viel ähnliche Sie überschlugen und verschwin-

den machten, oder ihrem Inhalt nach verfälscht haben.« —

Louvois sah den König betroffen an, setzte sich jedoch gehorsam, und las mit angegriffener Stimme eine gewichtige Klag- und Bittschrift eines deutschen Stadtmagistrats, in welcher derselbe sich in höchster Noth an den König selbst wendete, um Schutz vor der Raserei des dort commandirenden französischen Generals und vor dem kaltblütigen Henkersystem des Ministers zu suchen. Eine Menge von schauderhaften Thatsachen, eine Unzahl von Beispielen aus andern nicht minder unglücklichen Gemeinden war darin angeführt.

Während Louvois las, stützte sich der König ihm gegenüber auf den Tisch, und die Tafel bebte unter der vor Unmuth zitternden Hand des Monarchen. Der Marquis, der mit einem Auge las und mit dem andern den Gebieter beobachtete, sah wohl alle Anzeichen eines nahenden Sturms; aber die Maske der kriechen-

den Schmeichelei hassend und sich an Gelegenheiten erinnernd, in welchen, dem zornigen König gegenüber, ein entschlossen herzhaftes Benehmen bereits Wunder gethan hatte, fand er auch diesmal für gut, Entschlossenheit und hartnäckiges Beharren anzuwenden. Nach einer verfänglichen Stille von einigen Minuten, die der Minister benutzte, seinen verwirrten Geist zu sammeln, sagte er auf Ludwigs ungeduldiges: «Nun, mein Herr Louvois?« mit geringschätzender Kälte: «Wenn man Krieg führt, muß ein Feind da seyn, die Deutschen sind unsere Feinde, wir dürfen von ihnen keine Belobungen erwarten.« —

«Nicht von ganz Europa,« entgegnete Ludwig schnell: «man nennt mich den Mordbrenner. Diesen Titel haben Sie mir zugelegt. Ich wollte nicht den Krieg auf solche Mörderart. Der dümmste Schreiber begreift, daß ein Verfahren wie das Ihrige die ganze Welt an mich hetzen muß. Habe ich darum an der Spitze meiner Armeen mir und Frankreich den Ruhm erfoch-

ten, der meine Fahnen schmückt, damit Ihr Blutdurst meine Paniere in den Koth trete?«

«Halbe Maaßregeln führen zu nichts,« versetzte Louvois mit Festigkeit: «Ew. Majestät konnten bereits diese Erfahrung machen. Furcht ist das Princip aller Größe. Oderint, dum metuunt. Ihr Vortheil ist's, Sire, den Kaiser in Schrecken zu setzen, die wankende Macht der Pforte zu erhalten, Ihr Vortheil, Sire, die Ufer des Rheins in eine Steppe zu verwandeln, dem lauernden Feinde keine Festung, keinen Waffenplatz in der Nähe Ihres Reichs zu verstatten. Große Maaßregeln ziemen großen Fürsten, und nie war Frankreich furchtbarer als jetzt.« —

«Schweigen Sie!« sagte der König empört: «Nie war es so verabscheut, als jetzt. Ihre Mittel sind die eines Schergen. Sprachen Sie mir nicht von drohenden Waffenmächten im Herzen von Deutschland? Sie belogen mich. Lesen Sie diese Berichte aus Speier, wo meine Völker sich den nichtswürdigsten Verbrechen gegen Men-

schenpflicht und Religion überlassen. Ich will nicht als ein Scheusal in der Geschichte dastehen. Thun Sie Einhalt, auf der Stelle!«

»Ich bedauere,« versetzte Louvois kalt und achselzuckend, »daß Ew. Majestät so schnell gegen Maaßregeln auftreten, für welche Sie noch vor wenigen Wochen gewesen sind. Leider läßt sich der abgeschossene Pfeil nicht im Fluge aufhalten. In dem Augenblick, in dem wir sprechen, wird, zufolge meiner Befehle, am Rheine schon Alles gethan seyn.«

»Was noch zu retten ist, erhalten Sie, ich rathe es Ihnen!« sagte der König mit wachsendem Grimm: »Ich weiß, daß Ihre Wuth auch nach dem Untergange Trier's zielt. Das soll nicht seyn, ich will's. Diese heilige Stadt soll die erste gerettete seyn.«

Louvois bereitete einen Meisterschlag vor. Dem drohenden Könige die gelassenste Ruhe entgegensetzend, sagte er: »Ich bin in Verzweiflung, Ew. Majestät hierin nicht gehorchen zu

können. Ich habe Ihr Mitleid vorausgesehen, Sire; ich habe erwogen, daß das Mitleid ein Frevel gegen Ihre Krone seyn würde: ich habe, um das Gewissen Ew. Majestät zu erleichtern, das Schicksal von Trier auf das meinige genommen und schon gestern einen Curier abgefertigt, der dem französischen Befehlshaber die stricte Ordre überbringt, die Stadt niederzubrennen.«

Diese freche Lüge — der Bote war nicht abgefertigt — überwältigte Ludwigs Fassung und die ängstliche Beobachtung der Förmlichkeit, die der König so sehr liebte. Mit dem Ausrufe: «Ha, Elender! das ist zu viel!« fuhr der Monarch wüthend empor, ergriff, was ihm zunächst lag, die Feuerzange des Kamins, und wollte damit einen Streich auf den Kopf des erblassenden Louvois führen, der nun mit Schrecken einsah, um wie viel er zu weit gegangen. Mit einem Schrei des Entsetzens warf sich die Maintenon, die dem ganzen Auftritt in der höchsten Spannung zugesehen hatte, zwischen Beide.

»Sire!« rief sie: »um Gottes willen! bedenken Sie, was Sie thun!« —

Ludwig kam zur Besinnung und schleuderte das elende Werkzeug, womit er strafen wollte, von sich. — »Ich danke Ihnen, Madame,« sagte er, »daß Sie mich von der Entwürdigung zurückhalten! Welche Schmach, wenn ich mich an diesem Auswurf vergriffen hätte! Ein Wort aber zu Ihnen:« fuhr er, vor Zorn bebend, zu dem vernichteten Minister fort: »senden Sie auf der Stelle einen Courier ab, der den ersten einhole! Ich rathe es Ihnen! Wurde von Trier nur eine Hütte verbrannt, so sind Sie um Ihren Hals!«

Da stürzte der Marquis zu des Königs Füßen und beichtete seine frevelhafte List. Ludwigs Zorn ging in tiefe Verachtung über. — »Sie sind der elendeste Mensch, den je die Erde getragen!« sagte er mit Bitterkeit: »Gehen Sie. Sie haben mir für heute die Arbeit verleidet. In dem kleinen Audienzsaale gibt es für Sie zu thun. Eine Person, die mir von guter Hand

empfohlen wurde, wird Ihnen daselbst ihr Anliegen vortragen. Ich rathe Ihnen, Herr, dieser Bittstellerin ihr Recht nicht vorzuenthalten. Ich werde kein Wort Ihrer Unterredung verlieren. Verstehen Sie? Bitten Sie die Marquise hier um Vergebung wegen des Scandals, den Sie unter ihren Augen herbeigeführt haben, und dann — auf Ihren Posten.«

Der Marquis war jetzt die Nachgiebigkeit selbst. Er sagte der Maintenon die süßesten Worte, welche mit einer scheinheiligen Floskel beantwortet wurden; er pries sich glücklich, gerade von diesen Händen vor dem allzugerechten Zorne des Gebieters beschützt worden zu seyn, und küßte, um Vergebung flehend, den Rock der Marquise, den Brokat-Aufschlag des Königs, und mit einer zweifelhaften Erlassung seines Vergehens von Seiten Ludwigs endigte sich diese Komödie, an deren Aufrichtigkeit keine der theilnehmenden Personen zu glauben sich einfallen ließ.

Der kleine Audienzsaal, in welchen der Marquis gewiesen worden war, hatte zur Seite ein Cabinet mit einer von sammetnen Vorhängen maskirten Glasthüre. Louvois kannte diesen Versteck wohl, in welchem der König, wenn er persönlich mit fremden Gesandren zu unterhandeln Belieben trug, oft einen oder den andern seiner Minister zu verbergen pflegte, um der Unterredung aufmerksam zu folgen, die Hauptpunkte derselben zu notiren und dem König alsdann insgeheim die Bemerkungen und Nachträge anzuführen, welche die Verhandlung vor ihrem gänzlichen Abschlusse in ein klares Licht zu setzen geeignet waren. Ueberzeugt, daß Ludwig nicht ermangeln würde, seinem Versprechen gemäß, ein Zeuge der gebotenen Audienz zu seyn, brachte Louvois seine heiterste Stirne mit, und einen Vorrath von überaus freundlichen Redensarten, die er selbst dann nicht vergaß, als er in dem, vom Thürsteher eingelassenen Frauenzimmer dasjenige erkannte, das er auf dem Landhause Listron so hart behandelt hatte.

Rosine, von dem Glanz betäubt, der in dem Schlosse sie umgab, näherte sich schüchtern und demüthig gebückt dem betroffenen Minister, und konnte ihren Schrecken nicht verbergen, als sie unerwartet ihren Feind vor sich sah. Louvois ergriff sie sanft bei der Hand und beruhigte sie in den gewähltesten Ausdrücken. — »Hegen Sie keine Furcht, mein schönes Kind;« sagte er glatt und geschmeidig: »Wenn ich nicht irre, so sehe ich eine theure Verwandte vor mir. Ja, Sie sind Madame Letellier von Listron, von der mich gestern ein unglückliches und unbegreifliches Mißverständniß auf eine unbefriedigende Weise getrennt hat. Seyn Sie mir willkommen: ich ahne, was Sie hieher führt. Ihre Forderungen sollen keinen Schwierigkeiten unterliegen; auf meine Ehre. Sie haben, wie ich hörte, die letzten Augenblicke meines armen Vetters, der wohl unbezweifelt zu den Todten zu rechnen ist, versüßt durch Ihre reine, uneigennützige Liebe. Nicht wahr? Sie haben Eltern und Heimath verlassen, um seine Familie

zu sehen, und des armen Letellier's Heimath. Frankreich ist Ihnen Verbindlichkeiten schuldig: eine solche Schönheit besucht uns selten. Was könnte Ihnen gefällig seyn, Madame? Die Verlassenschaft Ihres Mannes steht leider nur dann zu Ihrer Verfügung, wenn Sie einen Erben desselben aufweisen können. Haben Sie vielleicht einen solchen mitgebracht? Oder wäre Ihnen mit einem Jahrgehalte gedient? Erklären Sie sich; jedoch erlauben Sie mir die Bemerkung, meine schätzbare Cousine, daß in jedem Falle Ihre Papiere Sie legitimiren müssen. Beharren Sie, wie gestern, bei der Unmöglichkeit, den gültigen Trauschein herbeizubringen, so würde Ihre Sache dennoch mißlich stehen. Mit den Campagneheirathen nimmt man es oft nicht so genau, und ich fürchte ......«

Diese Rede, so lang und so wunderlich, im Anfange ermunternd, in der Folge immer beunruhigender, raubte Rosinen den Muth, den ihr Herr Millard, ihr Begleiter, einzusprechen gewußt hatte. — »Monseigneur,« stammelte

sie, von Furcht bedrängt: »ich begehre nichts, nichts auf der Welt, als die Zurücknahme Ihres strengen Befehls und die nothdürftigsten Mittel, Frankreich verlassen zu können. Die Eltern bedürfen vielleicht meiner, und da ohnehin leider Herrn Letellier's Tod sich bestätigt....«

»Ihr Wille geschehe!« sagte Louvois, sie schnell beim Worte nehmend und sich an einem Schreibtische niederlassend: »Nehmen Sie Platz, Madame. Auf der Stelle will ich Ihnen eigenhändig den Paß ausfertigen, der Ihrer Reise Schutz verleihen wird; alsdann eine Anweisung von zweitausend Livres auf meine Privatkasse, um die Reisekosten anständig zu bestreiten.«

»Zu viel, Herr Marquis, zu viel,« versetzte Rosine.

»Nicht doch;« entgegnete Louvois lächelnd: »für eine so schöne Cousine kann man nie zu viel thun.«

»Recht, Herr Marquis;« sagte des Königs Stimme hinter ihm. Louvois fuhr erschrocken

empor und beugte sich zur Erde. Ludwig stand mit ernstem Gesichte da, das nur, indem es sich nach Rosine wendete, einen mildern Ausdruck annahm.

»Sie thun noch viel zu wenig für Ihre Cousine;« fuhr Ludwig fort: »des Passes bedürfen wir nicht; im Uebrigen glaube ich nicht, daß die Familie Letellier das Unüberschwingliche eingehe, wenn sie der Dame Rose Letellier von Listron dieses Landhaus als Wittwensitz abtritt und ihr eine Pension von zweitausend Thalern versichert.«

»Wenn Ew. Majestät befehlen ......« stotterte der Marquis: »ich wage nur zu bemerken, daß die Aechtheit der Heirath meines Vetters noch zu beweisen steht, und daß dieses Frauenzimmer, wenn gleich liebenswürdig und bezaubernd, dennoch einem Stande angehört, der .....?«

»Zweifeln Sie an der Macht eines Königs von Frankreich?« unterbrach ihn Ludwig barsch: »Glauben Sie, daß er den Frauen seiner Offi-

ziere den gewünschten Adel nicht zu ertheilen vermag? Zweifeln Sie an der Heirath Ihres Neffen? Ich stehe Ihnen für deren Rechtmäßigkeit. Wollen Sie noch eine fernere Garantie?«

Der Minister verneinte eifrig durch seine demüthige Geberde.

»Sie werden demnach Wittwensitz und Pension für diese Dame besorgen, das Dokument in gehöriger Form ausfertigen und mir zur Durchsicht und Unterschrift vorlegen lassen.«

»Nach Ew. Majestät allergnädigstem Befehl.«

»Und Sie, meine hübsche Dame,« fuhr Ludwig heiter und galant zu Rosine fort: »Sie stehen so stumm, so niedergeschlagen vor mir? Verdiene ich nicht ein Wörtchen des Danks?«

»Ach, Sire, ... Ihre Güte ...!« rief Madame Letellier mit ausbrechenden Thränen und den Saum des Königskleides küssend: »ich bin nur ein armes, ungebildetes Geschöpf vom Lande, ... und diese Herablassung .... ich kann nicht danken, wie ich es gerne wollte!« —

»Sie fürchten sich vor dem Könige?« sagte Ludwig, dem die Verwirrung der von ihm Angeredeten ungemein schmeichelte: »vielleicht beruhigen Sie sich an dem Busen einer Frau, die alle Tugenden Ihres Geschlechts besitzt, und Sie, meine jungfräuliche Wittwe, mit Mutterarmen umfangen wird. Kommen Sie.«

Er ergriff Rosinens Arm, und führte sie hinweg, ohne dem Minister einen Blick zu gönnen. Boshaft und trotzig sah ihnen Louvois nach. »Kommen Sie!« wiederholte er lächelnd: »zu einer Schäferstunde etwa? Erwachen wieder die alten Neigungen?« — Heftig verließ er das Prunkgemach. Der Edelmann vom Meldedienst kam ihm entgegen. »Wer war heute bei'm Könige?« fragte er denselben mit gebieterischem Tone. — »Niemand als der Vicomte von Barriège, der ganz frühe vorgelassen wurde;« lautete die Antwort. —

»Ha! ich verstehe!« sagte Louvois vor sich hin, als er die Treppe hinabstieg: »daher kommt der Streich. Ich errathe nun den ge-



wichtigen Einfluß, der für die Vagabundin arbeitete. Wie nur diese an den Vicomte gekommen seyn mag? Ich will sehen, was zu thun ist! Unbegreifliches Schicksal, räthselhafte Laune der Könige! Vor einem Dutzend von Jahren siegten noch am Hofe die nachgiebigen Frauen. Heute läuft die Vicomtesse mir den Rang ab, weil sie einst den König verschmähte, weil er seitdem ein Andächtler geworden ist, der die spröde Weibertugend so hoch zu ehren sich beeifert, als er sie ehemals haßte, der den trübsinnigen Vicomte vielleicht nur um dessentwillen liebt, weil die Vicomtesse die Grille hatte, dem alten Barriège nicht die Vaterschaft zu Gunsten des Königs, verkümmern zu wollen! Indessen .... wir wollen sehen!«

Wie in so mancher wichtigern Angelegenheit seines Lebens, — so auch hier, irrte sich König Ludwig sehr, als er glaubte, die Frau von Letellier in freundliche Mutterarme zu legen. So wie der abgemessene, alle wärmeren Gefühle

des Herzens mit einer Eisrinde zu überkleidende Ton der Marquise von Maintenon der schlichten Rosine widerstrebte, so widerstrebte nicht minder der Gebieterin des Königs Rosinens einfache Offenheit, die Unerfahrenheit der in niedere Kreise Gewöhnten; — vor Allem jedoch ihr eigenthümlicher, herzenerobernder Reiz. Die Marquise, bemüht, das Netz, das sie seit so manchem Jahre um den König gesponnen, immer fester und undurchdringlicher zu machen, — einzig von dem Bestreben durchdrungen, ihm gefällig zu seyn, im Laufe aller seiner oft wunderlichen Launen, — ihm niemals offen entgegenzutreten, wenn es einem seiner Lieblingswünsche galt, — sie hütete sich wohl, unumwunden zu äußern, was ihr an Rosine nicht gefiel, und überhäufte die junge Frau mit Beweisen von Zuneigung, die weder herzlich gemeint, noch sehr täuschend gegeben waren. Des Königs Betragen war anders, und bestimmte zum großen Theil das ihrige. Die naive Frau von Letellier, der ihr sonderbares Verhältniß, ihr

abentheuerliches Emporkommen einen doppelten Reiz verlieh, war mit einem Male die Puppe geworden, an welcher der zum Trübsinn geneigte, wenig zu belustigende Monarch ein gewisses Gefallen fand; ein Geschöpf seiner Macht, seiner Gnade, und dies war für einige Tage den Planen der Marquise zusagend, mit ihnen wohl vereinbar. Allein, es war eine Woche vergangen, welche Rosine wie ein gehätscheltes Kind, umringt von Schmeichelei und Ueberfluß, an der Seite der Maintenon, unter den Flügeln der Ehrenwächterinnen des Hofs verträumt hatte. Der hoffähige Adel von Paris und Versailles hatte die naive paysanne parvenue betrachtet, gemustert und bekrittelt; die übrige Welt der Hauptstadt war entzückt gewesen von der Demüthigung, die der gehaßte Minister erfahren . . .; aber alles dauert nur eine Zeit; wie bekannt: in Frankreich noch eine kürzere Zeit als anderswo. Der Zauber der Neuheit verschwand, der Adel gaffte nicht mehr, das Volk plauderte nicht mehr: Rosinens ward ka

mehr gedacht, und der König nur ließ immer noch nicht von seiner Puppe. »Was macht die schöne Deutsche?« war sein erstes Wort am Tage zu der Maintenon; »Sorgen Sie hübsch für meine schöne Deutsche!« sein letztes am Abend beim Abschiede. War die Letellier in seiner Nähe, so flog wieder ein Strahl jener ritterlichen Galanterie, die seine jüngern Jahre verklärt hatte, über sein Gesicht und sein Benehmen. Er ließ keine Gelegenheit vorüber, die ihm eine Aeußerung väterlichen Wohlgefallens gegen seine Schutzbefohlene erlaubte; er hatte schon das Versprechen gegeben, der schönen Fremden bei voller Wiederkehr der schönen Jahreszeit alle Wunder der Kunst, die er zu Marly, Trianon und Versailles geschaffen, selbst zu zeigen.

Diese Aeußerungen und Vorsätze beunruhigten die Marquise. Das Spiel mit der schönen Rosa dauerte zu lange. Ein Blick tiefen Nachsinnens, den einst der zerstreute Ludwig auf Rosen heftete und den die Maintenon nicht un-

bemerkt ließ, und ein Schreiben des auf dem Krankenlager leidenden Ministers an den König gaben der Sache den Ausschlag. Das Wesentliche der Zuschrift des Herrn von Louvois lautete ungefähr wie folgt:

»Die Ungnade Ew. Majestät, die ich leider nur allzuverdient hinnehmen muß, hat mich in eine harte Krankheit gestürzt. Der erste Augenblick meiner beginnenden Genesung ist auch der, in dem ich die Feder ergreife, Sie, meinen gnädigsten Herrn und König, zu benachrichtigen, daß ich selbst in den Schmerzen meines übeln Zustandes der Befehle nicht vergessen habe, die mir Ew. Majestät zu ertheilen geruht haben. Mein Sekretär wird Ihnen, Sire, das in der An-gelegenheit der Dame, die sich Letellier nennt, ausgefertigte Dokument zur Einsicht vorzulegen die Ehre haben. Auf Ihren Befehl, Sire, hat die Familie Folge geleistet, obschon das vor dem Gerichtshofe erhobene Protokoll der Zeugen bei Letellier's

Vermählung eine geringe Bürgschaft darbietet. Der eine von den Offizieren hat mir in's Gesicht jede Mitwissenschaft abgeleugnet, und dürfte vielleicht nur durch die Angst, Ew. Majestät schätzbare Gnade zu verlieren, bewogen worden seyn, für die Dame, die sich Letellier nennt, plötzlich ein günstiges Zeugniß abzulegen. Was den Andern betrifft, so erlauben mir Ew. Majestät zu bemerken, daß er ein geschworner Feind meines Vetters war; daß ich sogar Beweise beibringen könnte, daß er — allen Befehlen Ew. Majestät zum Trotze — den Lieutenant Letellier zum Zweikampfe gefordert und sich mit demselben geschlagen. Dieser Umstand, weit entfernt, dieses Mannes Zeugniß glaubwürdig zu machen, konnte ihm, dem Feldmandate Ew. Majestät vom verwichenen Jahre zufolge, die Capitalstrafe zuziehen, wenn ich es nicht für strafbar hielte, den Wünschen Ew. Majestät entgegen, den Duellanten zu belangen, wie wohl sonst ge-

schehen würde. Ohnehin bestätigt sich Letellier's, meines armen Vetters, Tod. Er fiel in dem Bauernaufruhr bei Garnsbac oder Grenzbac. Da er nun nicht wiederkehren kann, um seine Aussage denen der beiden genannten Zeugen entgegenzustellen; da ferner derjenige Kapuzinermönch, der Letellier mit der Dame Rosa Berger getraut haben soll, ausgewandert und folglich sein Priesterwort in Bezug auf jene Sache nicht beizubringen ist, so bleibt dem Wahrheitsfreunde nichts übrig, als das Unwahrscheinliche, im Vertrauen auf die Einsicht Ew. Königlichen Majestät, für wahr anzuerkennen und zu bestätigen. Das warme Interesse, welches Sie, mein allergnädigster König, an der schönen Unbekannten zu nehmen geruhen, ersetzt übrigens derselben mehr als hinlänglich den Mangel an Geburt und an Rechtmäßigkeit der Ehe, die sie zum Mitgliede einer der angesehensten Familien von Frankreich macht.« —

Der König, der diese Zuschrift der Marquise vorgelesen hatte, überlegte in bedenklichem Schweigen des Ministers Worte. Madame von Maintenon benutzte diese Stimmung. Der Haß, den sie gegen Louvois empfand, erhielt Rosinen's Wohlstand und ihren Rang als Wittwe eines adelichen Offiziers; aber zugleich sollte des Königs Neigung ein Ende nehmen. — »Ohne Zweifel,« sagte die Schlaue ruhig und gefaßt zu dem Fürsten: »ohne Zweifel spricht aus diesem Schreiben größtentheils der eifersüchtige und ohnmächtige Groll eines gedemüthigten Mannes, der, wenn gleich auf dem Rückzuge, dennoch mit einem Scheine von Ehre und Recht das Schlachtfeld räumen will. Ganz Frankreich ist überzeugt, daß sein König nur nach genauer Prüfung einschreitet, wie er hier gethan, und selbst im Irrthume seines Monarchen würde es nur, wie sich's gebührt, eine göttliche Schickung ehren und bewundern. Allein die letzten Zeilen des bedeutsamen Schreibens Ihres Ministers scheinen mir der Aufmerksam-

keit würdiger zu seyn, als der Eingang, den ein gereiztes Herz dictirte. Ich habe oft aus Ihrem Munde gehört, Sire, daß Louvois, neben allen seinen Fehlern, einen feinen Takt der Schicklichkeit besitze, in Allem, was sich auf die Ehre in den Familienverhältnissen am Hofe bezieht. Ich glaube es, da ich die letzten Worte seines Briefes lese. Sie scheinen mir die Stimme des urtheilenden Volkes zu seyn. Ich hoffe nicht übel verstanden zu werden, wenn ich sage, daß es auch mir schon vorgekommen ist, als ob König Ludwig der Große dieser schönen Deutschen mehr Achtsamkeit schenkt, als im Grunde mit seiner erhabenen Stellung verträglich seyn möchte. Ihre Unterthanen sind freilich gewohnt geworden, in Ihnen nur das Muster der Sitte und Frömmigkeit zu verehren; aber das Urtheil einer veränderlichen Menge kann auch nur wandelbar seyn.«

Ludwig sann einige Augenblicke nach, und erwiederte alsdann der Predigerin, die ihre Zeit vortrefflich gewählt hatte, kleinlaut: »er

verstehe wohl, was sie zu sagen beabsichtige, und sein Ruf sey ihm keineswegs gleichgültig; noch weniger die Meinung, welche seine liebste Freundin von ihm hegen dürfte. Er bitte daher die Marquise, ihm in dieser Angelegenheit einen Ausweg vorzuschlagen, — gleich verträglich mit seiner Würde, wie mit dem Glücke der unschuldigen und liebenswürdigen Frau, deren sich nun einmal der König angenommen.«

»Dieser Ausweg ist alsobald gefunden;« sagte die Maintenon erheitert und zufrieden: »Ludwig läßt es seiner Rathgeberin nicht an Mitteln fehlen, um zu rechter Zeit helfen zu können. Frau von Letellier muß schnell vom Hofe entfernt werden; das scheint mir von der größten Wichtigkeit. Die Schwätzer zu Paris, die heute noch mit leichtfertigen Urtheilen über die Moralität ihres Königs zu Bette gehen, seyen morgen beim Erwachen von der Nachricht überrascht, daß der Gegenstand, der ihre Verläumdungswuth erregte, bereits aus des Königs Nähe verschwand. Der Aufenthalt, den

man der armen jungen Wittwe anzuweisen hat, würde geringere Sorge erfordern. Ein Kloster ist für die Trauernde das beste Asyl, bis eine neue Ehe, oder vorgerücktere Jahre ihr erlauben, ohne ein Aergerniß zu geben, ihr eigenes Haus zu beziehen und ihrem freien Willen zu leben. Dergleichen Wittwenzellen giebt es viele zu Paris und in dem Reiche; allein, um meinem königlichen Freunde und Herrn die Aufrichtigkeit zu beweisen, mit welcher ich Alles umfasse, das ihm zu gefallen das Glück hatte, so will ich für die Dame Letellier in meinem Erziehungshause zu St. Cyr eine Wohnung einrichten lassen. Der Umgang mit den Klosterfrauen mag ihr die Gewohnheit der großen Welt geben, die ihr noch so sehr abgeht, und ihrem Geiste eine ernstere würdigere Richtung verleihen, während die Spiele der jungen Kostgängerinnen ihr Gemüth ergötzen und erheitern. Gefällt Ihnen der Vorschlag, Sire, so mache ich mich anheischig, die gute Deutsche dafür zu

stimmen, ohne ihr im Geringsten Gewalt anzuthun.«

»Wie gut sind Sie, Françoise!« erwiederte der König sehr freundlich: »Welchen Schatz würde ich entbehren, wenn ich Sie nicht besäße. Was Sie nur wünschen, soll seyn. Sie wissen nur zu gut, daß ganz Frankreich in der Person seines Herrn zu Ihren Füßen liegt!«

An einem Herbsttage desselben Jahres kam auf einmal, wie schon zu verschiedenen Malen vorher gesehen war, der König, nur von zwei sehr vertrauten Edelleuten begleitet, von einer Jagdpartie zurückkehrend, nach der Abtei St. Cyr. Die Vorsteherinnen empfingen ihn ehrfurchtsvoll, und seine erste Frage galt der Dame Letellier. »Madame ist in ihre Andachtsübungen vertieft;« hieß die Antwort. — »Werde ich immer nur denselben Bescheid erhalten?« versetzte Ludwig, der in ziemlich gereizter Stimmung war: einige Male wünschte ich vergebens,

die Dame zu sehen. Heute befehle ich's, und hoffe, daß man mich nicht zwingen wird, ein ernstes Wort zu sprechen.« —

Der strenge Ton des Monarchen verwandelte alsobald die versagenden Gesichter der Nonnen in die bereitwilligsten. Man eilte davon, die glückliche Letellier zu bescheiden, man öffnete dem König ein für solche Gäste eingerichtetes Sprachzimmer, man kam allen seinen Wünschen zuvor. Endlich erfüllte sich sein sehnlichster: Rose von Letellier erschien, bestürzt über die Ehre, die ihr widerfuhr. Der König winkte heftig den Aufseherinnen, sich zu entfernen, und sie traten ehrerbietig hinter die Glasthüren zurück. Dann näherte er sich der Balustrade, die ihn von der Wittwe schied, reichte ihr die Hand zum Kusse, und fragte halb ärgerlich, halb gerührt:

»Ist es denn wahr, Madame, was ich höre? Ich kann es kaum glauben, und dennoch bestätigen mir's beinahe Ihr Trauergewand, der verhüllende Schleier auf Ihrem Haupte, das

Gebetbuch in Ihrer Hand, und die geistlichen Uebungen, denen Sie nur mein Befehl entziehen konnte: Sie wollen sich dem Kloster weihen? Reden Sie; beantworten Sie meine Frage.«

»So ist's, Sire;« entgegnete seufzend die Letellier.

»Sie seufzen?« sagte der König: »Was bedeutet das? Sagen Sie mir den Grund, der Sie zu der Wahl des Schleiers bestimmt! Hätte man Zwang, Ueberredung angewendet? ohne Umschweife: reden Sie!«

»Mein Gatte Letellier ist gestorben;« erwiederte Rosine: »sein Tod hat sich bestätigt. Von meinen Eltern und Freunden habe ich, allen Erkundigungen zum Trotz, nichts hören können. Ohne Zweifel hat Kriegsnoth und meine Entfernung sie in die Grube gestürzt. Die Trauer um sie und meinen Gatten wäre allein schon hinreichend, mir die Lust an der Welt zu rauben. Hören Ew. Majestät aber noch meine letzten Gründe: ich vermag nicht länger meinen Un-

terhalt aus den Händen einer Familie zu nehmen, die mir nur mit Haß und Erbitterung das überläßt, was mir Ew. Majestät Gnaden bestimmte. Aber im Vaterlande kann ich eben so wenig betteln als in Frankreich. Ich ergreife also lieber die Aussicht, die mir die gütige Marquise von Maintenon gewährte, mit Verzichtung auf alle Einkünfte aus dem Nachlasse meines Gatten, Nonne zu werden und in diesem herrlichen Asyl mein Leben zu beschließen.«

»Heiliger Dionys!« rief der König: »welcher Eigensinn! welche Schwärmerei! Geben Sie den Vorsatz auf, meine gute Letellier. Sie haben ja keine Sünde abzubüßen, die Kirche nicht zu versöhnen. Auf Ihrer Ehe sogar haftet kein Verdacht mehr, seit mein Beichtvater zu Augsburg den Mönch ausfindig machte, der Sie mit dem Vetter des Ministers verbunden hat. Sein eidlich abgegebenes Zeugniß hat Sie makellos gemacht, und die Ehe legitimirt. Sie sind im Besitz anständiger Einkünfte, und haben nicht darnach zu fragen, ob die Familie mit

Freuden zahlt oder nicht. Sie haben in der Zeit, als ich Sie nicht sah, so sehr viel an Schönheit, Anstand und feiner Bildung gewonnen! Und nun wollen Sie diese Schätze der Natur und des Talents, diese Reize, diese Liebenswürdigkeit in das Grab des Klosters stürzen? Sie, die den ungenügsamsten Mann zu besiegen, zu beglücken berufen ist?«

»Ich erröthe vor Ihrem unverdienten Lobe;« sagte die Letellier beschämt: »Dieser unglückliche Schatten von Reiz ist es eben, der schon zwei wackere Männer in den Taumel der Leidenschaft, in den Tod dahinriß. Es liegt kein Segen auf meiner Jugend.«

»Das sind die Worte einer alternden Frau,« entgegnete Ludwig aufgebracht, »die an der reizenden Nebenbuhlerin wenig Gefallen findet; einer Eifersüchtigen, die lieber den himmlischen Bräutigam, auf den sie Alle Anspruch haben, an Ihr Herz legen möchte, als länger die Furcht hegen, Sie möchten ihrer Neigung in diesem Leben zu nahe treten.«

»Ich verstehe Sie nicht, Sire;« sprach Rosine staunend: »aber ich darf bekennen, daß ich nicht erwartete, meinen Lebensplan von Ew. Majestät gemißbilligt zu sehen. Ein neunzehnjähriges Herz sträubt sich immer gegen den Zwang des Klosters, und ich sage offen, daß weniger das Gutachten meiner Wohlthäterin, der Frau Marquise, als die aus ihrem Munde gekommene Versicherung: Ew. Majestät wünschten selbst sehnlichst meine Einkleidung, — mich bestimmte, so schnell der Vernunft Gehör zu geben.«

Der König, betroffen über das Gehörte, sammelte sich, so gut er konnte, und versetzte mit besonderm Lächeln: »Ich dachte mir's, Frau von Maintenon hat sich einen Scherz mit Ihnen erlaubt. Wenn indessen Sie so gefällig sind, sich zu diesem Scherze herzugeben, so gedenke ich's nicht zu seyn. — Mein Wunsch, sagten Sie, habe Sie einzig und allein bestimmt, Ihr Unglück zu wählen?« fragte er nach einigem Besinnen. —

»Ihr Wunsch, Sire, ganz allein.«

»Gilt Ihnen denn mein Wunsch so viel?«

»Alles.«

»Um des Lebens Glück für die Laune eines Andern hinzuwerfen, muß uns dieser Andere etwas werth seyn.«

»Allerdings, Ew. Majestät.«

»Wir müssen ihn hochachten können.«

»Nur hochachten?«

Die Freudigkeit, mit welcher Rosine den Fragen des Königs folgte, erweckte in ihm diejenige Eitelkeit, die in frühern Jahren seinem Herzen so oft gefährlich war; den schmeichelhaften Gedanken, noch im vorgerückten Alter der Gegenstand einer geheimen Neigung zu seyn, wie sie ihm vormals, erdichtet und wahr, vorgekommen. Mit erglänzendem Gesichte beugte er sich gnädig zu der schönen Wittwe herab, und sprach verbindlich und leise: »Sie sind boshafter oder liebenswürdiger als ich jemals ahnen konnte. Lieben Sie die Marquise?«

»Ich ehre in der würdigen Dame meine Wohlthäterin.«

»Lieben Sie mich?« fragte Ludwig rasch nach. — Die Letellier zögerte. — »Aufrichtig;« setzte Ludwig ungeduldig hinzu.

»Wie einen Vater,« entgegnete Rosine mit innigem und ehrfurchtsvollem Tone: »wie das Sinnbild der barmherzigen Gottheit, die mich in Ihr schönes Reich geleitet hat, damit ich der Wohlthaten des größten aller Erdenkönige theilhaftig würde.«

Betreten wich der König einen Schritt zurück: »Eine herbe Schmeichelei!« sagte er schnell gefaßt mit einigem Spotte: »Madame haben in der französischen Rhetorik bedeutende Fortschritte gemacht. Ich wette, Ihr Landesherr, der Markgraf, obgleich selbst ein Pariser von Geburt, würde seine Meinung von mir ein wenig derber ausgesprochen haben. Erschrecken Sie jedoch nicht, meine hübsche Frau;« setzte er mit gutmüthiger Aufwallung hinzu: »Sie haben mich nicht beleidigt; mein Scherz verdiente Ihren

Beschreid; es wäre Thorheit, wenn ich im Ernst versuchen wollte, mein ergrauendes Haar mit frischen Lebenskränzen schmücken zu wollen. Aber Sie sollen dieser Kränze nicht entbehren; auf mein Wort, so wahr ich der Vierzehnte meines Namens auf Frankreichs Throne bin, Sie werden Ihr Noviziat nicht antreten, Madame. Sie werden der Welt nicht entsagen; ich will's, ich befehle es als ein König und Vater. Ich übernehme es, Ihr Schicksal zu bestimmen, und rechne auf Ihren unbedingten Gehorsam. Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz.«

Somit hatte die Unterredung ihr Ende erreicht. Rosine kehrte mit federleichtem Herzen nach ihrer Zelle zurück, und verwunderte sich kaum, als sie am Abend vernahm: Die Marquise von Maintenon sey, kurz nach dem Könige, am Kloster vorgefahren, um ihre gewöhnliche Visite abzustatten; allein sie habe höchstens ein paar Minuten bei den Oberlehrerinnen zugebracht, als sie, auf die Nachricht, der König

sey zugegen gewesen und habe die Frau von Letellier gesprochen, plötzlich wieder den Aufbruch nach Versailles befohlen, ohne der schönen Wittwe nur einen Augenblick zu schenken.

Am folgenden Morgen ließ sich ein neuer Besuch bei Frau von Letellier melden. Sie war angenehm überrascht, den würdigen Herrn Millard zu sehen. Mit vieler Wißbegier forschte sie nach dem Zwecke seines Besuches. — »Seit jener Stunde, in der ich Sie zu Versailles verlassen mußte, um der Audienz des Ministers entgegen zu gehen,« sagte sie, «habe ich Sie nicht mehr gesehen. O, mein Herr! Ihre Erscheinung ist mir das Pfand einer glücklichen Begebenheit, denn von Ihnen und Ihrem Gebieter kam mir nur Gutes, und ich beklage nur, daß ich dem Herrn Vicomte meinen innigen Dank nicht persönlich abstatten konnte.«

»Der Brief, den Sie ihm vom Hofe aus sandten,« versetzte Millard, »hat vollkommen sei-

nen Zweck erfüllt. Die ungekünstelte Sprache, die so herzergreifend die edelsten Gefühle malt, floß aus Ihrer Feder, wie aus Ihrem Munde. Monseigneur bewahrt jene Zeilen mit Sorgfalt. Ach, sie gaben ihm die letzte frohe Stunde.«

»Wie, mein Herr?« fragte Rosine, von Millards Kummer betroffen: »der edle Mann wäre unglücklich?«

Millard nickte mit dem Kopfe, und antwortete hierauf: »Ja, Madame. Sein Unglück führt mich hieher, um Sie für sein Schicksal zu gewinnen, wie einst das Ihrige ihn gewann. — Als Sie bei uns eintraten, war unser Haus ein Schauplatz der Trauer. Die edelste Mutter war von ihrem Sohne gegangen. Kämen Sie jetzt zu uns, Sie würden, wenn gleich nicht die Wände schwarz behangen, dennoch Alles in Betrübniß wiederfinden. Vor drei Wochen sollte sich mein Herr, dem letzten Willen seiner Mutter gemäß, mit einer Dame vermählen, die an Tugenden von Niemand, an Schönheit nur von Ihnen übertroffen wurde. Mein Herr, diese

Braut hochachtend, hätte auch in der Ehe die Liebe zu ihr gefunden; das Verhängniß beschloß es anders. Die Dame starb, wenige Tage vor der Trauung, und der Vicomte trauert an ihrem Grabe.«

»Lassen Sie uns hoffen, Herr Millard, daß die Zeit seinen Gram lindern werde;« bemerkte die Letellier nach einem Seufzer der Erinnerung: »wie viele Bande, zuversichtlich geknüpft, zerriß das Geschick, der Tod? Wohl Ihrem Herrn, daß nur Verehrung, nicht die Leidenschaft den Verlust erlitt.«

»Paris staunte, daß er dem Gehorsam eher, als der Herzensneigung zu gehorchen schien, als er um die Hand der vielbeworbenen Dame freite;« versetzte der Sekretär: »Aber Paris sah nicht in sein Gemüth, wie ich, sein Vertrauter, es durfte. Sie wußten nicht, die Staunenden, daß er ins geheim einer andern Königin huldigte, daß ihn im Schmerz um die Verlorne die Hoffnung tröstete, die Geliebte zu gewinnen. . . . . . .«

»Er liebte eine andere?« fragte Rosine mit Neugierde, von der romantischen Wendung des Berichts erregt.

»Ja, Madame;« fuhr Millard mit steigender Wärme fort: »Er bewahrte ihr Andenken in stillem aber innigem Gemüthe. Beruhigt, daß der Himmel selbst seiner Mutter Anordnung aufgehoben, beschloß er, seinem Glücke in der eignen Wahl zu vertrauen; da schlägt ihn die Nachricht nieder, daß die Fürstin seines Herzens der Welt und ihm entfliehen, sich in öden Mauern auf ewig begraben will ......«

»Wie?« sagte ängstlich und ahnungsvoll die Wittwe.

»Er will verzweifeln —« setzte Millard seine Rede fort: »Aber Verzweiflung hat noch nichts geschafft. Der Besonnenheit, ... der einfachen Frage gelang wohl öfter der Sieg. Madame, — mein Herr bedarf einer Vertrauten seines Kummers, — er hat Sie dazu erwählt: darf er selbst erscheinen? Erlauben Sie es, und meine Sendung ist zu Ende.«

»Mein Gott!« stammelte Rosine: »Herr Millard . . . welche Frage . . .? diese Ehre . . . wie können Sie bezweifeln?« Schon war Millard verschwunden. Verwunderungsvoll sahen sich die Letellier und die in der Ecke sitzende Aufseherin an, aber, ehe sie sich noch ein Wort mittheilen konnten, öffnete sich wieder die Thüre, und ein junger Mann in prächtiger Kleidung kam mit hastigen Schritten herein.

«Madame!» sagte er, ohne weitere Förmlichkeit auf Rosinen zuschreitend, und sich ihrer Hand bemächtigend: «Gnade oder Tod in einem Worte! Millard hat Ihnen Alles gesagt: ich bin der Vicomte, — Sie die Dame, die ich liebe. Sie wollen von der Welt scheiden? Sie machen mich elend durch diesen Vorsatz, ohne selbst glücklich zu werden. Ist Ihr Entschluß noch umzustoßen, so entsagen Sie ihm, und empfangen Sie aus meiner Hand als ein Pfand meiner Treue ein Kleinod, das Ihnen gehörte und dessen Besitz mich oft in Gram und Kummer beglückte.»

Er überreichte ihr zärtlich ein einfaches schwarzes Band, an dem ein schlichtes Goldkreuz hing. Die erröthende Letellier erkannte in demselben ein Geschenk der Markgräfin, das sie vor einigen Jahren erhalten und nicht von sich gelegt hatte. Auf ihrer Flucht nach Straßburg hatte sie zum ersten Male den Schmuck vermißt, und indem sie jetzo ihn mit den Augen verschlang, und zugleich den dankbaren, überraschten, geschmeichelten Blick auf den Geber richtete, fand sie in seiner Stimme, in seinem Gesichte bekannte Töne, bekannte Züge. — «Mein Gott!» schrie sie auf: «Herr Vicomte! sind Sie nicht der Volontaire La Grenade, Leselliers Waffengenosse?»

«Ich bin's;» entgegnete der Vicomte mit Feuer und Entzücken: «Sie haben mich erkannt, entkleidet von dem kriegerischen Rocke? Durch den wilden Bart hindurch, mit welchem mich damals die Eitelkeit des Soldaten entstellte, sind Ihnen meine Züge nicht fremd geblieben? Wohl mir, Madame! Sie erinnern sich noch

meiner, und ich habe mich keiner unedlen That zu schämen. Der Liebe, die ich dazumal, als Sie im Bauernkleide vor mich traten, zu ihnen faßte, rühme ich mich. Ich habe sie still und treu bewahrt. Sie ahnten sie nicht. Mit blutendem Herzen sah ich Sie durch Ihr Schicksal und Leterliers Grausamkeit an seine Seite geworfen. Mit trauernder Seele hob ich selbst Sie auf den Wagen, der Sie aus meiner Nähe, in das Eigenthum Ihres Mannes, meines Nebenbuhlers, bringen sollte; aber ich schwieg, und kein falscher Gedanke kam in mein Gemüth. Im Tumulte des Scheidens zog ich indessen von Ihrem Halse dieses Band, das ihm entfallen wollte. Ich trug es als eine Reliquie auf meiner Brust. Das Kleinod heiligte mich: ich schonte im Kampfe der Feinde, die die Verzweiflung gegen uns bewaffnet hatte; ich beschützte Ihre Angehörigen vor der Wuth unserer Soldaten. Als endlich in einem blutigen Gefechte, in dem der größte Theil unsers Corps aufgerieben wurde, Letellier zum Tode ver-

wundet an meiner Seite niedersank, dachte ich an Sie, Madame, und jubelte nicht über seinen Fall. Ich beklagte den Sterbenden, ich versuchte, ihm zu helfen; bei seiner Leiche nahmen mich die siegenden Bauern gefangen. Ihr Anführer, — jener Mann, den Letellier, um seines Mordanschlags willen, zum Tode verurtheilt hatte, der, aus seiner Haft befreit, von Chaquisanne's Kugel in den linken Arm getroffen wurde ....»

«Dreyer? der Falkner?» rief Rosine bestürzt: «Er lebt?»

«Er lebt,» fuhr der Vicomte, die Begebenheiten zusammendrängend, fort: «er lebt, und vergalt meinen Landsleuten grausam die Wunde, die ihm jene Kugel schlug, und die ihn nicht hinderte, wie ein gereizter Löwe seinen Landsturm ins Gefecht zu führen. Triumphirend sah er auf Ihres Gatten Körper, zeigte ihn einem bewaffneten jungen Weibe, das ihm zur Seite ging, und sagte: «Sieh, Johanna, hier hat Gott selbst gerichtet.» Darauf befahl er,

mich und meine Leidensgenossen zu binden und niederzuschießen. Schweigend folgte ich den Henkern, die mir den Soldatenrock nahmen, um nach meinem Herzen zu zielen. Dieses Band fiel in ihre Hände; ich begehrte wüthend, sie sollten mir es lassen, bis ich gefallen sey. Ihr Hauptmann sah diesen Schatz; er stutzte; er befahl, innezuhalten; er fragte nach meinem Namen; ich antwortete mit dem Namen: Rosine! Da schlug er die Hände vor das Gesicht, und lehnte den Kopf an die Schulter der Amazone, er zeigte der Sinnenden dieses Kreuz, gab es dann mir zurück, und gebot, mich und meine wenigen Gefährten freizugeben. «Geht hin, Herr!» sagte er dann in gebrochner französischer Sprache: «der Name der Unglücklichen macht Euch frei. Behaltet dieses Kreuz; ich will nichts von ihr. Solltet Ihr sie jedoch in Eurer Heimath wiederfinden, so sagt ihr, daß ich um ihretwillen Euch freigegeben, daß ich ihren Mann nicht ermordet, und daß Johanna,

der ich Alles verdanke, das Weib des Falkners geworden ist.»

Der Vicomte hielt inne. Zwei große Thränentropfen schlichen über die Wangen der Wittwe, und erst nachdem ihre Hand sie langsam getrocknet, fuhr der Erzähler fort:

«Was mir zu berichten übrig bleibt, ist wenig. Von Ihrem Bilde begleitet, kam ich nach Frankreich zurück, weil mich der Mutter Krankheit schnell nach Paris rief. Da der letzte Wille der Vicomtesse mir eine Gemahlin, die sie gewählt, bestimmte, zwang ich mein frohlockendes Herz zum Schweigen, als ein gütiges Geschick Sie, Madame, in mein Haus führte. Der Retterin meines Lebens, meiner heißgeliebten Freundin, zu vergelten, konnte mich indessen keine Rücksicht abhalten. Die Gunst benutzend, die der König von der Mutter auf den Sohn vererbte, gelang es mir, Ihre Existenz zu sichern, und indem Sie nach St. Cyr gingen, und ich mich bereitete, mit meiner Braut vor den Altar zu treten, nahm ich Stum-

men, aber bekümmerten Abschied von Ihnen. Das Uebrige wissen Sie. Sie sehen, wie bang ich Ihrem Ausspruch entgegenharre. Verlassen Sie das Kloster. Schenken Sie mir Ihre Hand; theilen Sie mein Loos.» —

«Herr Vicomte!» stotterte Rosine: «Sie machen die heiligsten Rechte auf meinen Willen geltend; aber: täuschen Sie sich nicht! Sie, ein vornehmer Edelmann, — ich eine Bäuerin...»

«Waren Sie nicht Letelliers Gattin?» fragte Barriège schnell entgegen: «doch wozu diesen Namen, den ich nicht liebe, den Sie nicht lieben konnten, den Frankreich in dem herrschsüchtigen Minister verabscheut. Rose sollen Sie für mich sich nennen. Lassen Sie dem Marquis von Louvois seine Pension, seines Vetters Landgut. Theilen Sie mein Erbe. Am Hofe von Versailles suche ich mein Glück nicht. Um zufrieden zu seyn, habe ich genug.» —

Als am Abend desselben Tages König Ludwig, der in vier und zwanzig Stunden nicht zu der Maintenon gekommen war, bei der Marquise eintrat, und mit der Hastigkeit, die einen Sturm weissagte, mit der Frage anhob: «Nun wohl, Madame! was soll aus dem Conflict werden, der sich in den Angelegenheiten der Letellier ergiebt? Sie wollen das hübsche Kind in Ihr Kloster stecken; ich will es aber nicht; ich. Ich halte es für besser, Ihr ein anderes Loos zu bestimmen. Wer soll nun hier Recht behalten, der König oder die Frau Marquise von Maintenon?»

So antwortete die Marquise, ohne einen Zug ihres Gesichts zu verändern: «Unstreitig der König, Sire. Die Marquise gehorcht ihm als getreuer Unterthan, wie Françoise ihrem Gatten. Da die Letellier einen Widerwillen gegen das Kloster empfindet, so wird es angemessen seyn, sie zu verheirathen, sobald das Trauerjahr vorüber ist.»

«Gut,» versetzte der König etwas rauh, weil die Maintenon ihm keinen Anlaß gegeben, seiner Heftigkeit Luft zu machen: «der Fall trifft sich erwünscht. Ich dachte daran, dem guten Livardier, meinem Stallmeister, eine Frau zu geben, und ....»

«Das Schicksal hat diesmal besser für Dame Rose gesorgt, als selbst ihr Beschützer, der König von Frankreich;» entgegnete die Marquise trocken: «vor einer Stunde hat sich ein Freier um meinen Einfluß bei Ew. Maj. bemüht, um die Einwilligung zur Verbindung mit der hübschen Deutschen zu erhalten, deren Wort er schon besitzt.»

«So?» fragte Ludwig kurz und streng: «die Dame wählt schnell. Wer ist der Freiwerber, wenn's beliebt?»

«Vicomte von Barriège,» sagte die Frau von Maintenon, und setzte bei, da der König sehr überrascht verstummte: «der junge Mann will auf seinen Gütern leben; und genau besehen, paßt die junge Frau weit besser in die

Provinz, als nach Versailles. Den Zutritt bei Hofe verbietet ihr Herkommen doch einmal, und da wir dennoch der Frau Stallmeisterin unsere Huld nicht entziehen würden, so könnte ein solches halb öffentliches Verständniß manches Unangenehme, selbst Gefährliche entwickeln, das bei näherer Ueberlegung und Auseinandersetzung...»

«Lassen wir das;» unterbrach sie der König verdrießlich: «Sie sind eine kluge Frau, und der Vicomte, der, wie mir scheint, die Bräute in Vorrath hat, soll die kleine Undankbare heirathen, so schnell es ihm beliebt.»

Der Ryswicker Friede hatte das aufgeregte Europa wieder besänftigt, Deutschland befestigt und die Flügel des französischen Ruhms gelähmt. An den Ufern des Rheins hatten sich wieder die eingeäscherten Dörfer und Städte aus der Vernichtung erhoben, und Wohlstand und Ruhe Platz genommen. Auch die Maierei bei Ebersteinburg stand wieder aufrecht, mit

prangendem Ziegeldach und wohl gepflegtem Garten. Die alten Besitzer, aus der Fremde, wohin sie des Krieges Sturm geschleudert, wieder heimgekehrt, saßen auf ihren Stühlen, umgeben von dem Gesinde, — einsam an Kindern, aber zufrieden, und lasen einen Brief, den ihre Tochter, die vornehme französische Dame, von ihrem Schlosse nach der väterlichen Hütte gesendet hatte; da sprang plötzlich die Thüre auf, und Rosine, schöner noch als ehemals, aber prächtig gekleidet, stürzte in der staunenden Eltern Arme. Ihr folgte der Vicomte, zwei Kinder an der Hand führend. — «Mein Gatte!» rief Rosine unter dem Freudengeschrei der Eltern: «meine Kinder! Vergebt, meine Lieben, den Kummer! der Euch aus meinem Schicksal erwachsen ist!» —

Und die Eltern priesen den Herrn und lobten seine Schickung, begrüßten ehrfurchtsvoll den vornehmen Schwiegersohn, und hätschelten die feingestalteten Enkel.

«Das ist Dein Werk!» sagte Vater und Mutter, indem sie die neuen Fenster öffneten und auf ihr geordnetes Besitzthum wiesen: «was der Krieg uns raubte, hat uns Deine Liebe zehnfach gegeben. Bleibe bei uns!»

«Kann ich denn?» fragte Rosine, auf den Gatten und ihre Kinder deutend: «aber Euch will ich mit mir hinwegziehen in ein wärmeres, schöneres Land, wo Salbei und Rosmarin am Felsen wächst, und Euch meine Kräfte verjüngen sollen!»

Da schüttelten die Alten das Haupt und sagten: «Im Vaterlande ist's besser für uns, meine Tochter. Daß Dir's in der Fremde wohl ging — dafür sey dem Herrn gedankt; uns aber würde es übler gehen, und das Heimweh uns verzehren.»

«So wolltet Ihr hier allein das Leben beschließen?» fragte Rosine, fragte ihr Gatte.

Aber die Alten antworteten heiter: «Wir sind nicht allein. Wir haben Kinder gefunden,

die uns pflegen um Gottes- und Deinetwillen, Rosine. Der Falkenierer hat sich in jenem neuen Hause niedergelassen. Waidmüllers Tochter ist sein Eheweib, und das brave Paar hilft uns mit Kopf und Armen, mit Treue und Liebe. Wir nennen sie unsere Kinder und ihren Sohn unsern Enkel. Sey nicht eifersüchtig, Rosine; aber die Guten waren uns nah, und Du so fern in fremden Landen. Das hat sich so gemacht.»

Rosine war stumm geworden und sah bange nach dem bezeichneten Hause hin, um welches sich nichts regte, als die wohlgezogene Garten- und Ackerpracht.

Darauf, nach manchem Worte der Liebe und der Erinnerung, und nachdem sie die Eltern eingeladen, sie im Gasthause zu Baden zu besuchen, ging Rosine mit ihrem Gatten still weinend aus dem Hause, drückte die französisch-plaudernden Kinder an das Herz, und sagte

zum Vicomte, als die Abschied nehmenden Alten in ihre Stube zurückgekehrt waren:

«Mein lieber Freund!» ich bin sehr fremd im Vaterlande geworden. Erlasse mir, daß ich mich beruhigen mag, den Gang zum Grabe Letelliers, das Du mir zeigen wolltest.»

«Mit Freuden;» versetzte der Vicomte: «der Leichtsinnige hat Dich nicht verdient, und mich tröstet, daß Du seinem Andenken entsagst.»

«Führe mich jedoch zu jenem Häuschen,» forderte Rosine, auf Dreyers Wohnung zeigend: «dort sind Leute, die ich kannte.»

Der Vicomte lächelte, und ging mit ihr. Sie kamen an einem Fenster vorüber. Rosine warf einen Blick in die reinliche Stube. An der Thüre hing des Forstwarts grüner Rock, am Tische, unfern davon, saß Dreyer selbst, und webte fleißig ein Netz. Johanna hatte sei-

nen Nacken umschlungen, den muthwilligen Buben auf den Knieen, und half schäkernd in der Arbeit nach, wo die verletzte Linke des Mannes nicht schnell genug fort konnte. Die Leute waren in den neun Jahren vielleicht fünfzehn Jahre älter geworden, und von ihrer Stirne sprach die Sorge und die Mühe, aber eine helle freundliche Liebe und ein ruhiges Zusammenhalten.

Dieser Anblick schnürte Rosinen das Herz zusammen. Schnell, ohne ein Geräusch zu verursachen, zog sie den Gatten mit sich fort, und rief, nachdem sie sich eine gute Strecke vom Hause entfernt: «Nein, mein Freund! diese Menschen mahnen mich zu ernst an eine frühere leichtsinnige Zeit. Ich kann nicht mit ihnen reden. Ich war Schuld an ihren Leiden, an dem Kummer, der, obgleich getilgt, unauslöschliche Falten in ihre Gesichter grub. Ich will Niemand mehr begrüßen von denen, die mich kannten. Ich gehöre nicht mehr hierher. In Dei-

nem Vaterlande, mein Geliebter, ist meine Stelle! Noch eine Umarmung meinen Eltern, noch einen Gruß an Die, die meinen Platz bei ihnen ausfüllen, und dann Lebewohl, du strenge warnende für mich verlorne Heimath!» —

Sonnenblüthe.

Eine Erzählung.



Die Mutter fuhr leise und sanft über das Antlitz des schlummernden Mädchens an ihrer Seite, horchte auf den ruhigen Athemzug aus seiner Brust. «Das Kind schläft fest,» erwiederte sie dem Manne. Dieser stützte sich auf seinen Ellenbogen, und sagte mit noch gedämpfterer Stimme: «Es wird nicht sechsmal Tag werden, so ist der Bote des Königs da, um einzutreiben, was wir dem Könige schuldig sind, für das Land, das wir bauen, für die Fische die wir fangen. Wie werden wir vor ihm bestehen? Die Tarowurzel ist im Boden vertrocknet, der Wautistengel wurde von der Sonne versengt, die Kukuibäume traf das Feuer des Himmels. Hunde und Schweine sind verkommen, und die Fische verschlingt der unerbittliche Hay. Was wird der König von Oahu sagen, wenn sein Bote mit leeren Händen von uns kömmt?»

«Mich treibt er in's Elend;» versetzte die Frau bekümmert: «Dich läßt er als Ruderer auf eines seiner Schiffe binden.»

»Das ist die Rache der zürnenden Götter;« sprach wieder der Mann: »Gedenke der Worte, die ich sagte, als Du mich überredetest, das Gelöbniß zu umgehen, das wir der flammenden Pele machten, bevor mich ihre Priesterin von der Krankheit heilte, die mich befallen hatte. Die Priesterin ist seither gestorben, aber die einzige Göttin, die im rauchenden Schlunde des Kiranea sitzt, lebt und ihre Rache lebt. Warum verschonte ich auch das Kind? Du, Weib mit unzeitiger Zärtlichkeit, Du trägst die Schuld, daß das Feuer der Luft unsere Pflanzen und Bäume fraß, und Pele's glühender Athem unsere Thiere erstickte.«

»Gedenke, Herr, der Worte, die ich sagte, als Du mit dem Könige auszogst, um die Häuser der Götter zu zerstören, und ihre Priester zu verjagen,« entgegnete demüthig das Weib: »Der König wird's noch erfahren, wie die gereizten Götter lohnen. Der alte Priester des Kriegsgottes, der neulich im Gebirge starb, hat fürchterliche Dinge geweissagt. Du aber,

Herr, trägst mit die Schuld des Elends, das uns verzehren wird.«

»Laß uns die Götter besänftigen,« sagte der Mann: »Wir wollen bereuen, und sie versöhnen. Höre, was mir geträumt hat. Pele stand bei meiner Matte, und sah mich unverwandt mit den rothen Augen an. Donnerschläge rollten von ihrem Munde, und ich hörte, wie sie sagte: »Du hast Deinen Eid gebrochen, wie der König. Jahrelang hast Du mir Dein Kind entzogen. Die Strafe steht vor Deiner Hütte. Soll ich nicht Dein Haupt verfluchen, so löse Dich mit dem Haupte Deines Kindes.« — So sprach sie, die Fürchterliche, und ich wachte auf. Jetzt aber, Weib, gehe hinaus. Ich will mit dem Zeuchhammer dem geopferten Leben im Schlafe ein Ende machen.«

Seine Hand tappte nach dem Werkzeug, er erhob sich auf dem Lager. Das Weib warf sich aber durch die dichte Finsterniß herbeikriechend, an seine Brust, und hielt seine Arme. — »Wenn's Dir gefällig ist, Herr,« lispelte es mit

Seelenangst, «so verschiebe Dein Werk. Wie könnte ich mich wieder niederlegen, an dem Ort wo unsers Kindes Blut geflossen wäre! Ich fühle wohl — mir sagt's unser Mißgeschick — daß die Götter böse sind, und vielleicht beschwichtigt das Opfer die schreckliche Göttin aus dem Feuerberge. Bringe ihr aber dieses Opfer morgen, wenn ich nicht daheim bin, oder auf dem Kirauea selbst, daß ichs nicht sehe, und nicht der König, der die Kinder zu erhalten befiehlt.»

«Die Tochter ist mein,« antwortete der Mann trotzig: «Der König hat sich nicht darum zu kümmern. So weit das Volk reicht, siehst Du keine Hütte, in der nicht dieses alte, heilige Recht geübt worden wäre. Die reichen trägen Leute in ihren schönen Häusern, die mögen ihre Kinder auferziehen, immerhin. Uns arme Menschen fräße die Brut noch auf. Weil's aber hier ein Opfer der großen Pele gilt, soll's seyn, wie Du es gewünscht. Morgen also, auf dem Kirauea selbst.«

Der Mann legte sich wieder zur Ruhe, und entschlief, wie einer, der mit dem harmlosesten Tagwerke aufs Reine gekommen ist. Die arme Mutter wachte freilich und weinte viel neben dem ruhig schlummernden Mädchen; aber ihr Herz hatte keinen Muth gegen die Gewalt des Gatten, und ihr Aberglaube zitterte vor der Wuth der beleidigten Götter mehr, als vor der schmerzhaften Trennung von ihrem einzigen Kinde.

Kaum graute der Tag, als sie sich, den Todtengesang flüsternd, neben der Tochter aufsetzte; alsdann weinend die Stirne derselben mit den Händen berührte, und der Hütte entfloh, um sich im naheliegenden Gehölze bis zu Sonnenuntergang zu verbergen. Bald hernach erhob sich der Vater, und weckte das Kind. »Steh auf!« sagte er: »wirf Dein Kleid um. Ich will in die Berge, um Sandelholz für den König zu fällen. Geh mit, und trage mir das Beil und die Kalebasse mit frischem Wasser.«

Das Mädchen war schnell bereit. Es tauchte

Gesicht und Brust in den reinen Quell, füllte die Flasche, nahm die Axt, und ging dem Vater voran auf dem Pfade in die Berge. — Es war zwar noch früh am Morgen, und noch dampften die Thäler; aber schon erzitterte die reine Luft von dem Schalle der Hämmer, mit denen die Zeuchmacher ihr Handwerk treiben. Zwischen durch tönte der Klang der Axt aus dem Walde, und fröhlicher Gesang der Leute auf den Pflanzenfeldern. Viele Nachbarn kamen grüßend an den Wanderern vorüber, und lobten den tanzenden Gang des schlanken Mädchens, priesen den Vater des holden Kindes. Bald lagen jedoch die Wohnplätze weit hinter diesen und die Einsamkeit that sich ihnen auf. Der Vater schlug einen wilden Seitenweg ein, und gehorsam folgte die Tochter. Als es nun aber schroff in die Höhe ging, über Steinschlacke und Dorn und ausgebrannte Lavabäche, und die Sonne mitten am Himmelsbogen stand, da fragte das Mädchen endlich furchtsam den verschlossen brütenden Vater, wo er eigentlich hin wolle?

Dort oben wachse der Sandel nicht, und immer kahler und rauher gestalte sich das Gebirge. «Wir gehen zu Pele's Haus:« entgegnete der Vater finster, und riß eine starke Windepflanze vom Wege. — «Was wollen wir bei ihr?« fragte wieder die Tochter ängstlicher. — «Wir wollen ihr opfern, und Du sollst das Opfer seyn,« sprach der Unnatürliche mit grausamen Augen, nahm dem Kinde Beil und Flasche aus den erzitternden Händen, und band diese zusammen, wie die Füße der wehrlosen Taube.

»Ach Vater, Vater!« jammerte das Kind: «was hab' ich Dir gethan, und der Mutter, die mich verlassen hat? Warum willst Du mich der Göttin opfern, die so schrecklich ist?« —

«Der König will keinen Gott mehr haben. Aber Pele lebt doch, und begehrt Deiner!«

«So jung soll ich schon sterben?« —

«Du bist acht Jahre alt geworden, während Du nicht Zweie hättest überleben sollen. Klage nicht und gehe voran. Bis zum Abend müssen wir zur Stelle seyn.«

Anfangs unter Thränenströmen, endlich in stummer Verzweiflung, schritt die Arme vorwärts, von aller Hülfe verlassen, nur nicht von dem, der sie zu erwürgen begehrte. Der Weg wurde immer öder, zerklüftet das Gestein; nur spärlich wucherten wenige Büsche auf den Bergesflächen, und je schneidender die Luft, je wärmer und trügerischer zeigte sich die zerbröckelnde Erde. Hie und da stiegen in der Ferne Rauchsäulen aus dem Boden, und mit der Dämmerung wuchs die Stille in diesen schauerlichen Gegenden. Hier sang kein Vogel, hier sprang kein Wild, hier gedieh kein frisches Grün. Wenige Ohelobeeren blinkten vom versengten Busch, diese pflückte unter ängstlichem Gebete der Vater, und bot sie seiner armen Begleiterin, die sich kaum mehr fortzuschleppen vermochte. Ein Trunk Wassers belebte ihre Kraft noch einen Augenblick und diesem folgte der Entscheidende. Es war dunkel geworden, und plötzlich standen die Wanderer auf einer Kuppe, hoch über Hawaii's Fluren, von wel-

cher ein schräger Abhang zu dem Schlunde des Berges führte, der wie ein ungeheuerer Halbkreis diesen Schreckensort begränzte.

Aus ihm, wie aus vielen andern kleineren Höhlen, stieg des Berges Dampf, zuckten seine Blitze durch den Nebelflor der Nacht. Unter den Füßen des Mädchens brach die Sonneverbrannte Erdrinde ein. Grausam rettete des schweigenden Vaters starker Arm sein Kind, um es vollends an den Rand des Kraters zu schleppen. Hier sank das Opfer ermattet und halb besinnungslos nieder, und sein Mörder rief die Worte in die Luft: «Pele, feueräugige Pele! Sieh hier Deinen Schuldner, vor dessen Thüre das Unglück steht, und der sein Versprechen löset, in der Hoffnung auf Deinen Beistand und Deine Vergebung! Du, und Dein Bruder, der feuerschleudernde Sohn des Krieges .... Du und Deine Schwester, die Wolkenhalterin mit den strahlenden Augen! Nehmt dies jugendliche Opfer gnädig auf in Euer Haus!« Ein dumpfes Krachen durchzitterte den

Berg, sprudelnde Flammen leckten aus Höhle und Kluft, ... aufwallender Dampf schlug den Mann zurück, der nach dem laut wimmernden und schreienden Mädchen sich bückte, um es ohne Erbarmen in den wogenden Pfuhl zu stürzen. Selbst von Schauder ergriffen und gedrängt, sein finsteres Werk zu vollenden, streckte er noch einmal die Hand nach dem Kinde aus, das in Verzweiflung seine Knie umschlang, ... da donnerte es auf's Neue heftig über des Mädchens Haupte. Ein Blitz blendete dessen Augen, und es versank in stille Ohnmacht. —

Eine wohlthuende Wärme erweckte die Bewußtlose. Noch war sie nicht in Pele's Armen, neben ihr brannte in hellen Flammen ein dorniger Busch, an ihrer Seite saß ein Mann, und seine Hand flößte ihr Tropfen eines belebenden Getränks ein. Verwundert sah das Kind den Fremden an, und den Sternenhimmel über ihm, und die sich're Kluft mit dem reichen Graslager, in der es ausgestreckt lag. Zwei große Hunde leckten freundlich des Mädchens Hände, und

ihr Herr streichelte dessen Wangen. «Glück zu, mein Kind,« sprach er: «erhole Dich. Du bist gerettet.« —

«Wo ist der Vater?« fragte die Gerettete, scheu nach dem Entsetzlichen spähend.

«Laß ihn,« antwortete der Fremde, nach einer tiefen Stille, während welcher sein Gesicht Staunen und Bestürzung ausdrückte: «Er ist nicht mehr da! Wie heißest Du, mein Mädchen?«

«Ich bin Sonnenblüthe, Ahu's Tochter. Der Vater ist Bauer und Fischhüter des Königs.«

«Wie kamst Du hieher?« —

Das Mädchen erzählte, was es wußte. Der Fremde erbebte bei dem einfachen Bericht. «Da war's hohe Zeit!« sagte er vor sich hin, dann zu dem Mädchen: «Bald wird der Morgen da seyn. Wohin soll ich Dich führen?«

«Ich weiß nicht,« versetzte das Kind: «Komme ich wieder zum Vater in die Hütte, so opfert er mich doch, und die Mutter hilft mir nicht.«

«So folge mir, gutes Mädchen. Bleibe bei mir.«

»Wer bist Du denn, guter Geist? Dein Angesicht ist weißer als das unsrige, und Dein Kleid so fremd?«

»Ich bin ein Mensch, wie Du, komme weit über's Meer, bin Euerm Könige wohl bekannt und helfe seinen Dienern bei der Jagd auf die wilden Stiere des Gebirgs. Ein angeschoßnes Thier hat mich verlockt, und ob es gleich meiner Waffe entging, konnte ich doch Dein kostbares Leben retten.«

»Wie hat denn Ahu mich in Deinem Schutze lassen mögen, wenn Du kein Geist des Himmels bist?«

»Er mußte,« versetzte der Fremde, wieder nach einem langen Besinnen: »Kümmere Dich nicht weiter um den wilden Mann. Ich will Dein Vater seyn, und Dich in sichere Hände bringen, in schönere Länder als Hawaii ist, wo man dem guten Gotte kein Menschenleben opfert. Bist Du's zufrieden?«

»Ja, guter Vater. Nur zu Ahu bringe mich nicht mehr.«

»Verlasse Dich darauf, und bist Du gestärkt, so komm. Wir haben einen weiten Weg zu machen, und mir selbst wird unheimlich in dieser Gegend.«

«Ja, mein Freund. Laß uns der bösen Pele entfliehen. Komm.« —

Mit erneuten Kräften stand das Mädchen auf, und trat die Wanderung an. Sternenlicht versilberte den steinigen Weg, der nach kurzer Frist wieder dicht an dem verhängnißvollen Platze vorüberführte. Der Fremde, da er dieß gewahrte, hob schnell die ängstliche Sonnenblüthe auf seine Arme, und hing das Feuergewehr über die Schulter.

«Sieh nicht hinüber nach der Unglücksstelle!« flüsterte er der Kleinen zu: «Drücke Dein Gesicht an meine Brust, und rühre Dich nicht.«

Sonnenblüthe that, wie ihr geheißen war, und ihr Befreier trug sie eine lange, lange Strecke Wegs, bis die Nacht entwich, und kühler grüner Schatten die Wanderer umfing.

Unter breitblättrigen Bäumen hielten sie nun ein kleines Mahl von Rum, Quellwasser und gesalzenem Fleische, das der Begleiter aus seiner Waidtasche holte. Er fütterte, wie eine Mutter, seinen kleinen Schützling, und diese zarte Sorgfalt stand dem hübschen schlanken und jungen Manne wohl an. Sonnenblüthens Augen betrachteten ihn freundlich und helle. Seine Blicke ruhten nicht minder gütig auf der Kleinen. «Ei, Sonnenblüthe,« sprach er: «Du bist ja fast so weiß, wie ich. In Hawaii gibt's nicht viele Mädchen, wie Du.«

«Freilich nicht, Vater;« antwortete das Kind mit einem gewissen Stolze: «Ahu und Mutter stammen von den Fremden ab, die vor langer, gar zu langer Zeit einmal nach Hawaii gekommen sind, und in den Bergen gewohnt haben. Die Nachbarn haben uns oft beneidet, daß wir weißer sind als sie, und braune Haare haben, statt der schwarzen. Aber gegen das Unglück hilft die Abstammung doch nicht. Ahu ist recht arm ge-

worden, und darum wurde ihm wohl Sonnenblüthe auch überlästig.«

»Du sollst glücklich werden, meine Tochter, glaube mir,« versicherte der Fremde: »Vergiß den bösen Ahu, und liebe mich, deinen neuen Vater Edward.«

Sonnenblüthe lehnte sich voll Zutrauen an die Brust des Freundes in der Noth. Indessen wurde es im Wäldchen lebhaft, und von allen Seiten kamen die Jäger des Königs herbei, die erschlagenen Wildthiere nach sich schleppend. Wohlvermachte Körbe mit Salz wurden aus dem Dickicht geholt, in dem sie, vor der Sonne verborgen, gestanden, und der fröhliche Jägerschwarm machte sich an das Geschäft, die gewonnenen Stiere einzupökeln, um den Vorrath alsdann zu Schiffe zu bringen. Edward drang indessen in den Anführer der Schaar, einen Engländer, der dem Könige der Inseln seit langem diente, mit ihm dem Strande zuzugehen. »Ich bin auf sonderbares Wild gestoßen,« sagte er, »und will es schnell in Sicherheit bringen.«

So ging es dem Gestade zu, zwischen blühenden Pflanzungen, und wirthlichen Gebäuden, und der Tochter Ahu's war diese Küste gänzlich fremd. Um so inniger schloß sie sich an ihren Gefährten und vertraute seinem Schutze. Sie wanderten bis zum Abend. Edward sprach vieles mit seinem Freunde in einer Sprache, die Sonnenblüthe nicht verstand, aber sie merkte doch, daß von ihr geredet wurde, und daß die Augen des Andern sich, voll des lebhaftesten Mitleids, auf sie hefteten. Nicht minderes Mitleid zeigte der Statthalter des Königs, in dessen Hause die Wanderer von den Gebirgen einsprachen. Er saß gerade bei'm Nachtmahle und bewillkommte Edward mit Auszeichnung. Während am Ehrenplatze die Fremden mit dem Oberhaupte in lebhafter Rede verkehrten, kauerte Sonnenblüthe im Kreise der Mägde an der Thüre und sah hinaus in die schöne Bai, die von heimkehrenden Fischerkanoes wimmelte, in die Strahlen der verglimmenden Sonne, auf das große hölzerne Haus, das in einiger Ent-

fernung vom Gestade, mit bunten Wimpeln geziert, stolz und herrlich auf dem ziehenden Gewässer stand, ruhig wie ein Fels. Noch nie hatte das Kind ein solches Wundergebäude erblickt, und es beneidete fast die Hunderte von Schwimmern, die in der Brandung plätscherten, und um das große Schiff spielten, wie die springenden Fische im Teich. Die väterliche Hütte vergegenwärtigte sich dem Mädchen plötzlich, und das freundliche, wenn gleich nicht so lebhafte Meeresufer, unfern von derselben. Wie oft hatte der Vater Mutter und Kind hinausgerudert in die Fluth wie oft hatte die Mutter das Kind schwimmend auf ihrem Rücken getragen! wie oft hatte sich Sonnenblüthe mit den Gespielinnen ihres Alters in den Wellen geschaukelt, ohne ihr Tosen zu fürchten, noch den verrätherischen Hay! Hier saß sie, fern, ausgestoßen von den Ihrigen, unter fremden Leuten, die sie neugierig betrachteten, und für das bischen Zuckerrohr, das sie der Hungrigen zusteckten, tausend Fragen an sie richteten, die

sie nur mit wortlosen Thränen beantworten konnte.

Plötzli[illegible] Obere heftig auf, und kam in [illegible]Fremden heran, liebkosete dem M[illegible]chen, [illegible]nd wendete sich dann rauh und zürnend [illegible] ein[illegible] Haufen von Männern und Weibern, die unfern saßen, und sich von den Ueberbleibseln des Mahls sättigten, die der Hausherr an sie hatte vertheilen lassen.

«Zittert vor dem Unwillen Euers Königs, ihr Elenden!« rief er drohend den Bestürzten zu: «Seht hier an diesem unschuldigen Kinde ein neues Beispiel der Verderbtheit Eurer Brüder, und der Eurigen! So hat denn Tamehameha's Sohn vergebens das Tabu-Gesetz aufgehoben! vergebens die Häuser der Götzen zerstört, und ihren blutrothen Federschmuck in die Winde gestreut! Denn dieses Geschöpf sollte gestern der Pele im Feuerberge geopfert werden, dem höllischen Weibe, von einem grausamen Vater! Zittert ihr Niederträchtigen! und bessert

euch. Des Königs Diener nahen, und der gräß-
lichste Tod erwartet den, der beginnen wollte,
was der ungehorsame A[illegible]

Die Leute hatten sic[illegible] erschreckt
auf ihr Angesicht geworfen. Mitt[illegible] unter ihnen
stand aber ein hagerer alter Mann aufrecht,
und wandte den düstern feindseligen Blick von
dem scheltenden Oberherrn nicht ab.

Wohl hat der König Alles das gethan, was
Du sagst, o Herr!« entgegnete er mit dumpfer
zitternder Stimme: »wohl hat er die Götter
gestürzt und ihre Opfer verboten! Wohl be-
gehrt er, daß kein Gott mehr auf Hawaii woh-
ne! Aber die Zeit ist noch nicht am Ende.
Kaum ist ein Jahr hingeschlichen, seit die Män-
ner fielen, die für die Götter und ihre Priester
gestritten haben. Doch, sind gleich die Himm-
lischen entflohen, so wird doch Pele ewig unter
uns wohnen und Rache üben durch die feurigen
Fluthen, die ihrem hungernden Munde entquil-
len. Wehe, wehe über Hawaii! wehe über euch
alle und den König, der in der That eine Trauer

des Himmels ist, wie sein verhängnißvoller Name es verheißt.« *)

»Schweige, Mann!« donnerte der Statthalter: »Erinnere mich nicht an die Zeit, in welcher Du noch an Pele's Altar den Priesterdienst vollbrachtest! Mein Mitleid gönnte Dir die Brosamen vor meinem Tische, Dein Trotz möchte Dich unglücklich machen!«

»Ich habe den Sturz der Himmlischen gesehen!« versetzte der unbeugsame Greis: »Ich kenne kein größeres Unglück. Vierhundert und vierhundert Menschenleben können dieses Unglücks Strafe nicht wenden. Jage mich von

*) Kalanïnuirihoriho: des Himmels Trauer oder Nacht; in der gewöhnlichen Abkürzung: Rihoriho, der Sohn Tamehameha's; er starb mit seiner Gattin in England. Man sehe über diesen Gegenstand, wie über andere Beziehungen auf Leben und Sitte der Sandwichsinsulaner, den Bericht einer Reise durch Hawaii, von dem Missionär William Ellis, ein interessantes, obgleich unpassend zusammengestelltes Werk. —

Deinem Tische, wie den schmutzigen Hund. Die feurige Göttin wird mich nicht untergehen lassen, und Euer Verderben beschleunigen.«

»Laß sehen!« sprach, von dem Trotze des Alten empört, der Statthalter nach kurzem Schweigen: »Rufe Deine Beschützerin an, widerspenstiger blutgieriger Greis. Geh hin zu ihr. Man binde den Wüthenden und werfe ihn in das durchlöcherte Kanoe, das dort auf dem Sande liegt. Hinab mit ihm von den Klippen. Der Wind treibt frisch vom Lande ab. Schwimme hin zu Deinen Göttern, da Dir das Leben und Hawaii nicht mehr gefällt.«

Krampfhaft verzog sich Mani's Gesicht, und erschrocken wichen die von ihm zurück, die ihn binden sollten, die Scheu vor den Götzen wohnte in Aller Herzen. Bitter lächelnd stand der alte Priester da, und der Statthalter sah ein, daß ein Augenblick des Zauderns ihn um seine Gewalt bringen dürfte. Ohne sich zu besinnen, warf er selbst den Verurtheilten in Bande, und der schwache Greis setzte keinen Widerstand ent-

gegen. Als der Obere ihn jedoch hinwegreißen wollte, kehrte sich Mani noch einmal zum Volke und rief in wilder Begeisterung: «Mein Untergang ist der Eure! Pele wird donnern, und Eure Hütten in Felsen begraben! Pele wird aufthun den rauchenden Mund und Euch verschlingen. Pele wird sich an die Fersen dieses Kindes heften, und es für seinen Ungehorsam mit flammender Geisel verfolgen über alle Meere hinaus. Fluch ihm und seinen Freunden, den fremden Leuten, die unsern Stamm bis auf die Wurzel vergiftet haben!«

Unaufhaltsam riß das Oberhaupt den Verwünschenden mit sich fort. Edward und sein Landsmann standen betroffen, wie das erstarrte Volk umher. Ein Ruderknecht des Königs von Oahu, half dem Statthalter den Greis in das verfallene Kanoe schaffen. Ein Augenblick, und von der Klippe rauschte das Fahrzeug in die Brandung; die Fluthen rissen es dahin, schleuderten es bald hinauf, bald hinunter, und schreckliches Geheul des Verlornen schallte aus dem Wogenlärm. Neugierig liefen Männer und

Weiber auf die Felsen, um zu sehen, ob Pele nicht rettend auftauchen würde. Andere schauten besorgt nach dem Gipfel des brennenden Berges, ob nicht zur Stunde das Strafgericht losbrechen würde. Aber ruhig blieb der Vulkan, öde und wüst das Meer. Mani's Klaggeschrei verhallte wie ein ferner Gesang, der lecke Kahn versank.

»Nun laßt uns Awa trinken!« rief der fröhlich wiederkehrende Statthalter, dem das entsetzte Volk in scheuer Entfernung folgte. Edward versagte aber schaudernd, nahm die weinende Sonnenblüthe bei der Hand, und ging nach dem Strande.

»Auf meinem Schiffe wirst Du ruhig werden, armes Kind!« sagte er mitleidig. »Morgen lichten wir die Anker, und ich führe Dich in ein [illegible] besseres Land. Das Schicksal hat Dich mir anvertraut, und ich halte ihm Wort.«

Auf einen hellen Pfiff kam ein Boot vom Schiffe heran, und nahm die Harrenden auf. Der Mond glänzte schon klar und rein über der

Palmenbedeckten Küste und dem Meeresspiegel. Still schwamm der Kahn dem Schiffe zu, aber um so unruhiger klopfte Sonnenblüthe's Herz. Aengstlich klammerte sie sich an den fremden Mann, und fürchtete, das grimmige Gesicht des Pelepriesters, der sie verwünscht hatte, möchte aus den Wellen hervorsehen, seine Faust sie in den nassen Abgrund ziehen. Von dem Allen geschah jedoch nichts. Sicher kamen sie an das Schiff. Auf seinen Armen trug Edward seine Pflegetochter an der schwankenden Leiter hinan, erquickte ihren Gaumen mit wohlthuenden Erfrischungen, und bettete sie auf ein weiches Lager in der Kajüte. Ahu und ihre Gefahr vergessend, schlief die Schuldlose ruhig ein, und als sie am folgenden Morgen erwachte, sah man nur noch in weiter, weiter Ferne das Land von Hawaii, die schneebedeckten Gipfel des Roagebirgs, und mit schwellenden Segeln entfloh nach unbekannten Himmelsräumen das tragende Schiff.

2.

An dem Fenster eines reizenden Landhauses, unfern von den Elysäischen Feldern zu Paris, lehnte Sir Richard Steveney, ein reicher englischer Privatmann, und gab seinen Gedanken — nicht den freundlichsten, wie die gefaltete Stirne vermuthen ließ — völlige Audienz. In eine Wolke von Staub gehüllt rollte ein federleichter Gig heran. Vor Richards Hause sprang der darin sitzende Herr zur Erde, warf dem nachsprengenden Jockey Zügel und Peitsche in die Hand, und stürmte in das Haus. Verdrüßlich ging ihm Richard bis in die Mitte des Zimmers entgegen. — «Du kommst heute ungelegen, Freund,« hieß des Besuchten versagende Anrede: «Ich bin weder zu Piket, noch Billard, noch zur Spazierfahrt aufgelegt. Bemühe Dich ein andermal, lieber John;« —

Der Freund, ein zierlich geputzter dünner Modeherr, mit grünen Brillen vor den Augen und spärlichem Haarwuchse auf dem dreißigjäh-

rigen Haupte, ließ sich den trocknen Willkomm in so fern gesagt seyn, als er, wie bedauernd, die Achseln auf- und die breiten Lippen spöttisch verzog, einen Bückling machte, und den Hut nicht auf die Ottomane fliegen ließ, wie er es wohl sonst im Brauch hatte. Dagegen nahm er eine feierliche Haltung an, und sagte, vom sarkastischen zum Geschäftston übergehend: »Guter Richard, ich bin Deine Grillen schon gewohnt, und nehme sie auf, wie das Kratzen und Beißen eines Hahns, der aus dem Streite weggefangen wird. Wir haben heißes Wetter, und es donnert bisweilen in Deinem Hause. Ich verzeihe Dir den rauhen Empfang, und bitte, mich für diesmal zu entschuldigen. Mein Gesandter schickt mich. Es ist das Erstemal — seit dem vollen Jahre, welches ich schon hier, um mich zu bilden, unter seiner Aufsicht zubringe — das Erstemal, daß er mich mit einem Auftrage beehrt, den ich sicher nur meiner allbekannten Freundschaft zu Dir verdanke.«

»Dem Herrn Gesandten gebührt Sitz und

Stimme!« versetzte Richard, und wies den Sir John Reed an den Ehrenplatz: «Was wünscht Se. Herrlichkeit?«

«Vorläufig ein Bericht,« hob der Andere wichtig an: «Vorigen Mittwoch langte auf der Diligence von Havre ein Mann hier an, der ein Mädchen von ungefähr neun Jahren mit sich führte, in dem Hotel de Suede Quartier nahm, und sich unter einem irländischen Namen daselbst im Register aufführte. Am selbigen Abend noch ging der Mann, bei dem man eine artige Brieftasche gesehen haben will, aus, um entweder ein Schauspielhaus zu besuchen, oder eine Promenade durch das Palais Royal zu machen. Er soll aber heute noch wiederkommen. Hat er für gut gefunden, sich so schnell aus Paris zu entfernen? oder hat man ihm in irgend einer entlegenen Baracke Leben und Portefeuille zugleich abgenommen? . . . wer weiß das? Im ersten Falle könnte man ihm glückliche Reise wünschen; das Zweite hat sich schon mancher Minister gefallen lassen müssen, wenn

schon unter anständigern Umgebungen. Nach einem Irländer würde kein Hahn krähen, aber das zurückgelassene Kind erregt die Theilnahme der mitleidigen Polizeibehörde. Man hat dasselbe quästionirt; vergebens: das Mädchen hat das Unglück, im stillen Meere geboren zu seyn, und nur wenige englische Worte schlecht zu sprechen. Man hat das Inventarium der Effekten gemacht, die der Verschwundene im Hotel zurückgelassen, und nichts gefunden, das Aufschluß zu geben vermöchte; einen Brief ausgenommen, der auf dem Grunde des Koffers lag, und Deine Addresse führt, werther Freund.«

»Meine Addresse?« — »Im völligen Ernste. Die Polizei hat ihn gelesen, hat in der Fremden-Controlle nachgesehen, drei Stevency's in derselben verzeichnet gefunden, von welchen Zwei ein R für ihren Vornamen fordern. Man hat den Gesandten ersucht, zu ermitteln, ob der Robert oder der Richard der Gemeinte sey. Hierauf hat der Gesandte den Brief gelesen, und entschieden, er gehöre Dein; ich habe ihn

gelesen, und dieselbe Entscheidung gefällt. Lese Du ihn jetzt endlich auch, und sage Ja oder Nein. —

Verwundert nahm Steveney das Schreiben, und schon die Addresse machte seine Hand zittern. »Ja wahrlich!« sagte er schnell; »das geht mich an. Es ist meines Bruders Hand!« Er entfaltete das Papier ungestüm, und las mit wechselnden Gefühlen die Worte:

»Mein Bruder!

»Ob Ihr staunen werdet, diese Zeilen von mir zu erhalten? Ich staune selbst, indem ich sie schreibe, denn ich hoffte, mit Euch nicht mehr zu verkehren. Allein die Trennung hat mein Gefühl wieder erregt, und die Ahnung eines letzten Scheidens Euch einen Blick der Versöhnung zugewendet. Ich befinde mich zu Vera-Cruz; meine Geschäfte halten mich zurück, ich werde hier bleiben müssen, denn ein unerklärliches Uebelseyn, wohl der Vorbote des Pestfiebers, durchschaudert mich. Für Schiff und Ladung werde ich hier Sorge tragen; aber

näher liegt mir ein unschuldiges Wesen am Herzen, das mir die Rettung seines Lebens verdankt. Es soll hier nicht untergehen; es soll die fröhlichere Welt sehen, die ich ihm versprach. Ein Irländer, Mr. O'Jiggle, mit dem ich hier bekannt wurde, reis't morgen nach New-York, und von da nach dem Havre. Er verspricht mir, die kleine Sonnenblüthe von Hawaii, die ich Aurelia taufen ließ, gesund und sicher nach Paris zu führen; sie als mein letztes Vermächtniß in Euern Arm zu legen. Sorgt für sie, wenn Gott über mich gebietet. Ihr gehört, was ich mein nennen kann. O'Jggle führt mein gewonnenes Kapital in guten Noten bei sich. Verwendet es für Aurelien. Laßt sie erziehen; nur die Mistreß thue es nicht. Ich will, bleibe ich am Leben, Aurelien treu wieder finden: in diesem glücklichsten Falle soll sie im Vaterlande mein Weib werden. Ihr seht ein, daß nur der versöhnteste Bruder Euch zum zweitenmale seine Braut anvertraut. Verdient diese Zuversicht. Entlaßt den Irländer, der

Euch Alles ausführlich erzählen wird, mit einer guten Belohnung, und gedenkt meiner wie ein Freund. Mein Testament soll Euch mit der Zeit zukommen. Aurelie sey meine Erbin; Ihr des Kindes Vormund. Als solchen grüße ich Euch herzlich, aber auch nur Euch. Lebt wohl. Edward.« —

Stumm und in sich gekehrt saß Richard, nachdem er gelesen, da, und John begann: »Mr. Steveney drückt sich peremtorisch und rund aus, wie ein völlig ausgetheerter Seemann. Die Zumuthung ist bündig; im Grunde auch nicht übel gemeint. Allein die Sache hat nun eine andere Bewandtniß. O'Jiggle ist fort, die Banknoten sind fort; die nackte Tochter des stillen Meers ist dageblieben, ein unwillkommenes Geschenk für einen Gentleman, der selbst Kinder haben könnte. Ich meine es gut mit Dir, Richard. Schicke die Tratte mit Protest zurück. Ueberlasse es der Behörde, das kleine Subjekt in irgend ein Waisenhaus zu stecken, oder nach Hawaii zurückzusenden, oder den Nachkommen des ehrenwerthen Lords der Ad-

miralität zu dediciren, nach dessen Namen der Entdecker jene Inseln taufte.« —

Steveney blickte den Rathgeber mit tiefer Mißbilligung an. — »Schäme Dich, John;« sagte er: »Du setzest einen Ruhm darein, alles das zu verspotten, was das menschliche Herz bewegt und erschüttert. Fühlst Du nicht, Du, dem mein Leben nicht unbekannt ist, wie mich Edwards edles Vertrauen erröthen macht? wie ich Alles aufbieten muß, ihm zu entsprechen? — Wenn ich mir den Bruder denke, den liebenden beleidigten Freund, — sterbend, fern von den Seinen, jenseits der Meere . . .«

»Sentimentales Geschwätz!« unterbrach ihn John spöttisch: »Du hast wieder einmal den Sterne gelesen. Daß ein junger Tollkopf, dem die Geliebte den Abschied gab, weil ihr sein Bruder besser gefiel, als Schiffslieutenant zur See geht, um in andern Welttheilen seinem Unmuth Luft zu machen, daß er von irgend einer Sandbank eine Creatur mit sich nimmt, um sich von ihr die Fliegen abwehren, und sie

zu seiner Freundin heranwachsen zu lassen, — daß er zu Vera-Cruz, wo die Pest das Bürgerrecht hat, nach irgend einem Frevel gegen die Diät, das gelbe Fieber erwischt — was ist natürlicher als das? Die Wilde hätte er jedoch in's Himmelsnamen dort behalten, sein Geld aber sicherer, als durch einen Irländer, Dir zuschicken sollen.«

»Stille!« zürnte Steveney: »Beleidige mein Ohr nicht weiter. Edward ist besser als wir Beide.«

»Seliger als wir; das kann seyn;« entgegnete John lächelnd aufstehend: »Auch an Höflichkeit übertrefft ihr Mr. Richard sicher nicht. Man kann nicht beleidigender gegen einen Mann seyn, der, aus purer Freundschaft, vom Gesandtschaftshotel bis hieher das gelbe Fieber in der Tasche getragen hat. Ich setze den Fall, dieser saubere Brief, so lange eingesperrt, theilte mir die Pest mit; wer würde dann mich bedauern, der ich als Opfer der Freundschaft fiel?«

»Du bist ein bizarrer Thor!« lachte Steveney versöhnt, und reichte ihm die Hand; »Sey vernünftig, John, und begleite mich zu meiner Pflegetochter. Wo ist das Kind?«

»Im Hotel de Suede;« antwortete Reed erheitert: »Madame wird herzlich froh seyn, wenn sie die arme Kostgängerin los wird. Komm! es gibt eine herrliche Fahrt. Zum Gesandten, auf die Polizei, in das Hotel; dann ohne Zweifel in irgend eine Kostschule! .... Wir genießen einen wahren Samariterabend, und mein Gig soll fliegen.«

»Halte Deine Zunge indessen im Zaume!« ermahnte Richard, sich zu ihm in den Wagen setzend: »Du begreifst, daß ich kein Gerede von der Sache wünschen darf.« —

»Wofür hältst du mich?« fragte Reed, indem sie wie ein Blitzstrahl abfuhren: »Bin ich nicht Dein treuer Freund? habe ich nicht in Oxford gar zu oft Deinen letzten Schilling mit Dir getheilt? — Was mir bei dem letzten Schilling einfällt! Solltest du es glauben? ich sitze schon

wieder trocken, und habe noch einen vollen Monat auf den Quartalwechsel zu warten. Du kennst die Fanny, die niedliche Tanzkatze? Sie kostet enorm. Du kennst das Spiel bei dem wilden Hal? es hat mich gestern ausgebeutelt. Wüßte ich nicht, daß Mr. Edward gerade jetzt Deine Großmuth bedeutend in Anspruch nimmt, — ich hätte wahrhaftig wieder an Deine Brieftasche geklopft, guter Junge.«

»Für den Freund übrigt sie noch immer ein fünfzig Pfund;« versetzte Steveney verbindlich, obwohl zerstreut, und reichte dem Nachbar die Banknote: »Wiederholt bitte ich aber um Verschwiegenheit.»

»Unnütze Empfehlung!« meinte Reed und schob die Note nachläßig in die Westentasche: »Ich bin kein Schwätzer. Du bist aber ein guter Bursche, Richard, und mein Castor mag dafür lostraben, daß die miserabeln Fußgänger die Flucht ergreifen, und sich selbst auf den Trottoirs nicht sicher halten sollen!«

Ein Peitschenknall, und wie eine wilde Jagd rollten sie vor das Hotel des Gesandten, vor das Polizeigebäude, und endlich, mit allen nöthigen Bescheinigungen versehen, vor das bezeichnete Hotel de Suede. Eine Menge von Gaffern stand — bereits seit zwei Tagen — vor dem Hause. Viele Neugierige hatten sich in dem Innern verbreitet. Madame hatte die arme Sonnenblüthe, den Gegenstand dieses Schauens und Fragens, in das Innere ihres Boudoir geflüchtet, und nur den Bekannten, oder den honorabelsten Nachfragern, den Zutritt gestattet. Der Polizeibefehl öffnete indessen dem Sir Steveney ohne weiters alle Wege. Die Freunde fanden Edward's Schützling umgeben von einigen neugierigen Damen, die sich nicht genug wunderten, eine untattowirte Wilde, der sogar das zierliche Colifichet in dem Nasenknorpel abging, gebildet wie jeder andere Mensch, nur um eine leichte Schattirung bräuner als ein Pariser Kind, vor sich zu sehen. Zwei oder drei Etymologisten und Philologen

bemühten sich, Ahus Tochter zum Sprechen zu bringen; der im Nachbarhause wohnende Abbé ging darauf aus, ihr Christenthum zu prüfen; ein Schnellzeichner entwarf in der Hast eine Skizze ihres Gesichts für irgend eine hungerige Kunsthandlung; der Poet von der Ecke studirte, in Ermanglung Hawaiischer Sprachgewandtheit, aus ihren Zügen die Umstände ihres frühern Lebens, um durch eine kühn ersonnene Biographie sein eignes Daseyn auf eine ganze Woche zu fristen.

Doch, kaum erblickte das Mädchen den eintretenden Fremden, als es von diesen Umgebungen sich heftig losriß, und mit dem Ausdrucke wilder Freude, wie mit dem Ausrufe: »Ha! mein Vater Edward!« sich dem Kommenden an den Hals warf. — Zwar hatte die folgende Minute bereits die Täuschung vernichtet, die sich ein dankbar sehnendes Herz geschaffen; zwar sah Sonnenblüthe bald ein, daß dieser Mann, dessen Züge denen Edward's ähnelten, doch ein anderer, älterer und viel hüb-

scherer war; allein die Ueberraschung des ersten Anblicks trug demungeachtet für Richard die Blüthe des Vertrauens zu Tage. Die kleine Schöne von Hawaii konnte in demjenigen, der ihrem Retter glich, nur einen aufrichtigen treuen Freund sehen. Richard seinerseits, der ein plattnasiges, olivenfarbiges, dürftig gewachsenes Ungeheuerchen zu finden dachte, war nicht minder durch Sonnenblüthe's Aeußere im höchsten Grade befriedigt. Das Mädchen hatte von dem Malaiischen Stamme nur die Schönheit der Körperformen und die großen funkelnden Augen geerbt. Sein Gesicht war edel, ausdrucksvoll und kindlich, obgleich es, wie die Gestalt, einer Zwölfjährigen mehr als einer Neunjährigen anzugehören schien. Steveney säumte nicht, seine Vaterrechte schnell und sorglich geltend zu machen. Sein ernster Blick scheuchte die plaudernden Damen hinweg, seine rauhe Anrede die Sprachforscher; sein verbindliches: Wir wünschten allein zu seyn! entfernte den Abbé; dem Zeichner kaufte er großmüthig

die Skizze ab, um sie nicht in den Handel bringen zu lassen; den Biographen warf er zur Thüre hinaus. Madame besorgte, ungemein freundlich geworden, eine Flasche Madera, Orangen und Zucker. Der feurige Wein machte Sonnenblüthe gesprächig, und Richard erfuhr — obgleich mit Mühe, denn das Mädchen sprach höchst fehlerhaft Englisch — daß es seinen Bruder fast ein Jahr lang an den Küsten von Amerika begleitet, bis zu Vera-Cruz die Sorge, krank zu werden, zu sterben, und seine Tochter hülflos zu hinterlassen, den edlen Edward bewogen, sie dem O'Jiggle anzuvertrauen. Sonnenblüthe rühmte sehr die Güte, mit welcher der Irländer sie behandelt hatte, und bedauerte ihn zu vermissen; aber ihren Vater Edward betete sie an, wie einen Gott, und der Gedanke, daß er wirklich unter jenem verderblichen Himmelsstriche gestorben seyn möchte, quälte ihr Herz zu hart, als daß sie sich ohne Thränen der Erinnerung ihrer neuen freundlichen Lage hätte überlassen können.

Steveney erkannte die Perle, die ihm das wankelmüthige Meer in diesem Mädchen zugeführt; er fühlte, daß es die höchste Zeit sey, diesem Kleinod den Glanz zu verleihen, der ihm gebührte. Madame gab ihm die Addresse einer ausgezeichneten französisch-englischen Kostschule für Frauenzimmer, und Steveney bedachte sich nicht lange, diesem Rathe zu folgen. Seine Freigebigkeit machte im Schwedischen Hotel Epoche; Johns leichter Wagen trug ihn und Sonnenblüthe und den Freund zu der Pensionsanstalt. In einer halben Stunde war Alles richtig gemacht, Demoiselle Aurelie Edward, wie Steveney sich und seine vorgebliche Nichte nannte, mit Auszeichnung aufgenommen. Die Pensionärinnen beeiferten sich, der reichen Creolin den Hof zu machen, und ihr Ansehen wuchs, als am nächsten Tage ein Ueberfluß von Damenputz, Kleinodien und kostbarem Geräthe für Aurelien in das Haus strömte. Sonnenblüthe war wie im Himmel, und Richard, als er mit seinem Freunde nach Hause fuhr, nicht

minder. — »Sieh!« sprach er wie begeistert: »sieh, John, wie die Vorsehung ein gefühlvolles Herz nie ganz in der traurigen Alltäglichkeit verkümmern läßt. Obgleich seit mehreren Jahren vermählt, bin ich nicht Vater, und Du weißt im Uebrigen, daß Mistreß eben nicht für mein Glück sorgt. Ich war auf dem Punkte, ein kalter Egoist zu werden, und jede Freude zu tadeln, weil sie mir nicht blüht. Da erscheint — ein Geschenk meines beleidigten, gerächten und früh geschiedenen Bruders — diese holde Blume aus dem stillen Ocean; wie ein indisches Götterkind kömmt sie, auf dem Lotusblatte schwimmend, heran, daß sie meine Tochter sey, und Himmelswonne auf meinen einsamen Pfad streue. Ja, Freund John; ich fühle nun Vaterglück; ich fühle es doppelt, weil der Schleier des Geheimnisses es anziehender macht, und ich wollte, Du hättest Gemüth genug, um meine Empfindung zu theilen.« —

Lächelnd wiegte sich John neben ihm auf dem weichen Sitze, und bemühte sich fast ver-

gebens, von des Freundes Rede bewegt zu scheinen. »Deklamire nur zu;« sagte er leise vor sich hin: »Laß erst drei oder vier Jahre in's Land gehen, und die Miß erwachsen seyn; wo werden dann die Vatergefühle bleiben? ich kenne das besser!«

3.

Der Jugend — zumal der glücklichen Jugend — entflieht die Zeit auf raschen Schwingen, wenn gleich jeder Tag ihr eine endlose Freudenquelle zu seyn scheint. — Sechs Jahre waren der lieblich entfalteten Sonnenblüthe in der einsamen Stille der Anstalt, in welcher sie lebte, dahingegangen wie ein ruhiger aber schnell rieselnder Strom. Miß Edward, bei ihrem Eintritte die Letzte an Wissen und Kunst, war nun die Erste unter ihren Gespielinnen geworden: die Freude der Vorsteherin und Richard's, der vierteljährlich seinen Besuch bei ihr abstattete, ihre Fortschritte prüfte, und stets zufriedener schied. Vor einem Jahre war er indessen

haben. Kein Brief ging an Sir Reed ab, der Dir nicht die herzlichsten Grüße brachte.« —

»Er hat sie nicht bestellt;« sagte Aurelie mit einem Seufzer und trüben Wölkchen auf der Stirne. — »So? Doch trug er Sorge für mein Kind, besuchte es, und ließ es an nichts fehlen?« fragte Richard schnell und mißtrauisch. — »Ich habe nicht gedarbt, und seine häufigen Besuche nicht gewünscht;« erwiederte Aurelie, ernst wie oben. — Richard drang auf Erklärung. —

»So mögen Sie denn wissen, bester Vater,« antwortete das Mädchen, »daß ich mich doppelt Ihrer Ankunft freue, weil Sir Reed nun nicht mehr mein Vormund ist. Der Himmel vergebe es mir; allein ich konnte ihn, schon als ich ihn zum Erstenmale sah, nicht ohne geheimen Widerwillen betrachten. Sein Gesicht — seine Augen — riefen mir stets das Andenken jenes alten Priesters zurück, der um meinetwillen ertrinken mußte, und zuvor seine wildesten Verwünschungen gegen mich und Alle, die mir bei-

stehen würden, ausgestoßen hatte. Seine Worte, seinen tückischen Blick, ich habe sie nicht vergessen, werde sie so wenig vergessen, als den Augenblick, in dem mich Ahu in den Schlund der Pele stürzen wollte. Denke ich mir nun den Sir John Reed um etwas älter, und in jene Tracht, so glaube ich, den finstern, drohenden Mani vor mir zu sehen.«

»Phantasie, mein Kind; Verblendung!« schaltete Richard sanft ermahnend ein: »Seine Raserei stürzte den Mani in's Meer. Er kömmt sicher nicht, Dich hier zu beunruhigen, Aurelie. Eben so wenig die fürchterliche Pele, die nur ein Hirngespinnst des Götzenthums ist. Vergiß diese Gestalten einer bösen Vergangenheit, und thue keinem Menschen Unrecht in Deinem kindischen Wahn. Du bist Christin.«

»Ja ich bin's;« erwiederte Aurelie zuversichtlich und ruhig: »aber ich kann nicht die Ahnung vertilgen, die dann und wann meine Brust bewegt. Denken Sie selbst nach. Welche Folgen hatte schon jene Verwünschung! Ihr

edler, engelgleicher Bruder starb in der Blüthe seiner Jahre; der gute Irländer fand, wie man glaubt, in dem Wasser oder unter den Mördern seinen Tod. Sie hatten mich beschützt, die Wackern, und gerade sie mußten verderben! Glauben Sie mir, mein väterlicher Freund: ich zittere auch für Sie, und Sir John's Nähe beunruhigt mich noch mehr. In seinen Worten, seinem Lächeln, seinen Mienen lauert der böse Geist, den meine Landsleute Pele nennen, und der mir und den Meinen den Untergang schwor.« —

»Mein gutes, abergläubisches Mädchen!« versetzte Richard, tröstend ihre Hand ergreifend: »so beruhige Dich doch jetzt, wenn ich Dir sage, daß Reed's Nähe Dir nicht mehr beschwerlich fallen soll. Der Zufall wollte, daß unsre Freundschaft gestern einen unheilbaren Bruch erleiden mußte. Der Verschwender hat seit Jahren an meiner Habe gesogen, und forderte vor wenig Tagen eine größere Summe, als ich sie sogar jetzt geben kann. Ich ver-

neinte; wir trafen gestern zusammen. Seine Indiscretion wiederholte mit Ungestüm die Forderung; ich war unerschütterlich, und er ging in Wuth, um mich wahrscheinlich nicht wieder zu sehen.«

»Wenn er nur gänzlich von Ihnen bleibt, und seine Rachsucht zähmt;« bemerkte Aurelie. »Ich fürchte ihn nicht;« entgegnete Richard kurz, obschon nachdrücklich: »Dir Aurelie ist er nicht gefährlich.«

»Ich fürchte auch nicht seinen Groll,« rief Aurelie hastig: »wohl aber seine Liebe. Der Mann hat in seinen letzten Besuchen sich bemüht, mich zu überzeugen, daß er lebhafter für mich fühle, als Freund und Bruder. Diesen Erklärungen fügte er so seltsame Lehren und Ermahnungen bei, daß ich Madame Latour bat, ihm die Thüre zu verschließen.«

Richard's Gesicht war dunkelroth geworden. Er stand heftig auf, ging an's Fenster, schöpfte Luft, und wendete sich dann, wie von einem

innern Kampfe ergriffen, zu Aurelien, die jeder seiner Bewegungen mit sorglichem Blicke folgte.

»Sir Reed hat sein Amt unaussprechlich treu verwaltet;« begann er mit erschütterter Stimme: »Ich vergaß, daß aus dem Kinde eine Jungfrau wurde. Um so nöthiger wird es indessen seyn, Dein Loos, Aurelie, zu bestimmen. Die Gewalt dieser Stunde bewegt mich, ungewöhnlich zu handeln. Wenn mich Dein Herz versteht, so wird es mich entschuldigen. Hier, wo Reed's giftige Rede Dich beleidigte, hier, wo er in seiner Frechheit fortfahren würde, Dich zu bestürmen und zu kränken — hier darfst Du nicht bleiben. Wohin aber, Du, mein Alles, wohin bringe ich Dich? wo würdest Du vorziehen, zu weilen?« —

»Ihr Bruder, dem meine Tage gehörten, ist nicht mehr,« antwortete Aurelie stockend und mit gesenktem Blicke: »ich bin ein hülfloses Geschöpf, wenn mich der Mann verlassen sollte, der bis heute mein Vater war. In seinem Schutze nur werde ich mich glücklich fühlen.« —

»Engel des Vertrauens und der Unschuld!« rief Richard, von der eifersüchtigen Regung plötzlich zur glühenden Leidenschaft übergehend: »erhebe Dein Auge! mache mich durch einen Blick glücklich! Selig werde ich, wenn Du Dich an den Gedanken gewöhnen könntest, mir mehr als Tochter, mir Alles auf dieser Erde zu seyn!«

»Mein Gott!« stammelte Aurelie, den Sinn dieser Worte erfassend, und sträubte sich, bestürzt, wie sie war, nur schwach gegen Richard's Arm, der sie umschlang. Steveney fuhr aber fort: »Ja, Du Engel meines Lebens! Willige ein in das Begehren treuer Liebe! Schmücke mit dem Frühlingskranze den Sommer meines Daseyns. Verschmähe die zärtliche Neigung nicht, die in sechs Jahren sich wachsend und beständig erhielt.« —

»Ist denn das ein Traum?« fragte Aurelie bewegt und ergriffen: »Mein Freund — wie beschämt mich Ihre Güte! Mich, welche Dankbarkeit zu Ihrer Sclavin weihte, mich wollen

Sie zur Genossin Ihrer Ehre, Ihres Glückes machen?«

Sie wand sich sanft von ihm los, betrachtete ihn dann eine lange Weile mit unverwendetem Blicke, und sprach weiter: »Wohl, Sir Edward, mein Vater Edward: Gern willige ich ein, Ihren Wünschen zu genügen, weil Sie betheuern, daß ich Unwürdige allein Ihrem Leben Glück und Freude verleihen könne, ich wünsche Ihre Wohlthaten zu vergelten; — aber, mein geliebter Pfleger, ich bin Christin!«

»Ich verstehe,« erwiederte Richard schnell, »und es schmerzt mich, daß Du diese Erinnerung nöthig glaubtest. Ich will meine Liebe mit der Ehrenkrone zieren. Vor dem Altare werde Du mein Weib; gehöre mein durch Priesters Wort, und dann, Theure, entscheide, wohin wir uns wenden; wo Du das Reich Deines Hauses gründen willst. Ob unter den Eichen meines Vaterlandes, ob unter den Mandelbäumen der Provence, oder unter den Pal-

men Deiner idyllischen Heimath — Dein Wille sey der Magnet, dem ich folge.«

Der Schimmer des Vergnügens loderte in Aureliens Gesichte auf. Lebhaft drückte sie dem Bezauberten die Hand und rief: »Auf diese Worte, auf Ihren Edelmuth habe ich gebaut. Der Bruder meines Retters konnte ihm nicht so wenig ähnlich, konnte kein heuchlerischer Verführer seyn. Ich reiche Ihnen nun mit leichtem Herzen die dankbare Hand, denn diese Versicherungen, dieses offne Auge strafen den nichtswürdigen Verläumder Lügen. O, ich wußte es wohl. Reed versuchte mich zu täuschen, als er mir einflüstern wollte: Sie hätten mich betrogen. Ihr Name sey nicht Edward; eine Gattin besitze schon seit Jahren Ihre Hand, und der Wille der Unpäßlichen, nicht Ihre Geschäfte, hätte Sie gezwungen, in den Süden zu ziehen, aus welchem Sie nicht wiederkommen würden. Ich will, ich mag nicht wiederholen, was der Elende noch ferner sprach, in Bezug auf die Zwecke, zu welchen Sie mich erziehen wollten.

Ich habe ihm nie geglaubt. Ich habe Ihnen vertraut, so wie ich es jetzt noch thue. Es wäre ein unwürdiges Bestreben gewesen, mich, die Unwissende zu täuschen, die, als sie hier ankam, nichts von Europa kannte, als den Namen Edward, mit welchem ich meinen Wohlthäter nannte, der mir der Heiligste auf dem Erdenrunde war! — Nicht wahr, mein Freund? Ich habe Sie besser beurtheilt, als der Lügner mich?«

Eine peinliche Verlegenheit hatte sich über Richard's Züge verbreitet. Mit Mühe nur war er wieder ihrer Herr geworden. Zorn und Liebe in den dunkeln Augen tragend, sprach er mit Fassung zu Aurelien: »Du sollst nicht betrogen werden, meine Geliebte. Vertraue mir, und laß den Lügner seine Straße ziehen. Bereite Dich, dieß Haus noch heute zu verlassen. Ich werde für eine Wohnung Sorge tragen. Einige Tage nur, meine süße Blüthe, weile in der Verborgenheit; dann magst Du wählen, wo Du die Meine werden willst.« —

»Gleichviel!« antwortete Aurelie freundlich: »Nur nicht, wo John, noch wo die böse Pele weilt!«

»Du hast zu gebieten, meine Königin!« rief Richard voll Entzücken, und umfaßte den holden Gegenstand seiner Wünsche zum Zweitenmale. Aurelie entzog den brennenden Lippen des Freiers ihren Mund, duldete aber auf der Wange einen minutenlangen Kuß.

Ein Geräusch, unfern von dem Paare, erschreckte dasselbe. Sonnenblüthe's wie Richard's Blick sah staunend die Thüre offen, Madame Latour auf der Schwelle, und im Hintergrund des Ganges einen Mann, der sich eiligst entfernte. Aurelie trat verschämt zum Fenster; Steveney fuhr die Erzieherin mit rauhen Worten an.

»Vergeben Sie,« erwiederte die förmliche Matrone, »ich konnte mir unmöglich einbilden, den Onkel mit seiner Nichte in einem tête-à-tête zu finden, das keine Zeugen zuläßt.«

»Ich stelle Ihnen hier meine Braut vor;« sagte Richard schnell ermannt: »Was wollen Sie aber hier? wer ist der fremde Herr, der sich so schnell entfernte, wie ein ungebetener Horcher?«

»Meinen besten Glückwunsch, werther Sir Edwards;« versetzte Madame Latour: »der Herr jedoch, den ich hieher zu führen die Ehre hatte, ist sicher kein Horcher, sondern ein Ehrenmann. Er fragte so angelegentlich nach Miß Aurelien; er wünschte sie zu sehen. Ich bot ihm an, ihn hieher zu führen, da Ihr Besuch, Herr Edward, die Miß verhindere, zum Sprachzimmer zu kommen. Er nahm es alsobald an, wir klopfen, wir öffnen . . . mein Begleiter sieht herein, sagt hierauf kurz und finster zu mir: Adieu, Madame, ich will nicht stören! — und geht davon, ehe ich mich recht besinnen kann.«

»Unverschämter Mensch!« schalt Steveney: »Wer ist er? wie nannte er sich?«

«Er brachte eine Karte von Sir John Reed, auf welcher er dessen Freund genannt wird,» entgegnete die Latour: «und so glaubte ich, ohne Bedenken . . .»

«Ihre gerühmte Vorsicht!» spottete Richard: «Sie haben einen Agenten des Satans in Ihrem Hause begrüßt. Weisen Sie jeden Mann von Aureliens Thüre, wäre es auch Sir Reed selbst; hören Sie? Es ist indessen gut, daß dieser Augenblick ihn und seinen Spion von der Lage der Sachen unterrichtet hat. Ich scheue Nichts mehr, und werde Ihnen, Madame Latour, sobald als möglich die Last, eine tugendhafte Braut vor einem Wüstling zu schützen, abnehmen; noch heute Abend, denke ich. Ich werde eine Dame senden, um die liebenswürdige Miß abzuholen. Diese Börse gleiche unsre Rechnung aus, meine Beste, und, um gewiß zu seyn, wie dankbar ich Ihre bisherigen Bemühungen erkenne, so behalten Sie die Einrichtung meiner Nichte, wie hier Alles steht und liegt.

«Ich hoffe in Deinem Sinne gehandelt zu haben!» flüsterte er Aurelien zu, während Madame sich in Danksagungen erschöpfte; noch einmal drückte er die Hand der Verlobten an seine Brust: «Auf Wiedersehen!» lispelte er süß und bescheiden, und ging davon, wie ein glücklicher Sieger. Sein Cabriolet brachte ihn auf den Flügeln stürmischer Eile vor das Haus einer sehr ehrbaren englischen Wittwe, die jüngere und ältere Landsmänninnen in der fremden Stadt bei sich in einem anständigen Asyle aufnahm. Sonnenblüthe übergab indessen ihrer Erzieherin Schlüssel und Liste ihrer sämmtlichen Habe, behielt nur einige Kleinoden zurück, die ihr sehr werth waren, und ein einfaches Kleid, in welchem sie, wie sie wußte, von Richard gerne gesehen wurde. Edward's Bildniß, noch in den Tagen der frühen Jugend gemalt, und einst von dem Bruder ihr gegeben, zum Andenken an ihren Wohlthäter, fiel ihr in die Hände; eine Thräne aus ihrem Auge auf das Bild.

«Dich kann ich nicht hier lassen;» seufzte sie, halb verstohlen das Porträt an ihren Mund drückend: «Die Französin würde Dich nicht achten, in einer Chiffonière begraben. Ich behalte Dich, Schatten eines edeln Verklärten, ob mir's gleich ist, als thue ich Deinem Bruder Unrecht, indem ich Dich behalte. Ich muß erst überlegen, muß mich erst in meinen neuen Stand finden; vielleicht lege ich das Bild dann selbst in Richard's Hand!»

4.

Die plötzliche überraschende Wendung ihres Geschicks hatte Aurelien in einen Zustand schwankender Ungeduld versetzt, die ihr peinlicher wurde, je länger noch ihr Aufenthalt in Latours Hause dauerte. Sie wartete sehnlichst der Führerin, die ihr Richard versprochen, und ihrem Wunsche gemäß, erschien dieselbe, ehe noch der Abend hereingebrochen war. Ein Schwarm von Pensionärinnen, weinend theils,

theils fröhlich, holten die geliebte Freundin von ihrem Zimmer in den Salon, wo Madame Latour ihrem liebenswürdigen Zögling eine Dame von langem schmächtigen Wuchse, mit Spuren großer, aber verblühter Schönheit im ernsten Gesichte, als die von Sir Edwards gesendete Mistreß Walby vorstellte. Die gegenseitige Bewillkommung war kalt und höflich. Die Mistreß schien Eile zu haben, Aurelie trug ihr kleines Paket unter dem Arme; der Abschied war wehmüthig und kurz. Sonnenblüthe setzte sich an die Seite der Begleiterin in den Fiaker, und drückte das Schnupftuch vor die Augen, um ungestört ihren Empfindungen nachzuhängen. Endlich sah sie gefaßter auf, und bemerkte, daß der Blick ihrer ernsthaften Gefährtin forschend auf ihr haftete. «Vergeben Sie, Mistreß;» sagte sie, ihr die Hand reichend: «Die Erinnerung fordert ihr Recht. Wir wollen aber Freundinnen seyn, — aufrichtige Freundinnen, so Gott will.» — Die

Dame überließ ihre Hand gleichgültig den Sprechenden, und erwiederte kurz und unangenehm: «Wir wollen sehen, Miß. Es kommt darauf an, wie Sie mit mir zufrieden seyn werden.»

«Kann ich daran zweifeln?» fragte Aurelie schnell, wiewohl etwas eingeschüchtert: «Die Frau, die Herr Edward erwählte....»

Sie schwieg bestürzt vor der raschen Bewegung des Unmuths, mit der sich die Dame von ihr wendete. Angst und Zweifel bemächtigten sich ihrer Seele. Verzagend sah sie durch das Fenster des Wagens. Er rollte lange durch endlose, unbekannte Straßen, und erreichte dennoch nicht sein Ziel.

«Wir fahren weit;» hob Aurelie wieder schüchtern an: «Wo ist Ihre Wohnung, Madame?»

«Sie werden sehen;» lautete die unfreundliche Antwort.

Der Fiaker gelangte bald hierauf an eine Barrière, fuhr durch dieselbe, und hielt eine Viertelstunde außerhalb bei einer hoch bepack-

ten, mit Postpferden bespannten Reisekalesche, die mitten auf der Straße stand.

«Steigen Sie aus!» befahl Aureliens Nachbarin, und imponirte der Armen durch den herrischen Ton ihrer Stimme. Das Mädchen gehorchte bange; die Dame folgte; der Fiaker fuhr schnell zurück. Die Mistreß wies Aurelien in den offenen Schlag des Reisewagens, von dessen Bock ein Paar Bediente, aus dessen Coupé zwei Kammerfrauen neugierig auf die Scene sahen.

«Was soll das heißen?» fragte Aurelie, ihren Muth zusammenraffend: «Madame! Ihr Benehmen ist so seltsam, daß ich diesen Wagen nicht besteigen werde; bevor . . .»

«Sir Edwards will's;» entgegnete scharf die Andere: «Weigern Sie sich nicht.»

«Sir Edward?» fragte Aurelie wieder, die Dame fest ansehend: «In Gottesnamen denn. Ich will nicht ungehorsam seyn.»

Sie stieg muthig in die Kutsche. Ein Bedienter hob ihre Nachfolgerin hinein, schloß

den Schlag, und die Pferde setzten sich in Trab. In tiefem Schweigen verging eine lange Weile. Unruhig sah Aurelie auf die stäubende Straße; nirgends mehr ein gastlich offnes Haus. — Nirgends ein Fenster mit dem entgegenwinkenden Freunde. Die Postpferde deuteten auf eine weitere Entfernung. Ein beklemmendes Räthsel lag vor Richards Braut. Ihre hartnäckig schweigende Gefährtin schien nicht geneigt, es zu lösen. — Endlich — ein Strahl durch die Dämmerung. Aber, welch' ein Schreckensblitz! Unfern von einem Gasthause an der Chaussee sprengt ein Reiter an den Schlag. Edward! denkt Aurelie, als sie den eiligen Hufschlag vernimmt; beugt sich dem Reiter entgegen — John Reed sieht in den Wagen — tückisch, lauernd, zufrieden, und häßlicher als sonst, von dem Eilritt entstellt.

«Ist es gelungen?» fragt er, höhnisch lachend die zusammenfahrende Aurelie begrüßend, ihre Nachbarin: «Ich wünsche Glück, werthe Mistreß.»

«Bemühen Sie sich nicht;» antwortete diese stolz und finster, indem sie aus einer prachtvollen Chatoulle, die vor ihr stand, eine Börse nahm, und sie dem schadenfrohen Ritter hinhielt. «Nehmen Sie Ihren Lohn, und leben Sie wohl. Ferneren Dank erwarten Sie nicht.»

Sie warf sich wieder in die Ecke; betroffen ritt John Reed neben der Kutsche her, bog sich dann in den Schlag, und sagte heuchelnd und süß: «Verdiene ich denn solche schnöde Abfertigung, ehrenwerthe schöne Frau? Sollte nicht der Antheil, den Sie mir einflößten . . .»

Die Dame sah ihn mit verächtlichem Blicke an, und winkte ihm ein ähnliches Adieu zu. Reed konnte ein drohendes Stirnfalten nicht bezwingen, begann aber dennoch mit der vorigen unangenehmen Vertraulichkeit: «Ich beweise Ihnen, daß ich es ehrlich meine. Erfahren Sie also, daß am heutigen Morgen . . .»

Sein Pferd machte in diesem Augenblick, vor einer vorübergehenden Heerde scheuend, einen Seitensprung, und warf den Reiter ab.

Die Gebieterin des geschmackvollen und bequemen Wagens befahl dem Postillon, keine Rücksicht darauf zu nehmen, und die Fahrt zu fördern. Aurelie rang die Hände. «Was haben Sie mit mir vor?» fragte sie schluchzend: «Madame, was habe ich Unschuldige Ihnen gethan, daß Sie sich mit jenem Abscheulichen verbanden, um mich von Paris, Gott weiß wohin, zu schleppen?»

»Sparen Sie die Thränen;» erwiederte die Fremde, indem sie das Wagenfenster schloß. — «Herr Edwards hat Alles befohlen. Alles ist zu Ihrem Besten. Schweigen — hoffen Sie, und verdienen Sie meine Theilnahme.»

Aurelie bemühte sich nicht, die räthselhaften Worte der Unbekannten zu ergrübeln; ihre Zähren flossen häufiger, doch würdigte sie ihre Hüterin keiner Anrede mehr. Sie betete zu Gott, zu Richard, zum verklärten Edward. Aber in alle ihre Gebete und Wünsche blickte von Zeit zu Zeit das drohende Gesicht Manis; — Pele selbst in Reed's Gestalt.

Es war völlig dunkel geworden, als sie in eine Stadt einfuhren. Kellner mit Flambeau's empfingen die Aussteigenden an der Pforte eines großen Hotels. Aureliens Begleiterin führte das weinende, erschöpfte Mädchen, nachdem sie demselben einen Mantel und einen Schleier umgeworfen, mit vieler Sorgfalt die Treppe hinan. «Ruhig, mein Kind,» redete sie ihr, mitleidiger als vorhin, in das Ohr: «kein Aufsehen. Sie machen sich unglücklich. Wir müssen Freundinnen scheinen.»

Ein hübsches Zimmer wurde ihnen angewiesen. Erfrischungen wurden gebracht. Sobald dienstbare Zeugen zugegen waren, floß die Lippe der ältern Dame von Freundlichkeit über. Sobald sie hingegen unbeachtet blieben, nahm wieder zwischen Beiden ein peinliches, feindseliges Schweigen Platz.

Ein Bedienter meldete um die eilfte Stunde die Ankunft der Pferde. Die Dame ging, um dem Postillon mündlich Befehle zu ertheilen. Aurelie war allein; ein Augenblick des Ueber-

legens, und sie flog an die Thüre. Ach! sie war verschlossen. Ihre Wächterin hatte an Alles gedacht. «O mein Gott!» jammerte die arme Sonnenblüthe: «so verläßt mich endlich jede Hoffnung?» Weinend trat sie an das Fenster, das nach dem Hofe führte, in welchem so viel Geräusch war, daß man unten das Schluchzen der Entführten nicht vernahm. Aber in dem Fenster, Aurelien benachbart, lag ein aufmerksam mitleidiges Ohr, und eine weiche Stimme flüsterte durch das Dunkel herüber: «Schöne Landsmännin! Sie haben Kummer? hier ist ein gutmüthiger Mensch, der gerne hilft, wenn er kann. Ich habe Sie bei Ihrer Ankunft gesehen, und doppelt gerne würde ich Ihnen beistehen.»

Aurelie traute kaum ihren Sinnen, und schwieg vorerst bestürzt. Doch sagte ihr die Klugheit, daß hier kein Athemzug zu verlieren sey. «Mein Landsmann?» fragte sie ängstlich und leise.

«Ja, schöne Miß;» hieß es drüben: «Zur Hälfte mindestens. Ich bin aus Dublin, und war Offizier der Ostindischen Compagnie.»

«Sagen Sie mir geschwinde: wie heißt diese Stadt?»

«St. Denis, beste Miß.»

«Wohin führt diese Straße?»

«Nach Amiens, Boulogne und Calais: von da nach London. Ich komme eben von da.»

«Mein Gott! sie schleppt mich nach England!» klagte Aurelie; fuhr aber schnell fort: «Könnte ich mich auf Sie verlassen, unbekannter Freund?»

«Dem König und den Damen habe ich nie mein Wort gebrochen. Reden Sie.»

«Ich muß befürchten, daß man böses Spiel mit mir treibt, mich an einen Ort bringen will, wohin ich nicht begehre.»

«Machen Sie Lärm, schüchternes Mädchen.»

«Ich darf nicht. Der Ruf meines Wohlthäters, seine Befehle zwingen mich, abzuwarten.»

«Ich würde gern Alles aufbieten, an Ihrer Statt zu handeln. Allein die späte Nacht,... ein mögliches Mißverständniß, ... und mit dem Frühsten will ich in Paris seyn.»

«In Paris? herrlich. Dort lebt mein Wohlthäter, Sir Edwards. In der Pension der Dame Latour, unfern vom Siegesplatz, erfahren Sie seine Adresse.»

«Gut.» —

«Sagen Sie ihm, Sie hätten seine Aurelie gesehen ... vergessen Sie den Namen nicht.»

«Sicher nicht.»

«Auf dem Wege nach London gesehen, wohin man sie schleppt. Fragen Sie ihn, ob ...»

Sie schwieg plötzlich, und entfernte sich vom Fenster, weil die Dame in das Zimmer trat. «Kommen Sie, Miß;» sagte diese strenge: «Der Wagen wartet, und nur Ihre Gegenwart fehlt zur Reise.»

Stumm und grollend folgte Aurelie der Befehlenden. Der Marqueur leuchtete voran. Seiner Kerzen Schimmer überstrahlte die Ge-

stalt eines jungen Mannes, der, auf seiner Schwelle stehend, die Damen mit einer höflichen Verbeugung an sich vorüber ließ. — Aurelie erröthete vor seinem Blicke, denn ihr Gefühl sagte ihr, daß dieser Mann derjenige sey, der ihr seinen Beistand angetragen. Ein kühnes Gesicht, dem der kriegerische Bart nicht übel stand; — eine ausgezeichnete Haltung, die von Muth und unternehmendem Geiste zeugte. «Ich habe Dich verstanden; ich werde Dich nicht vergessen!» sagte sein ausdrucksvolles Auge zu dem flüchtig grüßenden Mädchen; — vielleicht noch etwas mehr.

In seltsamer Beklemmung erreichte Aurelie den Wagen; schweigend wie zuvor nahm sie darinnen Platz; aber ihre Seele sprach mit den abwesenden Freunden. Das Bild derselben trat vor ihre geschloßnen Augen hin — tröstend, ermuthigend; der hingeschiedene Edward, der räthselhafte Richard — vor Allem der unbekannte neue Freund, bis Müdigkeit und Hoffnung den Schlummer herbeiriefen.

Gestärkt von dem süßen Schlafe und den reizenden Träumen der Freiheit und des Glücks, die er der Armen gebracht hatte, erwachte sie, als der rosige Morgenstrahl auf heitrer Luft in den geöffneten Wagen zog. Die ernste Dame saß ihr nun gegenüber, und begrüßte sie freundlicher als gestern. Eine Art von Theilnahme lag auf dem blassen Gesichte der Mistreß.

«Sie schlummerten ruhiger, als ich;» sprach sie: «Ich habe Sie um Ihre Träume beneidet.»

«Ich bin mir nichts Böses bewußt;» entgegnete Aurelie beziehungsweise: «Der Unschuldige findet Ruhe im Schooße der Gefahr.»

«Gebe Gott, daß Sie wahr sprächen! — Der heitre Morgen hat auch mich heitrer gestimmt. Ich möchte gerne gerechter seyn, als gestern. Seyn Sie offen gegen mich. Wäre diese Unbefangenheit, diese Unwissenheit nicht Verstellung,' Miß? Wüßten Sie — ahnten Sie nicht, in welchen Händen Sie sich befinden?»

«Nicht in den freundlichsten, fürchte ich, seit ich Herrn Reed bei uns gesehen. Aber Sie

nannten den Namen Edwards, und dieser fordert meinen blinden Gehorsam.»

«Nennen Sie diesen betrügerischen Namen nicht mehr;» fuhr die Dame auf: «Der Gewissenlose hat Sie getäuscht, wenn Sie in der That nicht besser unterrichtet sind. Steveney ist sein wahrer Name, und ich — meine niedliche Nebenbuhlerin — ich bin sein Weib.» —

Aurelie schauderte zusammen, faltete die Hände und sah, von der Höhe ihrer Zuversicht herab gestürzt, stumm und gekränkt vor sich nieder.

«Sein Weib,» fuhr Mißreß Steveney heftig fort, «das er seit langen Jahren hinterging, das vorgestern erst das schändliche Geheimniß erfuhr, das ihre Ruhe gänzlich zertrümmern sollte. Der Undankbare ist der Thränen nicht werth, die jene Kunde mir abzwang. Thränen bessern aber nichts, und des Treulosen letzte Maaßregel zwang mich zur That. Gestern um Mittag sandte er mir den Antrag zur Scheidung. Mein Plan war schnell gefaßt. Wäh-

rend ich in Wehmuth vergehe, soll er nicht glücklich seyn. Indem ich Sie ihm entführe, gebe ich ihm den verdienten Lohn.»

«Wer hätte das gedacht!» seufzte Aurelie unter bangen Schlägen ihres Herzens, und benetzte die Hand ihrer Gegnerin mit heißen Thränen: «Mistreß! Wie wurden Sie beleidigt! Ich bin ein Weib, und fühle in Ihrer Seele den Schmerz, der Sie zerreißen muß. Lassen Sie aber die Milde walten: Vergeben Sie mir, wenn Sie glauben können, daß ich seine Mitschuldige gewesen!» —

«Ich habe es geglaubt,» antwortete Richards Gattin sanft, indem sie Aureliens Hand drückte: «Reed, der von meinem Manne beleidigte Angeber, machte mir eine Schilderung von Ihnen, die meine Grausamkeit erregte. Er nannte Sie ein sinnlich leidenschaftliches Wesen, wie Ihr Vaterland sie hervorbringt — den lüsternen Pfleger mit allem Zauber der Koketterie fesselnd — gerne die Bande der Sittlichkeit, der Ehe, mit Füßen tretend; — ich verab-

scheute Sie. Aber — was Ihr erster Anblick — ich hielt Ihre Unbefangenheit für Maske — noch nicht über mein Gemüth vermochte, das gelang Ihrem harmlosen Schlafe. Eine Schuldige schlummert nicht ruhig im Angesichte der Beleidigten. Ich zürne Ihnen nicht mehr; ich möchte Sie sogar — lieben, wenn der Betrüger nicht nach Ihrem Besitze strebte.» —

«Schenken Sie mir Ihre Freundschaft, würdige Frau!» entgegnete Aurelie mit schöner Begeisterung: «Ich bin derselben nicht unwerth. So gewiß, als mein Herz rein von jeder Strafbarkeit ist, so gewiß reißt es sich los von dem Manne, der ....»

«Halten Sie ein!» unterbrach Mistreß Stevency die Rednerin: «Sie sind im Begriff, einen Eid zu schwören, den Sie nicht halten werden. Ein Gefühl, das seit manchem Jahre erwuchs, denken Sie so schnell abzuwerfen? ... so schnell einem Manne zu entsagen, an den Sie Liebe und Dankbarkeit geknüpft haben?»

«Nicht die Liebe!» betheuerte, die Hände auf die Brust gelegt, die reizende Aurelie: «ich habe gewiß nie die Liebe des Weibes für ihn empfunden. Dankbarkeit, der Wunsch, ihm zu vergelten, hatte mich in seine Arme gelegt. Aber selbst diese weiche Fessel reißt. Ich darf nicht zwischen ihn und seine Gattin treten. Ich darf ihn nicht wiedersehen. Mir erspare ich die Qual seiner Bewerbung; ihm der hoffnungslosen Sehnsucht Pein!»

«So hätte ich das beste Mittel für Sie und Ihn ergriffen, da ich Sie ihm entzog?» fragte Mistreß Steveney, anscheinend scherzend, aber im Innern voll Zufriedenheit.

«Ich danke Ihnen jetzt dafür;» versetzte Aurelie, fügte aber erschrocken bei: «wenn er uns nur nicht verfolgt!»

«Sorgen Sie nicht;» sagte die Dame bitter lächelnd: «Er weiß wohl schon, daß ich die Entführerin bin. Wo ich mich befinde, bleibt Er fern.»

«Nein, nein, beste Frau!» begann wieder Aurelie ängstlich: «ich darf nicht länger schweigen. In diesem Augenblick ist er vielleicht schon auf unsrer Ferse. Seine Heftigkeit . . . was muß ich nicht fürchten, trifft er uns zusammen! Warum mußte ich geboren werden! um feindlich dieses Ehebündniß zu zernichten? Welche Auftritte warten unser! denn er kommt; er kommt gewiß, weil ich seine Hülfe aufgefordert.»

«Sie?» rief die Mistreß staunend: «Wie konnten Sie?»

Aurelie erzählte offen und ehrlich das kleine Abentheuer zu St. Denis. Die Steveney lächelte gleichgültig dabei, und entgegnete dann: «Seyn Sie ruhig, meine Tochter. Diese Gefahr ist schon vorüber. Um den Verfolger irre zu führen, schlug ich die Straße nach Calais ein. Der feile Reed verräth um eine Handvoll Goldes mein Geheimniß, wie er das seines Freundes verrieth. Mag der leidenschaftliche Thor auch alsdann die Spur verfolgen. Er geht fehl. Von Ecouen aus änderte ich die

Fahrt. Wir sind auf dem Wege nach dem Süden, nach Italien.«

Dankbar küßte Aurelie der Mistreß Hand. Diese streichelte mit wehmüthiger Freundlichkeit die Wange der Jungfrau, und sagte: »Wahrlich ich hätte nie gehofft, so schnell eine Bundesgenossin in der zu gewinnen, die ich für meine Feindin hielt. Wie böse ist die Eifersucht! wie lohnend das Vertrauen! Vergib mir meine Härte, Kind, und sey mir gut!«

Aurelie sah bewegt in die Augen der Mistreß: »Welche Mutter entzog mir der böse Mann! klagte sie: »eine bessere, als die mich zu Hawaii geboren, und dem Morde überlassen! Wie so ganz anders wäre Alles geworden, hätte er mich dazumal an Ihre Brust, in Ihre Arme gelegt. Ich würde durch meine kindliche Liebe Ihren Bund befestigt haben, statt ihn zu erschüttern: ich würde jetzt wahre und treue älterliche Freunde haben, während mich das Schicksal nun allein in die Welt stößt; allein in einer unbekannten Welt.«

«Nein, nein, beste Frau!» begann wieder Aurelie ängstlich: «ich darf nicht länger schweigen. In diesem Augenblick ist er vielleicht schon auf unsrer Ferse. Seine Heftigkeit . . . was muß ich nicht fürchten, trifft er uns zusammen! Warum mußte ich geboren werden! um feindlich dieses Ehebündniß zu zernichten? Welche Auftritte warten unser! denn er kommt; er kommt gewiß, weil ich seine Hülfe aufgefordert.»

«Sie?» rief die Mistreß staunend: «Wie konnten Sie?»

Aurelie erzählte offen und ehrlich das kleine Abentheuer zu St. Denis. Die Steveney lächelte gleichgültig dabei, und entgegnete dann: «Seyn Sie ruhig, meine Tochter. Diese Gefahr ist schon vorüber. Um den Verfolger irre zu führen, schlug ich die Straße nach Calais ein. Der feile Reed verräth um eine Handvoll Goldes mein Geheimniß, wie er das seines Freundes verrieth. Mag der leidenschaftliche Thor auch alsdann die Spur verfolgen. Er geht fehl. Von Ecouen aus änderte ich die

dann wieder, glühend roth zu Aurelien —
»Unsre Verbindung,« fuhr sie zögernd fort, »war
ein Vergehen gegen ein zartes Gefühl. Wir
Verblendete glaubten das Glück zu erhaschen,
und nicht einmal seinen Schatten ließ es, glän-
nend auf schwankem Boden [illegible] [illegible], uns
zurück. Ach, Aurelie! das Unrecht trägt keine
gute Frucht. Richard, nachdem er sich meiner
Hand und meines Vermögens gemeistert, hat
seine Eitelkeit durch diesen, ihm schmeichelnden,
Doppelbesitz befriedigt. Der Täuschung Larve
fiel; er sah meine Mängel, verbarg sie ferner
nicht mehr, und nach außen zog ihn unwider-
stehliche Gewalt, nach andern [illegible]
zu streben. Nichts ließ er mir zu Hause zu-
rück, als die wüthende Eifersucht. — Diese
Leidenschaft verzehrte mich, und mein Stolz
schwieg. In meinem Herzen loderten Flam-
men, und meine Stirne war ernst und kalt.
Laß mich die Geschichte unsrer Ehe verschwei-
gen, seit wir, um meiner untergrabenen Ge-
sundheit, und um Richard's Lebensart willen,

»Bist Du wahr und redlich, wie ich hoffe,« sagte Mistreß Steveney erschüttert: »so ist Dein Schicksal meine Sorge. Ich habe Dich nicht dem Glücke entrissen, um Dir Elend zu bereiten. Sey meine Tochter!«

»Um ewig das Feuer der Zwietracht zwischen Ihnen und Ihrem Gemahl zu nähren?«

»Wird er denn jemals zu mir zurückkehren?« fragte die Dame mit schwerem Athemzuge: »Ich darf es nicht hoffen; darf nicht zuerst die Hand dazu bieten. Hättest Du den Mann gekannt, wie er vor einem Jahrzehend gewesen! Glänzend und hervorragend in der Fülle seiner Jugend, seiner Anmuth, reich, geschmackvoll und blendend, kam er von der großen Reise nach London, besiegte die kältesten Herzen, und auch das Meine wurde sein. Mädchen! welch eine Zeit war jene! Sein Wunsch war mein Gesetz. Er durfte mir das Unrecht befehlen — ich that es.«

Die Steveney schwieg eine Weile, drückte ihr Gesicht in das Schnupftuch, und erhob es

gen stumm und grollend das Joch. Die Zeit schien sich bessern zu wollen, in dem Grade, als mein Körper dem Sturme der wechselnden Gefühle erlag. Ich wurde matter, — Richard ruhiger und freundlicher. Ich wurde krank; mit Erstaunen sah ich ihn an meinem Bette, gleich dem sorglichsten Krankenwärter. Ob wohl dieses Benehmen günstigen Einfluß hatte? Ich genas, versöhnlicher geworden in meiner Hülflosigkeit. Meinen Wünschen zuvorkommend, führte mich Richard in die Bäder von Aix, unter dem lachenden Himmel von Marseille. Ich Arme, von dem geselligen Treiben der Erde und ihren Freuden längst Geschiedene, ahnte nicht, daß mein Gatte in Paris seine Liebe, seine für ihn erzogene Liebe zurückließ; — nicht, daß er vielleicht die Hoffnung hegte, meinen Staub in der Provençalischen Erde niederzulegen; ich glaubte an die Wiederkehr seiner Neigung; ich hoffte auf eine ruhigere, gemäßigtere Zeit zärtlicher Freundschaft! Die Täuschung währte ein Jahr hindurch. Plötzlich wurde Ri-

chard unruhiger, zerstreuter als zuvor. Da ich einen Theil meiner Gesundheit wiedergewonnen hatte, drang er in mich, nach Paris zurückzukehren: der Zweck der Reise sey erfüllt, und nunmehr der Zeitpunkt da, wieder in die gewohnten Verhältnisse einzutreten. Ich folgte ihm gerne; anbefangen kam ich an. Am ersten Tage jedoch schmetterte mich Reeb's Entdeckung zur Erde; am folgenden sprach Richard das schreckliche Wort: »Scheidung« in seinem Briefe aus. Mein Zorn, mein Rachgefühl erwachte... Das Uebrige weißt Du, meine Tochter, und würdest es entschuldigen, wenn Du die Leidenschaft kenntest, die uns unglücklich machte. Bleib aber bei mir, Aurelie. Verlasse mich nicht mehr. Dich hat ja nicht die Liebe an ihn gebunden. Nimm von meiner Hand das freundliche Geschick, das Du von der seinigen erwartetest. Er hat es nicht ehrlich mit Dir gemeint; ich aber will Deine Mutter seyn!«

»Wie habe ich mich in ihm getäuscht!« rief Aurelie bekümmert: »und wie wenig gleicht

er wahrlich dem Manne, den ich am liebevollsten umfaßt habe! Und doch ist beider Gesicht fast dasselbe, die offene Stirn, das freundliche Auge, der lächelnde Mund! . . .«

Eifrig, ihre Behauptung zu erweisen, hatte Aurelie Edward's Bild aus dem Busen gezogen, und hielt es der Mistreß Steveney hin. Mit einem Schrei der Ueberraschung starrte diese das Portrait an, wendete dann die Augen bestürzt weg, fiel in Aureliens Arme, und schluchzte: »Verbirg dieses Bildniß, denn seine freundliche Miene zürnt mir. Mädchen! in diesem verklärten Manne, gegen den ich viel verbrach, vereinigen sich unsre Herzen unauflöslich. Ich habe kein Kind; er starb kinderlos. Aber Dich nannte er seine Tochter, und schon um dieses Namens willen mußt Du die Meinige seyn!«

5.

Am frühen Morgen, ehe noch die habitués des Café Tortoni sich einzufinden pflegen, be-

fanden sich zwei Fremde allein in dem geräumigen Lokale. Der Eine wandelte ungeduldig hin und her, bald durch die Fenster, bald mit zerstreutem Blick auf die nächsten Umgebungen sehend, und öfters die Uhr ziehend; der Andere saß einsam in einer Ecke, schlürfte mit gefalteter Stirne sein Glas kalten Punsches, und las daneben in einem Buche, ohne den Nachbar zu beachten, der einmal neugierig hinter dem Lesenden stille stand und einen Blick in das Buch warf. »Byron's Corsar!« rief er staunend aus, und freundlich zugleich, so daß der Leser verwundert und mürrisch sich nach ihm umsah.

»Sie vergeben;« fuhr der Andere fort, »aber, wenn Sie, wie Ihre Lektüre und Ihr Aeußeres vermuthen lassen, ein Engländer sind, so deuten Sie einem Irländer nicht übel, wenn er, zum Erstenmale in dieser fremden Stadt, den Landsmann freundlich begrüßt. . .«

Die offene Anrede und das offene Gesicht des Redenden bestachen den Unwillen des Ge-

störten. Mit einem herzlichen »Willkommen!« reichten sich Beide die Hände, und der Letztere fragte, ob er mit etwas dienen könne? —

»Wenn Sie in Paris bekannt sind, O ja!« —

»Das bin ich leider nicht, mein Herr. Ich kam erst vor zwei Tagen an.«

»O weh! so werde ich wohl von Ihnen nicht erfahren, wo ich Sir Steveney finden könnte?«

»Sir Steveney?«

»Ich komme so eben von der Reise, bin müde und nicht aufgelegt, bei der Polizei Nachfrage zu halten; darum wäre mir's angenehm gewesen ......« —

»Erlauben Sie! Sir Richard oder Edward Steveney?«

»Sir Richard, ganz Recht!« —

Die Stirne des Andern wurde von finstrer Gluth überlaufen. »Wie konnte ich auch denken ...?« murmelte er vor sich hin.

»Wissen Sie vielleicht ...?« fuhr der Erstere fort: »Richard nennt sich der, den ich

meine. Sir Edward ist lange nicht mehr am Leben; sonst wäre wohl . . . . . . —«

»Ist das so unumstößlich gewiß?« fragte der Andere halb lächelnd.

»Leider weiß ich nicht das Gegentheil, sonst ginge mein Geschäft wohl den Verstorbenen mehr an, als den Lebendigen.« —

»So? lassen Sie doch sehen, junger Herr. Ich nehme Sie bei'm Worte. Ich bin Edward Steveney, ehemals Flottenlieutenant Sr. Großbrittannischen Majestät, Bruder des Sir Richard, den Sie meinen.«

»Das wäre?« fragte der Irländer verblüfft. »Ich zweifle nicht an Ihrem Worte: keineswegs. Allein, zur bessern Verständigung — um meines Geschäfts willen — müßte ich Sie ersuchen . . . . —«

»Nicht mehr als billig, mein Herr;« erwiederte Edward, und breitete das aus der Brieftasche genommene Patent vor dem Fremden auf den Tisch. Mit einer sehr höflichen Ver-

beugung trat der Irländer zurück, nachdem er einen Blick in das Dokument geworfen.

»Sir Edward Steveney aus Kennington;« sagte er: »Ganz recht. Ich danke dem Zufalle hier eine große, freudige Ueberraschung. Sie werden vielleicht mein Geschäft im Voraus errathen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Name O'Jiggle ist.« —

»Wäre das möglich?« rief Edward: »Wohl der Sohn des Hugh O'Jiggle, den ich kannte? der Offizier der ostindischen Compagnie, von dem mir der Vater viel erzählte?«

»Derselbe.« —

»Willkommen denn; wären Sie auch erschienen, um, mit dem Degen in der Hand die Manen Ihres Vaters zu rächen, den man hier — ich weiß — mit schwerem Verdacht verunglimpft hat. Die Geschichte ging mich nahe an, mein Herr; doch habe ich sie schon vergessen. Ich habe keinen Argwohn gegen Mr. Hugh; ich glaube vielmehr, daß ein unglücklicher Zufall ihm zugleich mein Vermögen und sein Leben

raubte. Denken Sie indessen, von meinem Bruder Genugthuung zu fordern, so bin ich sein Stellvertreter. Er handelte damals in meinem Interesse, und wenn er etwas gethan, das Ihres Hauses Ehre kränken konnte, so betrachten Sie's, als wäre es durch mich geschehen.«

Der junge Mann schwieg einen Augenblick, als ob er überlegte; endlich nahm er einen Stuhl, setzte sich vertraulich an Edwards Seite, und sprach halb leise: »Ihr Edelmuth, mein Herr, giebt mir das Vertrauen, das ein Sohn nöthig hat, wenn er einem Fremden das Verbrechen eines Vaters entdecken soll. Leider ist der Meinige nicht unschuldig gewesen, wie Sie anzunehmen scheinen. Mr. Hugh, nachdem er, durch Unglück und Sorglosigkeit sein Vermögen in der Heimath verloren, hatte es, durch Amerika abentheuernd, wieder zu erringen gesucht; hatte sich getäuscht. Des Wanderlebens müde, ging er nach dem Vaterlande zurück, um dort zu sterben. Sie vertrauten ihm eine namhafte Summe, und — wie ich aus des Sterbenden

verlöschenden Worten schloß — ein Kind; das Ihrige vielleicht. Dieses verließ er, von dem anvertrauten Reichthum verführt, zu Paris, floh mit dem Gelde, unter fremdem Namen, nach Rußland, setzte sich in Astrachan, pilgerte, in seinem Handelsgeschäfte glücklich nach Persien, gelangte von da, wieder seines halben Glücks beraubt, nach Madras, suchte mich in meiner Garnison auf; todtkrank, lebenssatt, und hartnäckig schweigend bis zur letzten Stunde, in welcher ihn das Bewußtseyn seiner Schuld zwang, dieselbe dem Sohne zu bekennen. Ich gelobte ihm — seinen scheidenden Geist zu beruhigen — das Geraubte wieder zu erstatten, und er nannte mir, Sie selbst todt glaubend, Ihren Bruder zu Paris. Sein Nachlaß betrug ungefähr so viel als das mißbrauchte Gut. Hier erstatte ich's zurück. Die Wechsel und Noten, die Sie dem Mr. Hugh zu Vera-Cruz gaben, sind freilich schon längst zu Gelde gemacht, aber auch diese Papiere sind richtig, und Sie werden an der Summe nichts ver-

missen. Was daran fehlte, habe ich getreulich zugelegt.«

Edward sah erstaunt, bald auf die Papiere, bald auf den Erstatter, der ruhig und verbindlich sein Portefeuille leerte, bis beinahe nichts mehr darinnen blieb.

»Haben Sie Vermögen, mein Herr?« fragte er langsam und prüfend.

»Nein;« antwortete der Irländer unbefangen: »meine Pension, weil das Indische Clima mir gefährlich zu werden drohte, und einen kleinen Acker in Connaught. — Einem Andern, als gerade Ihnen, mein Herr, würde ich übrigens auf jene Frage nicht geantwortet haben.«

»Ohne Reichthum und fernere Diensthoffnungen geben Sie diese vergessene Schuld, eine nicht unbedeutende Summe, so kaltblütig hin? Ich muß Sie bewundern, mein Herr.«

»Keineswegs;« erwiederte O'Jiggle, ruhig aufstehend: »Ich habe gelernt, was ich meinem Vater und meinem Degen schuldig bin. Und nicht Sohnes- nicht Offizierspflicht — die

Menschlichkeit schon allein forderte mich auf, einem verlassenen Kinde die Habe zurückzugeben, von der wahrscheinlich sein ganzes Daseyn abhing.«

»Wackrer Mann!« rief Edward, seine Hand schüttelnd: »Bei diesen Grundsätzen danke ich Ihnen nicht, weil Sie das gethan, was Sie mußten; aber ich bin in Verzweiflung, Sie nicht zu meinem Pflegling, zu Aurelien führen zu dürfen, daß sie Ihnen danke aus der Fülle ihres Herzens!«

»Jenes Kind lebt also?« fragte O'Jiggl. mit vieler Theilnahme: »Gott sey Dank! ... und — nannten Sie es nicht Aurelie? Der schöne Name rührt mich tief. Möge Ihre Pflegetochter eben so reizend, oder glücklicher werden, als die Aurelie, die ich meine!« —

»Ihre Liebe ohne Zweifel?« versetzte Edward, schmerzlich lächelnd.

»Nicht doch!« entgegnete der Irländer, und erzählte mit vieler Vertraulichkeit von St. Denis, und dem kleinen Abentheuer der verwiche-

nen Nacht. Kaum nannte er den Namen Latour, als Edward ungestüm aufsprang. —

»Bote des Himmels!« rief er: »Ihre Aurelie und die Meinige sind eine Person. Dieser Name Latour verräth mir's! Welch ein Gewebe von Schändlichkeit entfaltet sich vor mir! — Richard, mein Bruder! das ist wieder Deine Tücke. Ohnstreitig habt Ihr mich erkannt! Die Verführte hat bereut — der Verführer sie von hinnen geschleppt, damit ich nicht dazwischen treten soll! Aber, nun — werde ich's, bei Gott, nun will ich's thun. Kommen Sie, mein Herr! Nun führe ich Sie dennoch zu meinem würdigen Bruder! Marqueur, einen Fiaker! geschwinde! nach der Barrière von Neuilly zu! dort wohnt Sir Richard, wenn ich nicht irre. Dort wollen wir fragen, wohin Aurelie gekommen ist.«

»Ich bin wie im Traume!« betheuerte O'Jiggle: »und dennoch — wenn ich mich recht besinne, so nannte mir Miß Aurelie Ihren Namen, den ich für einen Familiennamen hielt.

Von einem Edward hoffte sie Rettung, Hülfe . . . .« —

»Sehen Sie!« versetzte Edward heftig: »Sie hat mich erkannt; der Bube hatte sich zwar meinen Namen gegeben, aber nur nach mir konnte die Arme verlangen, denn Niemand hat sie entführt, als er, er, der lügenhafte Edwards!«

»Der Fiaker hält vor der Thüre!« berichtete der Garçon. »Kommen Sie!« rief Edward dem Irländer zu: »Kommen Sie, Kapitän. Sie sollen Zeuge dieses Auftritts seyn. Ich wollte dem Abscheulichen meine Vorwürfe ersparen, aber Ihre Dazwischenkunft zwingt mich, Rechenschaft von ihm zu fordern. Die strengste, bei Gott!« —

Der Fiaker kannte Steveney's vielbesuchtes Haus, und fuhr, wie man gewichtig befehlende und bezahlende Gentlemans zu fahren pflegt. »Sir Richard zu Hause?« fragte Edward stürmich den Portier. — »Er hat Besuch;« hieß die Antwort: »Herr Reed . . . .«

»Reed? gut. Wir werden gerade recht kommen.« —

Richard saß düster am Tische, den Kopf in die Hand gestützt. Vor ihm stand John, in eifrigem Zureden vertieft. Er erblaßte, als Edward und sein Begleiter unangemeldet in's Zimmer traten. Richard fuhr mit einem Ausruf des Zornes auf. »Du hier?« fragte er wüthend: »hier in diesem Augenblicke? Mensch, der zu meiner Qual aus dem Rachen des Todes wiederkehrte: wo ist Aurelie?«

»Du forderst sie von mir?« — entgegnete Edward mit funkelndem Blicke: »Verführer! Betrüger! Mörder der heiligsten Gefühle!«

»Ich will nicht stören;« stammelte Reed, und wollte sich entfernen.

»Bleiben Sie, Reed!« rief Richard außer sich: »Sie gehören hier mit zur Sache. Ueberführen Sie diesen Mann. Wiederholen Sie, was Sie mir so eben entdeckten: daß er im Einverständniß mit meinem Weibe sich die Freude gemacht, mein Herz zu durchbohren!« —

»Ich?« fragte Edward mit einem Tone, der den Verläumder erzittern machte, uud hielt ihn beim Arm fest: »Ich? Mr. Reed! sprechen Sie doch. Sagen Sie diesem Manne die Wahrheit, oder Sie nehmen kein gutes Ende. Vorgestern kam ich hier an, aus langer Gefangenschaft in Südamerika, wo ich für die Freiheit gestritten. Mein erster Gang war zu dem Gesandten. Fand ich Sie nicht kratzfüßelnd im Vorzimmer, Herr Reed? Gaben Sie mir nicht Richarts Addresse? Entdeckten Sie mir nicht unterm Deckmantel der Theilnahme sein strafbares Verhältniß zu Aurelien? Wiesen Sie mich nicht zu der Latour? Ich kam, ich sah, was mich empörte. Fort wollte ich, ohne den entarteten Bruder zu sehen, der mich zum Zweitenmale auf das Schändlichste hintergangen. Ein guter Geist hielt mich im Zweifel schwankend, hier zurück. Sie rechneten auf meine Flucht, wie ich sehe. Sie benutzten diese Vermuthung, um . . . .«

»Um mich von seiner Bosheit völlig zu über-

führen!« brach Richard los, und stürzte, ein Pistol von der Wand reißend, auf Reed zu, der sich, zernichtet von Schrecken und Beschämung in eine Ecke geflüchtet hatte: »Bekenne, schlechter Bursche! Die Larve ist gefallen! Bekenne! Du weißt um das Complott. Durch Dich wurde Mistreß Steveney zu dem Unedelsten gereizt! Wo ist sie? wo ist die Unglückliche?«

»Auf dem Wege nach Calais!« stotterte der Elende, und schloß die Augen vor der Mündung der Pistole. Edward, der der Wuth seines Bruders nicht traute, riß ihm die Waffe aus der Hand, stieß ihn zurück, und rief: »Besudle Dich nicht mit dem Blute dieses Nichtswürdigen! Lade nicht noch diese Schuld auf Deine sündige Seele. Laß ihn, und höre diesen Augenzeugen, den ich mitgebracht.«

Reed benutzte diese Dazwischenkunft, um sich schnell aus dem Staube zu machen. Erschöpft fiel Richard in einen Sessel, verhüllte sein Gesicht, und rief: »Edward! hier bin ich unschul-

dig. Du siehst's. Habe Mitleid mit mir, um des Schmerzes willen, den ich erdulde! Meine Leidenschaft . . . mein schwaches Herz . . . meines Weibes Eifersucht . . .«

»Der Fluch der Untreue, mit einem Worte!« fiel Edward heftig ein; dann setzte er gemäßigter hinzu: »Sey ein Mann, höre diesen wackern Offizier, und laß uns dann beschließen, wie das Kleinod zu retten ist, das Du mir stehlen wolltest?«

»Postpferde! Ihr nach!« rief Richard, nachdem O'Jiggle gesprochen. — »Nach London denn!« versetzte Edward. — »Ich begleite Sie!« fügte lebhaft und von Aureliens Andenken bewegt der Kapitän hinzu. — »Wer weiß aber, ob uns der Teufel nicht belog?« fragte Richard: »wer weiß, ob die hinterlistige Mistreß ihn nicht belogen? Die Kränkliche scheut des Vaterlandes Luft. Ich wette darauf: sie ging nicht nach Calais.« —

»Ich beschwöre, daß sie von St. Denis nach Ecouen . . .« sagte O'Jiggle ungeduldig.

»Wir müssen sie finden! Aurelien finden!« rief Richard begeistert: »Dann soll ihr Mund entscheiden, wem sie angehören will.« —

»Das soll er!« stimmte Edward ein: »Kommen Sie, Kamerad! nach Calais!«

»Schlagt Ihr jene Straße ein!« schloß Richard, an der Schelle stürmend: »ich gehe nach dem Süden!«

6.

»Bei der heiligen Rosalia! Grigno hat Eile!« riefen einige Maulthiertreiber, die sich in der Abendkühle an den Mauern der sogenannten Casa Inglese auf dem Aetna gelagert hatten. Ein Catanese kam auf dürrem Esel, und keuchend von Anstrengung auf sie zu. »Ist die Donna Grant gegenwärtig?« fragte er puhstend und von seinem Thiere springend. Der nächste Maulthiertreiber zeigte faul nach dem Hause und antwortete: »Drinnen: die Herrschaften bringen hier die Nacht zu.« — Hastig

trat Grigno in das Haus, in welchem die Dienerschaft so eben für zwei Damen ein einfaches Nachtmahl auftrug. »Sieh da, Grigno!« riefen die Frauen: »Du hier? was bringst Du? Wäre Mylady krank geworden, oder was ist's« —

Grigno stellte sich in Positur, und erwiederte: »Mylady Corner ist nicht kränker, aber sie sendet Ihnen ein Schreiben, mit dem ich Sie bis hieher verfolgen mußte.«

Die Damen nahmen das Briefchen. Die Aeltere öffnete, beide sahen hinein und lasen:

»Meine Freundin! Wie gut ist es, daß die Erkältung, die ich verwünschte, mich zu Hause zurückhielt. Ich bin im Stande Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die Sie, fürchte ich, erschrecken, und aus meiner Nähe weisen wird. Sir Steveney war vor einigen Minuten bei mir. Er hat Ihre Spur gefunden. Ihr Banquier zu Livorno hat ihm Ihren Aufenthalt, den Namen Grant verrathen, den Sie angenommen. Man weiß, daß Sie einsiedlerisch bei

mir leben. Er hat mich befragt; ich konnte nicht läugnen. Er scheint in ausserordentlicher Aufregung. Er erwartet Sie zu Catanier. Ich hoffe, Sie werden Ihrem Vorsatze treu bleiben, sich nicht mehr mit dem bösen Menschen vereinigen. Sie haben durch mein Beispiel, und durch eigne Erfahrung gelernt, wie angenehm es ist, allein durch die Welt zu gehen, und das männliche Geschlecht zu verachten. Befehlen Sie daher, wohin ich Ihnen Ihre nothwendigsten Effekten schicken soll, bis der Sturm vorüber ist. Es giebt auf der Insel versteckte Landhäuser genug, und seine Ungeduld treibt den werthen Sir gewiß von hinnen, wenn ich ihm einen falschen Reisebericht aufgeheftet haben werde. Sein zweites Wort ist Miß Aurelie. Melden Sie mir durch Origno, was Sie thun werden; und kommen Sie nicht eher zurück, als bis Ihnen das Nöthige berichtet

Ihre aufrichtige Freundin
Lydia Corner.«

»Er ist hier!« schrie Mistreß Steveney auf, und taumelte in die Höhe. — »Er ist hier!« seufzte Aurelie, von banger Ahnung bestürmt. Richards Gattin gerieth in den heftigsten Sturm der Empfindungen, und Aurelie, welche sie trösten und beruhigen wollte, sah mit Schmerz und Erstaunen, wie ein kränkendes Mißtrauen aus Elisabeths Augen auf sie herniederblitzte.

Mit nicht verhehltem Widerwillen stieß die Mistreß die Trösterin von sich. — »Es ist klar,« sagte sie bitter und verletzend: »Meine Wohlthaten haben eine Schlange in meinem Busen erzogen. Du hast mich hintergangen, Aurelie. Du hast mich ihm verrathen, Du hast ihn aufgefordert, Dich mir zu entreißen, hast mich für mein unendliches Vertrauen mit Heimtücke belohnt. Er liebt Dich noch — heftiger als vordem! Sein zweites Wort ist Dein Name, Undankbare. Monate lang hast Du mich getäuscht, um mich mit einem Streiche zu zernichten!« —

Aurelie schauderte vor diesen Vorwürfen zu-

rück, aber vergebens war jede Bemühung, die aufgeregte Frau zu beschwichtigen, zur Vernunft zu bringen. Alle bisher gewonnene Ruhe, Mäßigung und Resignation war verschwunden vor der wieder emporlodernden Liebe zu Richard, vor deren Begleiterin der argwöhnischsten Eifersucht. Dieser Zustand wurde schlimmer, da Elisabeth's Kräfte von dem ermüdenden Zuge des Tags erschöpft waren, und ihre gereizten Nerven, unsanft von der Nachricht erschüttert, feindselig ihre Dienste versagten. Binnen wenigen Minuten lag die unglückliche Frau in fieberhaftem Krampfe, in welchem sie Niemand erkannte, Aurelien ausgenommen, welche immer mit dem größten Widerwillen von ihr zurückgestoßen wurde. Die Kammerfrauen drängten sich um die Erkrankte; der Führer und Begleiter, ein armer schmarotzender Cavaliere von Catania, bereitete Limona; um Aurelien kümmerte sich Niemand. Die Beleidigte entfloh dem Hause, um in ihren Thränen Ruhe zu suchen. Die Luft war ungewöhnlich milde, — die Maulthiertrei-

der schnarchten unter ihrem Zelte, und allmählig schied die Nacht, die unter der Verwirrung schnell dahin geschwunden war. Verzweiflungsvoll und die Hände ringend, sah Aurelie in die Wolken und klagte: »Großer Gott! habe ich denn wirklich all das Unheil verschuldet, das von mir ausgeht? Sprach wirklich Dein Mund durch den unversöhnlichen Mani? Entsetzliche Lustreise, die so bitter endet! Und« — setzte sie schaudernd bei — »sind wir nicht auf Pele's Boden? Gährt unter diesen Schnee- und Lava-Triften nicht ihre Glut? Hätte mich ein grausames Geschick hiehergeführt, um hier meine Wohlthäterin, mir grollend, verscheiden, den leichtsinnigen Pfleger an ihrem Sterbelager verzweifeln zu sehen? Muß denn Alles untergehen, was mir anhing, was ich lieben lernte? O, so will ich lieber, verlassen von der Welt und von dem Himmel, hinauf zum Gipfel dieses Feuerberges dringen, mich in seinen Krater, in Pele's Flammenmund stürzen, damit die Opfer-

reihe geschlossen sey, die in Mani's Fluch verdarb!« — '

Wild und ausser sich, flog sie, vom ersten Strahle des Frühlichts beleuchtet, der Höhe zu; da wurden Stimmen, ihr zur Seite laut. Ihren Schleier faßte eine Hand; ein starker Arm umfing ihren Leib; aufschreiend und widerstrebend sah sie sich an eines Mannes — an Edwards Brust.

Ihre Sinnen vergingen fast bei diesem Anblick. Edward theilte die namenlose Ueberraschung, da sein Begleiter jauchzend rief: »Beim Himmel! das ist Aurelie, oder ich will des Todes seyn!« — »Vater Edward!« lispelte Aurelie vergehend. — »Sonnenblüthe!« entgegnete Edward entzückt, und drückte des Kusses Siegel auf ihre Stirne, auf ihre Lippen.

«Ja wahrlich!« fuhr er unter ihren Umarmungen fort: »Wahrlich bist Du eine Blüthe der Sonne, deren erstes Licht Dich uns verrieth! Wie nun, Kapitän? Sie eiferten gegen diese Bergreise, nannten sie Versäumniß, und

gerade ihr verdanken wir diesen Fund, der mir, wie es scheint, nur auf vulkanischem Boden gelingt.« — »Ach!« sprach Aurelie, fromm die Augen und die Hände zum Himmel hebend: »Pele ist versöhnt, da sie mich den liebsten Freund in ihrem Reiche wiederfinden ließ.« — »Erzähle, Mädchen!« fragte Edward stürmisch: »Wie kömmst Du hieher? Seit zwei Monden suchen wir Dich vergebens, in London, in Brüssel, endlich in Italien. Eine leise Vermuthung, ein unzuverlässiger Bericht führt uns nach Sicilien, nach Catania. Von einer Mistreß Steveney will jedoch niemand etwas wissen. Der Aetna soll uns für die getäuschte Hoffnung in etwas Ersatz leisten. Wir brechen spät auf, erreichen jenes Haus nicht, übernachten im Freien, in unsere Mäntel gehüllt. Die kühle Morgenluft weckt uns frühzeitig. Mein Freund drängt zum Abmarsche, und Du, mein holdes Zauberkind, bist dieses Morgens Preis!« —

Aurelie erzählte, kurz wie eine Lalonierin, einfach wie ein Kind und begrüßte dann in hol-

der Verwirrung den Fremden, der sich ihr bescheiden und ernst als den Unbekannten von St. Denis vorstellte. — «Elisabeth so nahe?« fragte Edward sehr ergriffen: «ich hätte nicht gedacht, daß ich sie so bald wiedersehen würde. Den Bruder hoffte ich in Messina zu treffen, weil sein schwärmerischer Brief uns nach dieser Insel beschied; indessen muß ich seine Gattin sehen — sogleich sehen, um Dich von der argwöhnischen Zwingherrin loszumachen, Aurelie; wenn Du mir nämlich folgen willst.»— Aurelie erwiederte ein fröhliches Ja. Indem er sie dem Hause zuführte, sagte Edward: «Aus meiner Gefangenschaft erlöset, mußte ich, dem Cours des Schiffs gemäß, das mich aufgenommen, Hawaii wieder besuchen, Dein Vaterland. Deine Mutter weiß von mir, daß es Dir wohlgehet, sie segnet Dich, und — hat Dich leichtsinnig vergessen, einem andern Manne angehörend, dem sie mehrere Kinder gegeben.« — Aurelie antwortete nachdenkend: «Sie hatte kein Mutterherz. Sie gab mich auf. Doch —

habe ich recht gehört? sie ist eines Anderen Weib?« — »Ja,« entgegnete Edward zögernd: »Ahu ward seit jener Schreckensnacht nicht wieder gesehen.« —

Eine Thräne schoß in Aureliens Auge. Sie glaubte, ihren Pflegevater zu verstehen, und zog unwillkührlich, von leichtem Schauder ergriffen, ihren Arm aus dem Seinen. Edward ließ sie, ihren Schmerz achtend, gewähren, und trat mit ihr in die Hütte. Elisabeth lag ihrer selbst wieder bewußt, aber schwach, auf dem in Eile bereiteten Lager. Ihre Ermattung litt keinen heftigen Ausdruck des Staunens, als sie Edward gewahrte. Schaamröthe überzog jedoch ihr Gesicht, und um die Lippen zuckte ein leichter, — freudiger Schreck. —

»Sind Sie es, Edward?« flüsterte sie, ihm die Hand entgegenstreckend: »Leben Sie wirklich, und darf ich mir nicht vorwerfen, Sie getödtet zu haben? Oder sind diese Züge die ei-

nes Verklärten, der mir von oben Vergebung bringt?«

«Ich lebe, Mistreß,» erwiederte Edward erschüttert und sanft: «auch Sie werden leben und verzeihen, wie Ihnen vergeben wird. Ich zürne der Schuldigen nicht, zürnen Sie nicht der Unschuldigen. Dieses fleckenlose Geschöpf verdient Ihre hohe Achtung, und ich, der ich in meine Vaterrechte zu Aurelien wieder eintrete, — ich fordere diese Achtung für meine Tochter, im Augenblicke, da sie von Ihnen scheidet.«

Schluchzend winkte Elisabeth Aurelien, und weinend sank diese an der Kranken Brust. Edward ordnete an, daß man die Mistreß, wenn es ihre Kräfte zulassen würden, wieder nach Catania zurück bringe. — «Zu Steveney?« sagte Elisabeth, sich sträubend. — «Zu ihm,« antwortete Edward ruhig: «hier können Sie nicht bleiben. Bei ihm ist Ihre Stelle. Er

wird, denke ich, gebessert in Ihre Arme kehren. Er versprach es mir, und Sie — da Sie auf meine Verzeihung einen so großen Werth setzen, mögen wissen, daß ich nur unter der Bedingung einer allgemeinen ewigen Versöhnung aufrichtig vergebe.«

Sein Wort galt für eines Herrschers Befehl. Vom Aetna niederwärts ging die Reise langsam, aber unter Aureliens sorgfältigem Bemühen überstand Elisabeth sie leicht, und fühlte sich sogar gestärkt, als sie ihre Wohnung in Catania erreichte. Vor der Thüre hielt O'Jiggle den Gefährten zurück, und sagte ihm trocken: «Leben Sie wohl, Sir Edward. Meines Bleibens ist hier nicht. Morgen schiffe ich mich ein.« — «Was haben Sie, wunderlicher Mensch?« fragte Edward. — «Die Miß ist gefunden,« sagte der Kapitän, und fuhr sich verlegen über die Augen: «Sie sind glücklich, ich will nach Connaught gehen, mich auf meinen Acker setzen, und vom Glück träumen.« —

»Wissen Sie nicht,« entgegnete Edward lächelnd, — »daß oft dem Traume die Wirklichkeit voran geht? Treten Sie immer mit ein.« — O'Jiggle gehorchte mit vielem Zögern. —

Sie fanden Richard zu den Füßen seiner Gattin. Edwards Eintritt entwaffnete die Zürnende. Die Gatten umarmten sich weinend. Dann warf sich Richard an Edwards Brust, der seinen Betheuerungen nicht feindlich widerstand. Zuletzt sagte Steveney zu Aurelien: »Können auch Sie mir den Betrug verzeihen, Miß? Ich war Ihrer Achtung niemals werth, fürchte ich.«

Aurelie überließ ihm ungerne ihre Hand, die er ergriffen — weil aus den Augen der kaum versöhnten Elisabeth wieder Angst und Mißtrauen leuchtete. Edward bemerkte dieß, und sagte schnell: »Allen Zweifel, allen Verdacht zu zerstreuen, erkläre ich Aurelien für eine verlobte Braut.« — »Die Deine?« fragte Richard

bekümmert und fast neidisch. Der Mistreß Augen erhellten sich, Aureliens Blicke flogen erwartungsvoll zur Erde. —

«Nicht die meine,» begann Edward wieder mit einem Seufzer, — «obschon ich mein Leben darum gäbe, sie so zu nennen. Ahu's Tochter jedoch — nicht wahr, mein Kind? — darf nicht, soll nicht mein Weib seyn.» — Aurelie nickte fast unmerklich und bekümmert mit dem Haupte. — «Hab' ich jedoch dieses Mannes Blicke verstanden,» fuhr Edward fort, indem er den überraschten Kapitän bei der Hand nahm, «und Dein Gefühl, Aurelie, so wirst Du sein Weib. Er verdient Deine Tugend und Deinen Reiz. Deinen Brautschatz hat er Dir gerettet. Werde Du sammt demselben sein.»

Das leuchtende Auge zu dem in banger Erwartung stehenden Kapitän erhebend, sich ihm offen und freundlich nähernd, sagte Aurelie, ohne Ziererei: «Mein Vater kann nur eine

gute Wahl getroffen haben, sein Wunsch durch unsere Verbindung diese versöhnten Gatten enger zu vereinen, ist der meinige. Es wird mich freuen, Ihren Namen zu führen.«

Seinem Gefühle nachgebend, umschlang sich das Paar. Der uneigennützige Edward drückte beide in die Arme. Elisabeth triumphirte, und reuig, unter bessern Vorsätzen stimmte Richard in ihr Dank- und Siegesgebet. Die Männerfeindin, Lady Corner, entfloh jedoch voll Verdruß aus ihrem Hause, in welchem ein getrenntes Paar sich wiedervereinigt, ein glücklicheres sich verlobt hatte, nach ihrem Landgute.

Walderichs Söhne.

Eine Erzählung.

Seiner Hand entsank das schwarze Gewand, das er überzuwerfen im Begriff stand. Er legte das Gebetbuch weg, las noch einmal den Brief des Bruders, und besah sein lächelndes Gesicht im Spiegel. Er zog den Vorhang vor die theologischen Bücher seiner Zelle, band einen Flor um Arm und Hut, und ging aus, die Trauerkleider zu bestellen. Vom Friedhof heimgekommen, wo er sich ernsthaften Betrachtungen über des Vaters Hinscheiden überlassen hatte, trat er vor den Dechant des Kapitels, seinen Oheim, und sagte: «Der Freiherr, Ihr Schwager, ruht bei seinen Vätern; ich bin mein eigner Herr geworden, und wünsche das Seminar zu verlassen, auf das Domherrnkreuz Verzicht zu leisten.» Und der Dechant erwiederte freundlich, mit dem silberhaarigen Haupte winkend: «Thue also, mein Neffe. Gott hat dich von großem Zwang erlöst; danke ihm, und gehe hin.»

So geschah es denn leicht, daß Maximilian von seinen bisherigen Studien Abschied nahm, und sich der heimathlichen Stadt näherte, wie

es sein Bruder wünschte. Diesen Bruder nach einigen Trennungsjahren wieder zu sehen, erfreute Maximilians Gemüth ganz besonders. Die Verhältnisse ihrer Kindheit waren geeignet gewesen, eine treue Liebe in den Herzen der Brüder zu entzünden. Ebensowohl von der leichtsinnigen Mutter vernachlässiget, wie von dem grausamstrengen Vater in eiserne Zwangfesseln geschlagen, hatten sie nur in ihrem eigenen Zusammenleben Ersatz und Trost gefunden. Eine Verbrüderung der Noth hatte sich dem Bunde der Natur beigesellt, und wie sie gewohnt waren, vereint zu leiden, so freuten sie sich auch nur vereint. Aufrichtigere Thränen sind nie geweint worden, als bei dem Abschiede der Brüder. Nach des Vaters unabänderlichem Willen, und weil es von jeher so herkömmlich in der Familie gewesen, sollte der jüngere Sohn Maximilian in das geistliche Stift, der ältere, Arthur, in die Armee treten. Widerstrebte gleich beider Neigung der despotischen Bestimmung, hätte gleich der sanfte,

schwärmerische Arthur lieber das Kreuz, der lebhafte Max eifriger den Degen ergriffen, das Alter entschied unwiderruflich, und unter Schwüren ewiger Treue gingen die Brüder von einander. Sie hatten nimmer gehofft, sich so bald wieder vereinigt zu sehen, und doppelt war darum ihre Wonne, als sie sich unter dem Portale des väterlichen Hauses wieder weinend umarmten. Des Vaters Manen zürnten vielleicht, denn ihnen floß die Thräne nicht, und nicht dem Andenken der Mutter, die schon längst, schnell und leichtsinnig, wie sie immer gewesen, aus dem Hause gegangen war, dahin, woher Niemand zurückkehrt.

«In diesen versiegelten Schränken und Koffern liegt unser Erbe,» sagte Arthur, indem er den Bruder im Hause herumführte; «diesen Reichthum schenkt Dir und mir die Eröffnung des Testaments. Aber den besten Schatz, der Dir nun ungetheilt zugefallen ist, kann ich Dir nicht zeigen. Du wirst ihn jedoch erkennen, ich meine mein treues brüderliches Herz.»

Maximilian legte sich bewegt an dieses Herz, und Arthur küßte ihn sanft auf die Stirne.

«Ich kenne kein höheres Glück,» sprach dieser weiter, «als Dir ferner anzugehören, treu, eigen, unablösbar. Meine in Zwang versteinerte Brust sprudelt wieder frische Quellen. Ich habe alle Anstalten getroffen. Das harte Soldatenhandwerk gebe ich auf; ich ziehe zu Dir, zu unserm Oheim. In eurer, der Gottgeweihten Nähe, will ich den Frieden des Lebens kennen lernen.»

Da rief Maximilian: «Nein, mein Bruder, nicht dorthin, wo ein finsterer Dom und ein kaltes Gepränge uns nicht befriedigen würde. Auch in bin frei; auch ich habe mich losgesagt von meinen aufgedrungenen Pflichten. Ich will der Welt angehören, nicht einer eiteln Hoffnung auf einen Heiligenschein.»

Arthur wurde bleich bei dieser Rede; mit einem leichten «So?» senkte er das Haupt und schwieg überrascht. Ein junger, hübscher Mann, in tiefer Trauer, gleich Walderichs Söhnen,

trat, Maximilian ehrerbietig begrüßend, zu ihnen.

«Doktor Ogger,» sagte Arthur, der sich faßte. «Du siehst in dem geschickten Arzte den Mann, welchen unser Vater in den letzten Jahren seiner schweren Krankheit aus Dänemark berief, um von der Kunst des Gerühmten seine Herstellung zu begehren.» Max schüttelte dem Doktor die Hand, und dieser versetzte: «Der Himmel hatte über den Freiherrn beschlossen; die Wissenschaft war zu Ende. Wenn es mir jedoch nicht gelang, Ihren Vater zu erhalten, so wurde ich dagegen Ihres Bruders Freund. Mein Bestreben, auch der Ihrige zu seyn, wird es sich belohnen?» — «Sie haben meines Vaters letzte Stunde versüßt, meinen Bruder wie einen Freund getröstet,» erwiederte Maximilian; «zweifeln Sie daher nicht an meinem Wohlwollen. Erlauben es Ihre Verhältnisse, so bleiben Sie bei uns, daß wir uns näher kennen lernen.» — «Ich bin der Heimath entfremdet worden,» sagte Ogger; «vor der Hand

nehme ich die Freistatt in Ihrem Hause an, bis Sie dem Ueberlästigen selbst die Thüre weisen.» — «Komm jetzt zum Kanzler,» forderte Arthur; «die Zeugen sind auf diesen Tag beschieden. Komm, lieber Max, daß das Testament geöffnet werde.»

Die Brüder erschienen vor dem Kanzler. Die Siegel fielen von Walderichs letztem Willen, und Maximilian vernahm mit Bestürzung und Unmuth, daß ihm die Hälfte des Erbes versagt seyn solle, wenn er vom geistlichen Stande abstehen würde. Arthur sollte in diesem Falle Universalerbe seyn, und keine Verbindlichkeit irgend einer Art gegen den Bruder haben. Trotz seiner Ueberraschung erklärte Maximilian unverholen, daß er Weihen und Pfründe aufgegeben habe, und lieber ein Bettler seyn wolle, als geneigt, um des Vermögens Willen ferner seine Lust, seine Ueberzeugung aufzuopfern. Der Kanzler gab ihm nicht Unrecht, und ließ ein Wort von der Möglichkeit, das Testament seinem Wesen nach anzugreifen, fallen. «Deß

wahre mich Gott," sagte aber Maximilian hierauf, "daß ich unsers Vaters letzten Willen feindselig vor den Tribunalen herumschleppe. Ich habe dem Willen des Lebendigen nicht zu widerstreben begehrt, vielweniger wehre ich den Verfügungen des Todten. Diese harte Klausel bahnt mir den Weg zur Freiheit, und ich will den schon betretenen nicht verlassen."

Da nun Maximilian darauf beharrte, da Athur schwieg, so wurde dem Letztern die Macht über alles Walderich'sche Eigenthum zugesprochen, und die Sache war vor Zeugen abgethan. Als aber die Brüder ohne Zeugen waren, und Maximilian, die Bitterkeit seines Herzens kaum bezwingend, grollend und aufgeregt in den dämmernden Himmel sah, ohne eine Sylbe zu verlautbaren, da umfaßte ihn Athur und redete zu ihm mit seltner Milde: "Zürne nicht mir, guter Max! zürne auch nicht dem Vater, der jetzo, so Gott will, im Paradiese ist, und bereut, was er hier unten gegen Dich gethan. Ueberlasse es mir, sein Unrecht gut zu machen,

Nimm von meiner Hand, was Dir das i
lige Testament versagt hat. Schlage
nicht ab.»

So wendete sich denn Max zu dem bittenden Bruder, und erkannte wieder das Auge, das so manches Mal mit ihm geweint, den Mund, der ihn so oft getröstet, die freundliche Gestalt, deren Anblick ihn immer wehmüthig angeregt hatte. Denn Arthur glich der schönen bleichen Mutter, nach deren Liebe sich der leidenschaftliche Max, des Vaters Ebenbild, stets vergeblich gesehnt hatte. Die Verblendete, nach eitelm Tand Jagende hatte nicht Gefühl für den Gatten, nicht Treue für die Kinder. Die Natur, den widerstrebenden Eltern ein Beispiel zu geben, vereinigte dafür die Söhne, daß Arthur in Max den Vater, Max in Arthur die Mutter liebte und liebend fand.

«Arthur!» rief jetzt Maximilian, ihm beide Hände reichend; «ich erkenne Dich und Deine treue Sorgfalt wieder. Ich nehme an, was sie mir bietet. Es war mir von jeher bestimmt,

Dir Alles verdanken zu müssen. So habe denn Dank, und bereue Deine Freigebigkeit nie!»

Somit theilten die Brüder, und die Stadt, worin dieses laut wurde, belobte Beide sehr, vor allen jedoch den gefühlvollen Arthur. Sein früheres Leben, seine jetzige That gewannen ihm allgemeine Ehre, und es hätte fast nicht des Lobes bedurft, das den Brüdern der in vielen Gesellschaften verbreitete Doktor Ogger zollte, um die Theilnahme der ersten Stände wie der geringsten auf ihr Haus zu ziehen. Man nannte sie nur die Getreuen. Sie bewohnten in dem weitläufigen Prachtgebäude der Familie Walderich nur ein Gemach; sie schliefen in einem Kabinette, sie trugen Kleider von einer Farbe, von einem Schnitt. Selten sah man Einen ohne den Andern. Eine Arbeit beschäftigte, ein Vergnügen zerstreute Beide. Sich selbst genügend, vernachlässigten sie die Kreise der höhern Welt: sie brachen alte Bekanntschaften ab, ohne neue zu machen,

und das einzige Gestirn, das sich um die Brüdersonnen drehen durfte, war der junge beliebte und gelehrte Ogger. Seine Vertraulichkeit mit den Freiherren Walderich machte Aufsehen und Epoche in dem Grade, als früher seine unvermuthete Ankunft die Neugierde erregt hatte. Es war freilich der Stadt längst kein Geheimniß gewesen, daß der alte Walderich, von schmerzhaften Beschwerden befallen, und deren Linderung suchend, in einem Seebade an der dänischen Küste einen geschickten Arzt gefunden, daß er in der Folge gewünscht, denselben Mann bei sich in der Heimath zu haben, daß der besorgte Arthur den Fremden bewogen, im Vaterlande Alles aufzugeben, um einem einzigen fernen Kranken seine Zeit, seine Kunst zu weihen. Aber die Stadt hatte eine ehrwürdige Perücke, ein Paracelsusgesicht erwartet, und mit Staunen einen jungen, nach der neuesten Mode gekleideten Mann ankommen gesehen; einen Mann, der nicht alle Apotheken der großen Stadt in Bewegung setzte, um

einem Schwerkranken die Hülfe der Kunst zuzuwenden, sondern der die einfachsten Mittel sparsamst gebrauchte, einen Mann, der sich nicht wie ein trüber Alchymist in rußige Laboratorien verriegelte und daraus unverständliche Orakel in die Welt sandte, sondern der die Geselligkeit aufsuchte und sich durch den Zauber seiner Unterhaltung, die den Arzt nie ahnen ließ, Aller Herzen unwiderstehlich zu bemächtigen verstand. So wie er, einem muntern Geiste ähnlich, in allen Salons den Frohsinn beschützte, so schien er auch der Schutzgeist der brüderlichen Eintracht zu seyn, die sich im Walderichschen Palais auffallend kund gab. Er war darin der Vertraute, der Schiedsrichter, der Ordner und Haushalter, den Freiherren unentbehrlich, wie sie es ihm geworden waren.

Ein Jahr war auf diese Weise vergangen, als Arthur plötzlich eine Aenderung in Maximilians Betragen zu bemerken glaubte. Der junge Manu wurde träumerisch, zerstreut, verschlossener, seltener als sonst. Häufige Abwe-

senheiten außer dem Hause und eine gewisse Abneigung gegen das innige Verhältniß, das bisher bestanden, machten sich dem Bruder fühlbar. Arthur sah mit Kummer, daß sich sein ältester Freund nach und nach von ihm entfernte. Er redete darüber mit dem Doktor. »Sehen Sie nicht, was den Baron beschäftigt?« fragte dieser lächelnd. »Sein Herz und seine Phantasie haben einen theuren Gegenstand gefunden. Sein lebhaftes Temperament macht sich geltend. Er ist verliebt; ohne Zweifel ist er's, und ich glaube die Zauberin zu kennen, die ihn uns entführt.«

»Er liebte?« fragte Arthur erschrocken; »er hätte sich von mir gewendet, um eitler Frauenliebe willen? O reden Sie, mein Bester. Nennen Sie mir...«

»Wenn ich mich nicht in Allem betrüge,« antwortete der Doktor, »so heißt seine Geliebte Amalie von Treumar, die Tochter der verwittweten Generalin, die von ihrer sehr geschmälerten Pension ein ziemlich kummervolles Leben führt, und kaum die Mittel, standesmäßig zu

wohnen und zu erscheinen, aufzubringen vermag. Amalie ist ein schönes, ein braves Mädchen, das im Stillen arbeitet und schafft, und somit seine Kindespflichten redlich erfüllt. Ihre Tugenden wie ihre Reize sind gleich geeignet, Ihren Bruder zu fesseln, und Ihre eigene Ueberzeugung...«

Arthur winkte ihm zu schweigen und starrte mit verschränkten Armen vor sich hin, während eine Thräne in seine Wimper schlich. Dann sagte er: »So bestätigt sich also, was ich lange gefürchtet? So bricht unwiderruflich der Bund, der mich beglückte? Ach Doktor! Sie wissen besser als Einer, wie sehr mich dieses Ereigniß schmerzen muß! Ich lebe nur in dem undankbaren Max, und der Augenblick, der ihn von meiner Seite reißt, ist der Anfang meines Todes.« Ogger zuckte die Achseln, wollte ein tröstendes Wort sprechen, Arthur hörte indessen nicht auf ihn und ging dem Bruder entgegen, der eben in das Zimmer trat. Max war fröhlich gelaunt, sein Gang leicht und sicher, seine

Brust hob sich frei. Mit einer feurigen Umarmung begrüßte er den Bruder. »Arthur!« sagte er, »hilf mir die schönste Stunde meines Lebens feiern. Ich bin ein Bräutigam geworden. Die Generalin Treumar hat heute meiner Bitte entsprochen, mir die Hand ihrer lieblichen Tochter zugesagt.«

Der Doktor entfernte sich behutsam, da er sah, wie Arthurs Brust stürmisch arbeitete, wie seine Wangen sich glühend rötheten. Er ahnete den Kampf, der hier entstehen würde, und wollte nicht dessen Zeuge seyn.

»Max!« rief Arthur, mit einer Heftigkeit ausbrechend, die gewöhnlich seiner zarten Natur fremd war: »soll ich glauben, was mir dein Mund sagt? Du willst mich verlassen, deinen Bruder, deinen wärmsten Freund? dein Herz an ein Mädchen hängen, leichtsinnig, flatterhaft, wie sie alle sind?«

Maximilian staunte sprachlos. Arthur fuhr aber heftiger fort: »Erfüllst du so, was wir uns heilig zugeschworen haben, ungetrennt, un-

geschieden durchs Leben zu wandeln? Sind diese Eide an dem Busen einer Fremden zerronnen? Rede! sprich! warum?«

Maximilian entgegnete: »Ich begreife dich nicht, Arthur! Wie könnte es mir einfallen, dir zu begegnen, wie du es mir thust, wenn du aufhören wolltest ein Hagestolz zu seyn? Hätte ich dem Altar Lebewohl gesagt, um seine drückenden Pflichten gegen den Bruder zu beobachten?« »Du bringst Unglück über dich und unser Haus, wenn du dich vermählst!« erwiederte Arthur, ihn ängstlich bei der Hand fassend. »Entsinne dich der traurigen Ehe unserer Eltern! entsinne dich der Verwünschung, die unser Vater auf seinem Sterbelager über mich aussprach, wenn ich mich verehlichen würde! Ich habe dir die grausende Scene geschildert. Wenn ich damals dem Sterbenden nachgab und ihm versprach, nimmer Gatte und Vater zu werden, wessen Bild tröstete mich in meiner Entsagung? das deine. Wen wollte ich aufsuchen, um bei ihm zu leben, bei ihm zu sterben? dich, der dazu-

mal der Kirche angehörte. O du hättest diese Bande niemals lösen sollen! hätte ich nicht deine Einsamkeit erfreut? hätte ich, dein treuester Gefährte, nicht jede deiner Entbehrungen versüßt? habe ich dir endlich nicht wieder gegeben, was unser Vater dir versagte? Und zum Lohne...«

»Willst du mir verbieten, Mensch zu seyn?« brauste Max heftig auf; »welche Zumuthung! Wohl war unsers Vaters Ehe unglücklich, aber sein rauhes Gemüth trägt mit der Schwäche unserer Mutter gleiche Schuld. Er war ein Tyrann, selbst in der letzten Stunde. Weil er mit seiner Gattin unglücklich gewesen, verfluchte er das weibliche Geschlecht, versagte er den Söhnen die Möglichkeit glücklich zu werden, schlug er unsern alten Stamm an den kräftigen Wurzeln ab. Ein Thor, der sich in solchen Schlingen gefangen gibt! Ich habe keine Lust, ein Thor zu seyn.« »So sey ein Mensch, treu, herzlich, fühlend wie sonst!« bat Arthur, von seiner Heftigkeit zur Wehmuth herabgestimmt.

»Sieh mich an; ich bin älter als du, ich habe dich, der Knabe den Knaben, auf meinem Arme getragen. Ich habe dich gefüttert, weil die Mutter dich vergessen. Ich habe ehrlich mit dir ausgehalten, ich habe Alles mit dir getheilt. Sieh mich an; ich muß in der Welt einsam vergehen, wenn du nicht meine Stütze bleibst. Mein Körper ist nicht stark, die Parze wird meinen Lebensfaden nicht lange spinnen. Bleibe bei mir; wie bald sind nicht die Jahre der Jugend vorüber, die mich allein aufrecht halten, und ich lege mich dann in die Erde. Ich habe der Mutter Angesicht geerbt, aber nicht minder, fürchte ich, den Keim der verzehrenden Krankheit, welche sie endlich dahinraffte. Wenn ich von hinnen scheide, bist du noch ein blühender Mann, kräftig wie der Vater gewesen, und jung genug, um der Liebe Kränze auf dein Haupt zu setzen. Thue dann, was dir gefällt, gehe nur jetzt nicht von mir. Sage mir nicht, ich solle bei dir und deiner Gattin wohnen, einer gedoppelten Liebe und Pflege gewärtig seyn.

Meiner Liebe zu dir würde die Gattin zürnen, ihrer Eifersucht würdest du mich aufopfern müssen. Ich würde weinend davongehen und unter Fremden sterben müssen!«

»Lasse doch die Empfindelei aus dem Spiele,« sagte Max halb ärgerlich, halb gerührt; »wahrhaftig, wer dich hörte, müßte dich für ein Mädchen halten, dessen Eifersucht dem Geliebten Jammer und Elend prophezeiht, um ihn zu fesseln. Sey vernünftig, lasse mich gewähren. Denke nicht an einen frühen Tod. Es malt ja ein zartes Roth deine Wangen, und bist du nicht ein derber Mann geworden, so gleichst du doch einer feinen, gesunden Jungfrau, und dein Lebensziel ist, so Gott will, sehr weit entfernt. In meinem Hause sollst du Muth zu langem Leben gewinnen, die treueste, dankbarste Pflege soll dir von mir und meiner Gattin werden, und wenn sich Eifersucht in unser stilles Hauswesen mischen sollte, so müßte es nothwendig nur die meinige seyn. Weiß ich etwa nicht, daß Amalie lange Zeit hindurch eine stille Nei-

gung zu dir gehegt? Der Chevalier d'Eon, wie dich deine Kameraden scherzweise nannten, hatte ihr Herz mit Sturm genommen, ohne es selbst zu wissen. Seine Kälte gegen das schöne Geschlecht hatte jede Annäherung verhütet, und so ging endlich Malchens Neigung unter, um sich mir verdoppelt zuzuwenden. Beruhige dich, ich bin nicht argwöhnischer Natur; ich kenne deinen und Amaliens sittlichen Werth und prophezeihe uns Allen glückliche Tage.«

Arthur lächelte tiefsinnig und schmerzhaft, ohne zu reden. Maximilian, sein Spiel gewonnen sehend, plauderte fröhlich weiter. »In zwei Monaten soll die Hochzeit seyn. Sechszig Tage der entzückendsten Sehnsucht stehen mir bevor, und ich habe mir ausgedacht, daß unser Oheim, der Dechant, die Trauung verrichten soll. Du schlägst mirs nicht ab, Arthur, mein Brautführer zu seyn. Der Himmel gebe, daß deine Vorurtheile bald schwinden möchten, damit ich dir den gleichen Dienst erweisen könne. Vor der Hand dürfte es aber schicklich seyn, wenn wir zum Zeichen

unseres innigen Einverständnisses zuweilen vereint die Braut und die Schwiegermutter besuchten. Was meinst du dazu, mein Bruder?«

Arthur antwortete nicht, sondern blickte zerstreut durchs Fenster. Max, von seiner Stimmung ergriffen, trat zu ihm, faßte seine Hand, sah ihm zärtlich ins Gesicht und fragte schmeichelnd: »Du schweigst noch, mein guter Arthur? hast du keine Sylbe für mich? zürnst du mir denn noch immer in blindem Vorurtheil? Kann dich denn die Wahrheit meiner Gefühle, die Hoffnung auf mein Glück nicht versöhnen?« — »Ich muß mich erst mit dem Gedanken vertrauter machen,« versetzte Arthur, von dem Bruder gehend. Maximilian, der in diesen Worten die Rückkehr gewohnter Freundlichkeit sah, sang schon ein Siegeslied und entfernte sich mit den besten Hoffnungen.

»Sie sagten die Wahrheit, Doktor,« sprach Arthur zu demselben, der wieder erschien. »Der böse Mensch liebt und setzt sein einzig Glück in die Gegenliebe seines Mädchens. Sey es denn!«

— »In die Gegenliebe?« fragte Ogger bedeutend; »Sie irren, Herr Baron. Diese Gegenliebe ist nicht —« — »Wie?« — »Die Generalin hat der Tochter befohlen, Ihren Bruder zu heirathen, weil er durch Ihre Güte reich ist, und der Armuth der Familie mit Einem Male ein Ende macht. Amalie opfert dem Wohle der Mutter sich selbst und ein geliebtes Bild, das sie seit Langem, wenn gleich ohne Hoffnung, im Herzen trug.«

Arthur fragte erröthend und ahnend nicht weiter, und der Doktor ließ, wie er immer zu thun pflegte, die angeschlagene Saite gleichmüthig verklingen. Die Eintracht der Brüder nahm wieder zu. Beide besuchten das Haus der Generalin. Arthur war der getreue, gelassene Begleiter des feurigen Liebhabers. Er prüfte, er verglich; er fand Oggers Ausspruch bestätigt. Amalie schien zu lieben, aber nicht den Freiherrn Max von Walderich. Die Generalin verrieth Geiz und Mißtrauen.

»Eine Frau, die ihn nicht liebt! eine hab-

süchtige Schwiegermutter!» sagte Arthur einst zu dem Doktor; »Max wird unglücklich. Er rennt in sein Verderben und meine Angst steigt von Minute zu Minute.«

Ogger zuckte die Achseln, ein Beweis, daß er Arthurs Ansicht billigte, ohne sich jedoch weiter darauf einzulassen. Arthur sah sich auf sein eigen Gefühl, auf den Bruder verwiesen. Er redete mit Maximilian. Dieser spottete anfangs seiner, dann zürnte er ihm.

»Du willst meine Braut verdächtigen! Es gelingt dir nicht. Meine Liebe mißfällt dir, ich weiß das; mag sie es doch; gestehe mir aber gesunde Vernunft zu. Ich liebe Amalien unsäglich; solche Leidenschaft bleibt nie ohne Erwiederung, und die Zurückhaltung der Jungfrau wird die wärmere Liebe der Gattin begehrenswerther machen.« — »Deine Leidenschaft täuscht dich.« — »Dich betrügt die deine, die der Eifersucht. Sonderbarer, unglücklicher Mensch! du beneidest mein und Amaliens Glück. Ich soll an deinem verödeten Herzen verdorren, und

Amalie elend seyn! Oder hätte vielleicht ihre Schönheit deine Seele gerührt? Verlangtest du nach meinem Reichthum?«

Arthur starrte den argwöhnischen Bruder an. Dann trat eine bittere Verachtung auf seine Lippen; er schwieg. Der in der Hitze verblendete Max täuschte sich über Arthurs Gefühle. Er fuhr fort: »Sieh wie deine Seelenschuld sich verräth! Ich habe deine Tücke ergründet. Du spielst die Schlange in meinem Paradiese!«

»Undankbarer!« stammelte Arthur empört und wollte den Wilden verlassen. Dieser hielt ihn zurück.

»Welchen Namen namtest du?« fragte Maximilian gesteigert; »ha! wie sich bei und in diesem Worte Alles, was ich von dir erhalten und genossen habe, wie ein Gebirge auf meine Brust legt! Bist du mein Wohlthäter geworden, um mein Henker zu seyn? war ich etwa ein zudringlicher Bettler, den man vor die Thür zu jagen oder zu mißhandeln sich das Recht nimmt? Oder gabst du mir vielleicht ein Almosen, um mir bequemer den Dolch ins Genick

zu stoßen? Nimm Alles zurück, du moralischer Meuchelmörder, was mich an dich bindet, die Zaubertränke, die mich berauschen sollten!«

»Maximilian! noch ein Wort, und du zerreißest den Zauber der Natur für immer!« rief Arthur, von Zorn und Angst ergriffen.

»Das will ich, heuchlerischer Bube!« entgegnete Max, »ich will's, so wie ich diesen Pakt zerreiße, der mich dir leibeigen machen sollte.« Die Schenkungsakte, die ihm Arthur über die abgetretene Vermögenshälfte zugestellt hatte, flog zerstückt zur Erde.

»Unsinniger! was thust du?«

»Frage nicht. Ich bin ein Mann; habe Kraft und Muth. Mein Weib zu ernähren, soll mir nicht schwer fallen; auch ohne die Hülfe des Selbstsüchtigen, der mir mit seinem Golde mein Gefühl abkaufen wollte. Dir zum Trotze werde ich mit Amalien glücklich seyn; und Du, verzweifle einsam auf deinen Schätzen!«

»So fahre denn hin, Opfer einer tollen Begier!« zürnte Arthur dem Davoneilenden nach;

»fahre hin aus dem Schooße des Glücks in dein Elend! du hast meine Liebe zu dir ermordet, ich kenne dich nicht mehr!«

Die Folge dieser harten Worte war, daß sich Arthur sehr erschöpft fühlte, und in einen schweren Fieberzustand verfiel. Oggers Geschicklichkeit mäßigte auf der Stelle die Gewalt der Krankheit. Mit der völligen Besinnung kehrte auch die Sehnsucht nach dem Bruder in Arthurs Brust zurück. Es war Abend geworden. »Wo ist mein Max?« fragte er sorglich: »ich will nichts gesagt haben; er soll wieder Alles nehmen, was er besaß; er soll empfangen, was ich noch besitze; er soll glücklich seyn, wenn er's vermag. Senden Sie nach ihm, Doktor!«

Der Doktor that es. Der Diener fand den Baron nicht auf seinem Zimmer, nicht im Hause. »Zur Generalin!« stammelte Arthur. »Wenigstens erfahre er morgen durch Sie....«

»Ich übernehme das selbst!« versetzte der Arzt und ging schnell zu der Frau von Treumar. »Baron Max ist ein Bettler geworden,«

sagte er zu der Generalin. »Baron Arthur liegt krank, und Ihr Hochzeittag ist der seines Todes,« sagte er zu Amalie, und kam zu Arthur zurück, ihm zu berichten, daß er seinen Bruder nicht gefunden. Der Kranke hoffte von Stunde zu Stunde auf dessen Erscheinen. Alles vergebens. Endlich am zweiten Abend seit jenem bedauerlichen Zwiste tritt Maximilian in die Krankenstube, bleich wie ein Entgeisterter und verhaltenen Schmerz auf dem stummen Munde. Arthur hat zehn Fragen an ihn gerichtet, ehe er einer Antwort fähig wird.

»Freue dich,« sagte er hierauf bitter und verschlossen, »dein Wunsch ist erfüllt worden, und ich bin doppelt elend. Mein Herz ist in Jammer versunken; während ich hoffte, nur irdische Güter entbehren zu müssen, fiel mein himmlisches Besitzthum treulos von mir ab.«

»Wie das, mein Bruder?«

»Erheuchle keine Unwissenheit! dir verdanke ich, daß ich nun das weibliche Herz kennen gelernt. Die Generalin nahm ihr Wort zurück;

Amalie hat mir ein ewig Lebewohl gesagt. Ich bin arm geworden, der Zauber ist zerflossen, ich stehe allein, ein getäuschter Thor, und will in der Ferne Menschen suchen, die es ehrlicher mit mir meinen.»

Maximilian stürzte fort, ohne auf den Ruf seines Bruders zu hören, und es wurde nichts mehr von ihm vernommen. Arthurs Genesung wurde durch diese Betrübniß sehr aufgehalten; indessen heilte die Zeit dennoch seinen Körper. Oggers Bemühungen waren unablässig. Sie siegten über das physische Leiden.

»Ihnen bin ich mein Leben schuldig,« sagte der dankbare Arthur; »doch die Wunde meines Herzens heilt nimmer. Ich habe in der Welt keinen Menschen gefunden, den ich lieben möchte wie meinen Bruder, und der Unselige verläßt mich!«

»Er würde Sie auch verlassen haben, wenn er sich vermählt hätte!« tröstete der Doktor. »Die Treumar ist eine Schlange, eine habsüchtige Kokette, wie es ihre Mutter gewesen. Als

Gattin hätte sie die Brüder getrennt, wie sie sich jetzt von dem Armgewordenen losgerissen. Maximilian ist glücklich, daß sie von ihm schied, aber er ist zu beklagen, daß er Ihnen so unendlichen Kummer verursacht. Sie wären indessen ein Mörder an sich selbst, wenn Sie diesem Kummer ewig nachhängen wollten. Blüht nicht auch Ihnen die Zauberfrucht der Jugend? Thun Sie, was der Unselige thun wollte. Suchen Sie in einem wohlgeprüften Ehebunde Zerstreuung, Glück und Heiterkeit.«

»Nimmermehr!« versetzte Arthur, »ich habe es meinem Vater geschworen, ich will mein Wort nicht brechen. Meine Tage, lieber Doktor, sind gezählt. Ich fühle, daß ich meiner Gattin bald den Wittwenschleier überwerfen würde. Schweigen wir davon.«

»Wie vermöchten Sie das Ziel Ihres Lebens zu bestimmen? Selbst der Arzt hat nur Muthmaßung, die eine heilsame Umwälzung der Natur gar oft zu Schanden macht. Bedenken Sie selbst Ihren Reichthum, Ihre Güter — wollen

Sie dieselben lachenden Fernerben hinwerfen, während ...«

»Nicht weiter, Doktor, mein Bruder ...«

»Wenn es sich erwahrt, was hin und wieder verlautete? wenn er in dem Kriege, wohin ihn seine unbändige Natur geführt, den Tod gefunden hätte?«

»Dann bliebe mir noch ein Freund, würdig, die Glücksgüter zu erben, die ich dem Zufall verdanke, Sie, Herr Doktor.«

»Mein Gott! Sie beschämen mich.»

»Sie sollen im geltenden Augenblicke sehen, wie sehr es mir mit dieser Aeußerung Ernst ist.«

»Der Himmel behüte Sie noch lange!«

Der Bediente brachte eine Karte. Die Generalin von Treumar war gestorben, und der Vormund der hinterbliebenen Tochter, ein Landedelmann, lud den Adel der Stadt zur Leichenfeier ein.

»Amalie ist eine Waise geworden, wie ich,« sagte Arthur; »ich werde hingehen, sie zu trösten.«

Der Vormund empfing den nach einigen Tagen Einsprechenden kurz angebunden. Amalie war erschrocken, in ihren Augen perlten Thränen. Sie entfloh ohne wieder zu erscheinen, und des alten Herrn gleichgültige Höflichkeit jagte den Baron aus dem Hause. Arthur wollte sich's kaum gestehen, daß Amaliens Züge einen heftigen Eindruck auf sein Herz gemacht hatten; diesen Eindruck verwischte indessen das unangenehme Gefühl, das er mit sich aus Treumars Hause getragen. Er kehrte aber dennoch dahin zurück; Amalie war zu ihrem Vormund auf das Gut gezogen. Er ritt hinaus und kehrte tiefsinnig heim. »Sie lieben Amalie,« sagte der Doktor einsylbig. Arthur läugnete nicht. »Sie waren Amaliens erste Neigung, und ich meine, Sie sind nicht von ihr vergessen worden.« Arthur stuzte; er fragte den Doktor um sein Urtheil; Ogger zuckte wie gewöhnlich die Achseln, Arthur übersah es, er übersah sogar den Eid, an dem er heilig gehalten. Er wiederholte seine Besuche. Der Doktor begleitete ihn. Während

dieser, der Amaliens Vertrauen während der Krankheit ihrer Mutter, die er behandelt, errungen hatte, wie nicht minder das Wohlwollen des Vormunds, während er also mit dem Letztern ein Spielchen machte, redete Arthur mit Mund und Herz zu Amalien. »Mein Ungestüm vielleicht hat Ihnen den Geliebten geraubt;« sagte er zu ihr. »Der Unglückliche kehrt nimmer zurück. Darf ich Ihnen Ersatz leisten?« Und ein Strahl der Frühliebe brach siegreich aus Amaliens Augen, und ihre Brust hob sich mächtig, und ihr Mund — v e r n e i n t e. Arthur schien gekränkt, riß das Gefühl aus seiner Seele und beneidete den Doktor, der kalt und gleichgültig, wie immer, das schöne Maienbrunn fort und fort besuchte, ohne sich in süße, aber beängstigende Netze zu verstricken. Ogger war an einem prachtvollen Tage nach dem Gute geritten, Arthur allein zu Hause. Da bringt ihm ein Jockey ein Billet. »Sie werden als Mann von Ehre bei dem Siegmundshaag erwartet. Sie können bis Abend vier Uhr dort eintreffen,

und werden, man nimmt zum Voraus Ihr adelig Wort zum Pfande, unfehlbar erwartet.«

Eine fremde Hand ohne Unterschrift; der Jockey antwortet nicht und verläßt das Hotel. Stets bereit der Stimme der Ehre zu gehorchen, rüstet sich Arthur, obwohl von unheimlichen Ahnungen bestürmt, zu der Fahrt. Er besteigt seinen Wagen, ein einziger Diener geleitet ihn. Mit Wehmuth wirft er einen Blick nach dem Thürmchen von Maienbrunn, als er das Berggelände hinab zum versteckten Siegmundshaag fährt. An dem Schlagbaum der Waldanlage läßt er Wagen und Diener zurück, wandert zu dem Alleestern, der den Mittelpunkt der Anlage bildet. Plötzlich steht ein fremder Offizier vor ihm. »Herr von Walderich?« — »Ich bin's.« — »Sie sind gefordert.« »Von wem?« — »Von einem Manne, den Sie schwer beleidigten.« — »Ich wüßte nicht...« — »Glauben Sie mir indessen. Bestimmen Sie die Waffen.« — »Seltsame Ausforderung! Ich werde beschieden wie zu einem Meuchelmorde. Ich komme ohne Waf-

fen, ohne Sekundanten.« — »Sie bedürfen keines Sekundanten Ihrem Gegner gegenüber.

Das Gebüsch öffnet sich; Maximilian tritt in Uniform hervor. Arthur stößt einen Schrei der Freude aus. Er stürzt auf den Bruder zu, er ruft: »Wahrlich! hier bedarf ich auch keiner Waffen!» Er will sich an Maximilians Brust werfen. Dieser weist ihn aber ernst und hart zurück.

»Ich bin nicht gekommen, um mit Dir zu schwärmen, giftiger Heuchler!« sagt Maximilian; »Deine Bosheit liegt am Tage. Sieh hinüber nach dem Dache von Maienbrunn, und erfahre, daß ich Alles weiß. Amaliens Pflegevater, ein redlicher Mann, dem ich meinen Aufenthalt, meine neu aufgelebten Wünsche mittheilte, schrieb mir die Wahrheit. Du hast Amaliens Mutter gegen mich aufgewiegelt, Du hast Amalien hinterbringen lassen, ihre Vermählung sey Dein Tod, und die Schüchterne, von ehemaliger Liebe erschüttert, gehorchte kindischer Angst und dem Geiz der Mutter. Du hast mich von Allem,

was mir theuer war, gerissen und in den Kampf gestoßen, dem ich, der Verzweifelnde, dieß Ehrenkleid verdanke. Du bewirbst dich um Amaliens Hand, und die Ungetreue ist auf dem Punkte, Deine Beute zu werden. Ich bin im Lager wild und gierig nach Blut geworden; ich dürste nach dem Deinen. Nimm diese Pistole und erschieße zuvörderst mich, wenn Du das Leben lieb hast!»

»Welch ein Schauspiel willst Du geben, Entsetzlicher!« rief Arthur zurückschaudernd; »von Irrthum befangen, willst Du das Ungeheure thun? verwirklichen, was im Gedicht die feindlichen Brüder beginnen? Höre mich!«

»Deine gleisnerische Stimme? Deinen Sirenengesang, blasser, eifersüchtiger Adonis? Beweise jetzt lieber, daß Du deines Fürsten Rock mit Ehre getragen. Laß sehen, ob unter der mädchenhaften Rosenstirne des Mannes Muth nicht fehlt! Schlag an und mache ein Ende mit mir!«

»Der Himmel schütze mich vor Sünde!« sagte Arthur verabscheuend und warf die Pistole von

sich; »lieber sterbe ich, ehe meine Hand sich gegen den Bruder erhebt!«

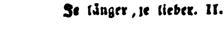
»Feiger! Brautbett oder Grab!» versetzte dagegen Maximilian voll Wuth und drückte auf den sich Abwendenden sein Gewehr los. Dem Munde Arthurs entfuhr ein Wehruf. Sein Blut rieselte ins Gras, seine Hand war verwundet. Dieses Schauspiel überwältigte Maximilians Zorn. Weinend und angstvoll umarmte er den Bruder, mischte mit seinen reuigen Zähren das Blut der Wunde. Athemlos eilte Doktor Ogger herbei. »Ist's zu spät?« rief er wie ein Verzweifelnder und warf sich vom Pferde. »Ich erfuhr erst vor wenigen Minuten... Friede zu stiften eilte ich hieher! Ein Mißverstand hat hier gewaltet und ein Opfer getödtet!«

»Nicht doch, Doktor,« stammelte Arthur, durch Schmerz und Thränen lächelnd. »Die leichte Wunde, die ich mir aus Versehen beigebracht, ist für Ihre Kunst ein Kinderspiel. Wir haben keinen Zwist, Maximilian, nicht wahr, wir sind schon versöhnt?«

»Ach, Arthur,« stotterte Max sehr überrascht, »beschäme mich nicht so grausam! Nach der Engelsgüte, die Du entfaltet, kann ich nicht schnöde von Dir gehen. Du siehst mich freudig bereit, Dir jeden Augenblick zu widmen. Deine seltene Liebe ist heiliger als Frauengunst; laß mich bei Dir.«

»Mit blutendem Herzen?« lächelte Arthur, »nicht so, mein Freund. Ich war ein unkluger, leidenschaftlicher Thor, da ich Deinen Willen zu beschränken dachte. Ich habe bereut, Du sollst glücklich werden; ich will Deine Zufriedenheit sehen; sie soll mein schönes Abendroth seyn.«

Der liebeglühende Max kämpfte nicht gegen die dringende Forderung Arthurs an. Auch dem letztern kostete der Entschluß, das Gute zu thun, keinen schweren Kampf. Er führte freudig, wie in der Vorwelt ein Paladin seinen über-






verschlossen. Es versagte sich mir, und wenn ich bereit bin, zu jeder Stunde mein Leben für Dein Glück hinzugeben, um wie viel mehr eine Liebe, die nur ein schwacher Schatten gegen die Liebe ist, welche ich für Dich hege. Komm, und vorüber sey der unglückliche Zwist, der uns schied.«

Sie zogen im Triumph in Walderichs Haus. Ein schöner Himmel spannte sich über ihnen aus. Das Volk redete wieder von der Alles besiegenden Bruderliebe, das Gras auf dem Grabe der Eltern schien lustiger zu grünen. In dem Schooße dieser Freude genaß Arthur schnell von seiner Wunde. Den Arm noch in der Binde tragend, aber erglänzend von Wonne trat er vor den Bruder und fragte, ihn umarmend: »Bist Du gefaßt, Maximilian? Du hast Amalien noch nicht gesehen, und mir gebührt es jetzt, Dich zu ihren Füßen zurückzuführen. Gilt vor der Holden das Wort des verschmähten Werbers, so wird der Geliebtere nicht unzufrieden von dannen gehen.«

»Ach, Arthur,« stotterte Max sehr überrascht, »beschäme mich nicht so grausam! Nach der Engelsgüte, die Du entfaltet, kann ich nicht schnöde von Dir gehen. Du siehst mich freudig bereit, Dir jeden Augenblick zu widmen. Deine seltene Liebe ist heiliger als Frauengunst; laß mich bei Dir.«

»Mit blutendem Herzen?« lächelte Arthur, »nicht so, mein Freund. Ich war ein unkluger, leidenschaftlicher Thor, da ich Deinen Willen zu beschränken dachte. Ich habe bereut, Du sollst glücklich werden; ich will Deine Zufriedenheit sehen; sie soll mein schönes Abendroth seyn.«

Der liebeglühende Max kämpfte nicht gegen die dringende Forderung Arthurs an. Auch dem letztern kostete der Entschluß, das Gute zu thun, keinen schweren Kampf. Er führte freudig, wie in der Vorwelt ein Paladin seinen über-

wundenen Feind, den muthigen Neuwerber vor seine Dame, und bat selbst in dessen Namen um das beglückende Jawort. Maienbrunn's Wunsch war erfüllt, der Doktor ein schweigender Zeuge der Scene. Amalie, deren Wange bald rothe, bald weiße Rosen trieb, begehrte ängstlich verlegen Bedenkzeit.

Max war sich seiner Schuld gegen die Theure bewußt, und hätte ihr Jahresfrist bewilligt. Arthur beschränkte, über den unvermutheten Aufschub erstaunt, mit Mühe die Bedenkzeit auf ein Monat, und kehrte mit froher Hoffnung für den Bruder mit demselben heim. Maximilian eilte, den im Abendwinde wispelnden Waldbäumen seine Sehnsucht zu klagen. Arthur redete indessen mit dem Doktor.

»Ich bin erschöpft,« sagte Arthur; »der Auftritt zu Maienbrunn hat mich bedenklich ange griffen. Meine Wange flammt, während meine

Stirn kalt wie Eis ist, und meine Brust ist wie zusammengeschnürt. Ich fürchte, lieber Doktor, es möchte bald Zeit seyn, meinen Max zum Altar zu führen, wenn ichs überhaupt noch thun soll. Sagen Sie mir nichts, trösten Sie mich nicht; ich fühle den Wurm am Keim meines Lebens. Um so vorsichtiger muß ich jedoch zu Werke gehen. Ein redliches Wort zu Ihnen, mein Bester. Sie kennen meine Freundschaft, erinnern sich meines Versprechens. Ich habe bereits längst mein Testament bei meinem Notar niedergelegt. Es spricht Ihnen alles zu; jedoch haben sich die Dinge geändert. Mein Bruder ist in seine alten Rechte getreten. Ich werde ein anderes Testament entwerfen. Sie sind uneigennützig, Freund; darum sage ich Ihnen dieses Alles offen und ehrlich. Sie werden nicht vergessen seyn; allein Sie begreifen....«

»Herr Baron,« ermahnte Ogger, »wofür halten Sie mich? habe ich je den Erbschleicher gemacht? war ich nicht der Vermittler und

Sühnende zwischen Ihnen und dem Baron Max? Diesem Letztern gehört Ihr Gut von Rechtswegen, und von Ihrer Billigkeit erwarte ich nur eine kleine Pension, die mich für den Verlust entschädige, den ich in meiner Praxis erlitten, als ich hieher kam, mich einzig Ihrem Hause zu widmen.«

Arthur drückte dem Ruhigen die Hand und versetzte: »Eine Gewissensfrage, Bester. Ich, ein Anhänger des Cölibats, habe gegen die Ehe gefrevelt. Hymen rächte sich, indem er mich selbst nach seiner Fackel lüstern machte, und sie dem schnell Bekehrten spottend versagte. Ich möchte jetzo, wenn schon nicht meine Person, doch die ganze Welt verheirathen. Hätten Sie nicht eine Gefährtin gefunden, mit welcher Sie an Maximilians Ehrentage das zweite Paar vorstellen möchten? Reden Sie aufrichtig; und wenn es ist, so verschmähen Sie nicht die bescheidene Ausstattung, die ich Ihnen biete.«

Plötzliche Röthe überlief des Doktors Stirne. »Ich habe mir das Wort gegeben,« sagte er, »Ihr Begleiter zu seyn, bis an jenes Ziel, wo sich die dunkle Pforte für Einen von uns aufthut. Erlauben Sie mir, meinem Vorsatze getreu zu bleiben.«

»Sie wollen mir den Bruder ersetzen?« rief Arthur mit wehmüthiger Freude; »Sie wälzen eine Pyramide der Dankbarkeit auf mein Herz. Ich muß nach Mitteln suchen, Ihre Aufopferung gebührend zu erkennen. Vor Allem jedoch nehme ich Ihre Mittel in Anspruch, um die Qual meiner kranken Brust zu mildern.«

Die Arznei linderte, aber den Schmerzen folgte Erschlaffung. Des erkrankenden Gemüth wurde unruhig. »Eilen Sie zu dem Notar,« sprach er zu dem Doktor, »er soll mein Testament herausgeben, ein neues errichten. Ich will meinen Max an seinem Vermählungstage damit überraschen.«

Ogger ging eilfertig und brachte — nichts. Der Notar hatte auf eine kurze Zeit die Stadt verlassen. Arthur wurde unruhiger. »Sie machen sich selbst elend; krank,« ermahnte der Arzt, »Sie vergehen in eitler Sorge. Ihr Zustand ist nicht gefährlich. Ein Paar Tage, ein Paar Wochen verzögern nichts.«

Der Herr von Maienbrunn kam zur Stadt; er sprach allein mit Arthur. »Meine Base,« sagte er, »ist schwermüthig, scheint liebesiech, und will sichs nicht merken lassen. Ich kann das Gethräne und Geseufze nicht mehr drei Wochen lang in meiner Nähe dulden. Kurz und gut! so haben's unsre Alten gemacht und sich wohl dabei befunden. Max ist ein herrlicher, kräftiger Mensch; ich habe ihn immer geliebt, und Amalie liebt ihn nicht weniger. Warum also das Zimpern, bis man Ja sagt? Wir wollen das Paar überrumpeln. Morgen wird ein Besuch fingirt; wir frühstücken, wollen in dem

Garten wandeln, aber hinter der Thüre steht der Deus ex machina, der Pfarrer. Die Leutchen erstaunen, erschrecken, fügen sich. Ja wird gesagt, »und er soll dein Herr seyn« — Punktum. Wir sind beide der Qual entledigt und ein frohes Mahl beschließt die Impromptu-Vermählung. Aber geheim gehalten, mein Freund! Der Pfarrer und wir, wir seyen die Dreieinigen!«

Arthur, von der Abentheuerlichkeit des Plans erregt, wie von dem Gedanken, er müsse keine Minute seines Lebens mehr verloren geben, sagte zu.

Niemand ahnte das Geringste. Einem Sonntagsschmause entgegen ritten Max und der Doktor. Arthur, nachdem er einige Geschäfte in der Stadt besorgt, folgte ihnen. Maienbrunn war freundlich geschmückt; im schönsten Lenze prangte die unvorbereitete Braut, die unbefangen, obwohl bleich und still dem Frühstück prä-

sidirte. Endlich gab der Vormund das verabredete Zeichen. Sie standen auf, nach dem Garten zu gehen. »Bereiten Sie einen Glückwunsch,« sagte im Gehen Arthur lächelnd zu dem Doktor an seiner Seite. »Wie so?« — »Hier gibts Hochzeit, jetzt, in dieser Minute.« Ogger sah finster und fragend empor. Indessen sprang die Flügelthüre auf, ein Altar blinkte. Der Geistliche redete das erschrockene Paar an. Maximilian hatte seine Bestürzung bald überwunden, wie eine Lilie im Sturme jedoch wankte Amalie. Der Bräutigam mußte sie mit starkem Arme halten, ihre Lippen bebten, ohne eine Sylbe zu finden. Aber als die Frage, die entscheidende, aus dem Munde des Priesters ging, da rief Amalie ein herzzerschneidendes »Nein« und sank ohnmächtig zur Erde.

»Das sind die Folgen unüberlegter Maskeraden!« sagte mit ernstem Vorwurf der Doktor vor sich hin; aber die Worte des Grollenden

galten dem bestürzten Arthur, der, auf dieses Nein! nicht gefaßt, trostlos und grübelnd der Ohnmächtigen nachsah, wie sie von Maximilian und dem Vormund nach ihrem Zimmer getragen wurde.

»Welch ein Räthsel!« seufzte Arthur. »Es ist noch kein Irdisches ungelöst geblieben,« entgegnete Ogger mit Betonung; »warten Sie es ab.«

»Sie stehen unthätig hier?« brauste Max, der herbeistürzte, den Doktor an. »Am Bette meiner Braut ist Ihre Stelle. Die Ohnmacht ist zwar ein bedenklicher Zufall, allein die Anwesenheit der geladenen Zeugen erfordert, daß die Handlung heute Abend oder doch morgen früh stattfinde.« — »So?« versetzte der Doktor gleichmüthig, und ging, dem Wunsche des Barons zu genügen.

»Ein Wort zu dir, Arthur,« sagte nun Maximilian ernst und dringend. »Nun der

fremde Mensch weg ist, frage ich dich auf dein Gewissen, was du von der Begebenheit hältst? Nein! ruft die Unglückliche, und indem sie die Augen aufschlägt, ihre Hände von den meinigen umschlossen fühlt, drückt sie meine Finger, sendet mir einen himmlischen Blick und flüstert: »Vergebung!« »Willst du nicht die Meinige seyn?» frage ich leise entgegen, und sie nickt mit dem Kopfe und lispelt: »Ich muß mit Ihnen allein sprechen, mein Freund!«

»Nun, so erwarte aus ihrem Munde die Lösung des sonderbaren Auftritts,« erwiederte Arthur sanft und tröstend; »es scheint einem bösen Geiste, der hier wohnen muß, zu gefallen, all das, womit ich dir Freude machen will, tückisch zu zerstören. Daß mein Wille rein und ohne Falsch ist, solltest du wissen; oder ist's der Argwohn, der deine Stirn in krause Falten zieht?«

Wie ein ertappter Knabe schlug Maximilian

die Augen nieder und versetzte seufzend: »dein Scharfsinn gleicht deiner Sanftmuth. Mit dir verglichen, bin ich ein böser Mensch, dem das Mißtrauen, der verwirrende Dämon, stets näher ist als der fromme, zuversichtliche Glaube. Vergib meinem wildbewegten Herzen.«

Schmerzlich gerührt, reichte ihm Arthur die Hand, sagend: »Möchtest du doch einmal einsehen, daß ich nur dein Glück begehre, daß ich Hinterlist nicht kenne.«

Der Doktor trat wieder ein, ernst, verschlossen und still; »wie befindet sich die Kranke?« riefen ihm die Brüder entgegen; »das Fräulein ist kränker als ich vermuthen konnte;« erwiederte Ogger. »Ich will zu ihr!« sprach Max leidenschaftlich.

»Nicht doch,« versetzte der Doktor; »Herr von Maienbrunn ist dort. Er wird sich bei Ihnen als Bote einstellen. Das Fräulein ist,

kaum von seiner Ohnmacht genesen, im Begriff Ihnen zu schreiben.« »Zu schreiben?« fragten Arthur und Maximilian erstaunt. Dem letztern stieg das Blut gewaltsam zu Kopfe: Ogger fühlte theilnehmend seinen Puls. »Sie sind in äußerst heftiger Bewegung,« sagte er, »Sie bedürfen schneller Beruhigung Ihres Körpers. Wünschten Sie nicht ein Glas Orangenwasser zu genießen?«

»Wenn ich bitten darf,« versetzte Max, und riß sich stürmisch Frack und Weste auf. Der Doktor nahm einige Orangen aus dem silbernen Körbchen, das noch, von Desserttellern umgeben, auf dem Tische stand, und begab sich hinweg. Max, nachdem er leidenschaftlich hin- und hergegangen, stellte sich vor Arthur, nahm krampfhaft dessen Hände und sprach: »was bedeutet das, mein einziger, theuerster Freund? Amalie hat den Wunsch aufgegeben mit mir zu reden. Sie will mir *schreiben*; fühlst du das

Niederschlagende dieses Worts? was werde ich erfahren müssen? ich sehe schon das süße Band, kaum wieder angeknüpft, zum zweiten Male zerrissen. Amalie ist eine böse Fee, die uns beseeligt, um uns desto grausamer zu ermorden.«

Arthur erschöpfte alle Ueberredungsmittel, um die düstere Ahnung aus der Brust seines Bruders zu reißen, aber seine Beredsamkeit scheiterte. Er sprach für eine Sache, die er selbst schon verloren gab. Das kühlende Getränk wurde gebracht; mit Begierde netzte Maximilian damit seine bebenden Lippen, verdrießlich setzte er es weg.

»Mein Herz ist so tief vergiftet,« sagte er, »daß seine Bitterkeit auf meine Zunge tritt und diesen süßen Saft zu einem Wermuthbecher umschafft.«

»Der Konditor des Herrn von Maienbrunn ist ein Künstler in seinem Fache,« äußerte Ar-

thur lächelnd; »er wird an diesem Kühlungs-tranke seine Meisterschaft nicht geschändet haben, und was deine wählige Zunge verwirft, soll mir, dem vom unnützen Reden Erschöpften, herrlich schmecken.«

Er leerte das Glas mit einem durstigen Zuge. »Es hat gemundet,« sagte er, es wegstellend; »diese süße Fluth erscheint mir als ein Trank des Lebens.«

»Möge er Deine Melancholie heilen!« entgegnete Maximilian mit inniger Theinahme. »Meine Seele lechzt nur nach dem Becher, den mir der Herr von Maienbrunn überreichen wird; sey er nun mit elysischem Quell oder mit stygischer Glut gefüllt, gleichviel. Ungewißheit ist die höchste Pein.«

Amaliens Vormund trat in das Zimmer. Hastig griff Maximilian nach dem weichen,

duftenden Billet in seiner Hand. Zu Arthur gewendet sprach Maienbrunn: »Ich finde mich nicht in meine Mündel. Unter Seufzern und Thränen hat sie die wenigen Zeilen geschrieben, deren Inhalt sie mir verhehlte. Ich fürchte ein Hiobsbote zu seyn. Bemerken Sie, wie Ihr Bruder erbleicht, wie das Papier in seiner Hand zittert?«

Arthur sprang auf den Erschütterten zu, der sich trostlos in einen Sessel warf, und die Hände vor die Augen drückend ausrief: »Leset, o leset, meine Lieben; hier sprudelt kein elysischer Quell! Es ist aus! an eines Weibes Laune geh ich zu Grunde!«

Arthur erhaschte das zur Erde schwebende Blatt. Ein zertrümmertes Gemüth sprach aus den Worten, eine im Kampfe unterliegende Hand aus den fast unleserlichen Zügen:

»Von einem grausamen Verhängniß geschleu-
»dert, muß ich Ihnen ein Bekenntniß thun, das

»meine Angst gerne noch länger aufgeschoben »hätte, das die heutige Ueberraschung mir ent»reißt. Ich kann nicht den Namen Walderich »führen, kann nicht Ihre Gattin seyn. Der »Himmel beglücke Sie! Mein Schmerz führt »Ihre Rache!«

»Mein Gott! was spuckt in dem Kopfe dieses Mädchens!« rief Maienbrunn unwillig und gekränkt. »Welche Scene in meinem Hause! welche Muthmaßungen werden die Gäste mit sich fortnehmen? Die Leute sind gleich mit einer Historie fertig, während wir, die Nächsten, vor dem unbegreiflichen Mädchen stehen, wie vor einer unauflösbaren Hieroglyphe! Welch ein unseliger Tag!«

»Ja wohl unselig!« seufzte Arthur, indem er den in sich versunkenen Bruder verlassend, nach dem Sopha wankte. »Bester Maienbrunn!« fuhr er fort, »wollten Sie nicht meinen Wagen besorgen lassen? Ich muß nach der Stadt, ich möchte sonst. . . .«

»Herrgott!« versetzte Maienbrunn, den Freiherrn recht in's Auge fassend, »wie verändern Sie sich, mein Freund? Ihre Wangen bleich, Ihre Stirne mit eisigen Tropfen besäet! Ihre Glieder zittern, was ist Ihnen?«

»Der Tod ist mir nahe, meine ich,« sagte mit einem mühsamen Lächeln Arthur, der Ermattung nachgebend.

»Der Tod?« schrie Maximilian auf, emporspringend und sich über den Bruder werfend; »Allmächtiger, wäre es möglich, Du solltest von mir gerissen werden?«

»Ich scheide nicht freudig von Dir, mein Lieber!« flüsterte Arthur, »ich hinterlasse Dich ja nicht glücklich; aber ich fühle es, das höchste Gebot ruft mich. Ich fürchte, die Erkältung, die ich mit jener Limonade in meine kranke Brust trank, reißt mich von hinnen.«

»meine Angst gerne noch länger aufgeschoben »hätte, das die heutige Ueberraschung mir ent»reißt. Ich kann nicht den Namen Walderich »führen, kann nicht Ihre Gattin seyn. Der »Himmel beglücke Sie! Mein Schmerz führt »Ihre Rache!«

»Mein Gott! was spuckt in dem Kopfe dieses Mädchens!« rief Maienbrunn unwillig und gekränkt. »Welche Scene in meinem Hause! welche Muthmaßungen werden die Gäste mit sich fortnehmen? Die Leute sind gleich mit einer Historie fertig, während wir, die Nächsten, vor dem unbegreiflichen Mädchen stehen, wie vor einer unauflösbaren Hieroglyphe! Welch ein unseliger Tag!«

»Ja wohl unselig!« seufzte Arthur, indem er den in sich versunkenen Bruder verlassend, nach dem Sopha wankte. »Bester Maienbrunn!« fuhr er fort, »wollten Sie nicht meinen Wagen besorgen lassen? Ich muß nach der Stadt, ich möchte sonst. . . .«

nach Arthurs Pulsschlägen, gab noch nicht alle Hoffnung verloren, schrieb mit konvulsivisch bebender Hand ein Rezept, eilte hinweg, um damit einen Boten nach der Stadt abzufertigen, und sprengte selbst, kaum hatte dieser den Hofraum verlassen, wie ein Rasender hinter ihm drein. Er überholte den Vorreiter, in zwanzig Minuten war er am Stadtthore. An Walderichs Hotel vorüber flog der gehetzte Gaul. Vor dem Hause des Notars Alben hielt der tolle Reiter. Wie ein dem Schwerte Entronnener drang der Doktor in die Schreibstube des Notars, der, aus seinem Kabinette kommend, scheu nach dem Begehren des Verstörten fragte. »Baron Arthur liegt am Tode; sein verwirrter Sinn spricht Wahnsinn; sein Mund fabelt von einem Testamente, das er bei Ihnen niedergelegt haben will. Im Interesse seines Bruders frage ich nach der Existenz dieses Dokuments.«

»Sonderbar!« erwiederte der Notar; »der

Freiherr hat erst gestern seinen bei mir deponirt gewesenen letzten Willen kassirt und ein anderes Testament errichtet, dessen Abschrift er heute mit sich genommen, um es seinem Bruder mitzutheilen.«

Der Doktor stand wie vom Blitze getroffen. Ein neuer elektrischer Schlag gab ihm die Empfindung wieder; aber welche Empfindung? welches Gefühl?

»Liebau? sieh da! Sie hier?« sagte die tiefe Stimme eines lebhaft aus dem Kabinette Tretenden, und vor seinem Anblicke vergingen dem Doktor die kaum aufgeflackerten Sinne.

»Ich fordere Sie auf, diesen Menschen auf Ihre und meine Verantwortung zur Haft bringen zu lassen,« fuhr der Fremde, zu dem Notar gewendet, fort: »Er ist ein Mörder! In meines Vaters Hause in Esthland als Hofmeister aufgenommen, hat der Entsetzliche meine

Schwester verführt und die Unglückliche sammt der zarten Hoffnung, die sie trug, durch Gift begraben. Er entfloh spurlos, aber der rächende Himmel wollte, daß aus dem weitentfernten Lande mein Geschäft mich hieher führen muß, um mit Ihnen zu negoziren und dieses Ungeheuer zu entdecken!«

In dem Augenblicke drangen Gerichtsdiener ins Haus. Maximilian, von ahnendem Rachegefühl und von der Aussage des Konditors geleitet, welcher unter Thränen beschwor, Doktor Ogger habe größtentheils allein die Limonade gemacht, war dem Verbrecher wie ein Zornengel gefolgt, hatte seine Habhaftwerdung verlangt, und führte ihn wieder, in Begleitung des esthländischen Kavaliers und eines Untersuchungskommissärs nach Maienbrunn vor das Sterbelager des unglücklichen Arthur. Die mühsame, lügnerische Fassung, die sich Ogger aufgedrungen, verließ ihn abermals in Arthurs

Nähe. Mit einer Thräne der Angst im Auge, mit bebenden Lippen sagte er: »Das wollte ich nicht. An diesem kranken, dem Tode verfallenen Leben wollte ich nicht freveln. Vergeben Sie mir, Arthur, und Sie, Maximilian, danken Sie dem Zufall Ihre Rettung!«

»Ungeheuer!« fuhr Max wild auf; »was hab ich dir gethan, daß du nach meinem Tode lechztest?«

»Das Geschick hat mich fein betrogen,« versetzte Ogger bitter und eiskalt. »Es spiegelte mir vor, Walderichs Reichthum sollte mein werden. Mein Gefühl hat mich jedoch tölpisch verrathen. Ich wählte That und Stunde sehr ungelegen. Die Leidenschaft macht blind; ein Paar Wochen später wäre Alles besser gelungen. Arthur war sterbend, Maximilian kraftvoll; seine Ehe zerschnitt meine Hoffnungen, er sollte weg. Noch wählte ich das Mittel; die Ueber-

raschung von heute mengte sich gefährlich in meinen Plan. Sie, Baron Maximilian, wollten Amalien sprechen, Sie durften es nicht; meine eifersüchtige Hand fand in meiner Westentasche das Gift, das ich mitgenommen hatte, um es an einem Jagdhunde zu erproben. Ihre Limonade wurde davon gesättigt; Alles war recht, da spielt mir die Empfindsamkeit einen Streich. Ich erwartete, Sie mit dem Tode ringend zu finden, und ich wäre kalt dabei geblieben; aber statt dessen . . . ich kann dieses Sterbenden Anblick nicht aushalten, bringen Sie mich fort!«

»Unglücklicher!« redete ihn Arthur, schon jetzt ein versöhnter Engel, an. »So stürzt Ihre Habsucht mich und Sie ins Grab!«

»Ich hätte verdient reich zu werden,« entgegnete Ogger, ich wollte ertrotzen, was meinem großen Wissen die Natur versagt hat. Doch mehr als der Reichthum blendete mich Eifer-

sucht. Maximilian wollte mir die Braut entreißen, ich wehrte mich.«

»Die Braut?« riefen Max, Arthur, Mayenbrunn, und Ogger antwortete hohnlächelnd: »Fragen Sie die Dame selbst, sie kömmt.«

Mit fliegenden Haaren stürzte Amalie herein, warf sich an Arthurs Lager nieder, küßte seine matt herabhängende Hand, benetzte sie mit Thränen. »Du gehst von hinnen, Arthur?« fragte sie schluchzend. »O, so scheide wenigstens nicht, ohne zu wissen, wie ich dich geliebt! Erfahre wenigstens, daß das Recht, das ich diesem Entsetzlichen eingeräumt, mich Braut zu nennen, keine trübe Quelle hat! Mit deinem Tode springt die Fessel, die er geschickt um mich gewunden. Sein Verbrechen, das mein schaudernd Ohr erst jetzt vernahm, trennt mich auf ewig von ihm.«

»Enthüllen Sie das Räthsel,« bat hochaufathmend Arthur, und alle lauschten.

»Ich bekenne vor aller Welt, nachdem ich's bisher Allen verborgen,« sagte Amalie, »daß Sie, Arthur, mein Herz gerührt, so daß es fast gebrochen wäre in sehnsuchtsvollem, hoffnungslosem Schweigen. Meine Mutter wählte Ihren Bruder, meine Tochterpflicht sagte Ja, und Freundschaft, wenn auch nicht Liebe, fühlte ich für den raschen, edeln Mann. Da betrat jener Teufel in der Unschuldgestalt unser Haus. Den Zwist der Brüder benutzend, bethörte er die Mutter und mich. Den noch immer Geliebten vor dem Tode zu retten, willigte ich in der Mutter Wunsch, die dem Armgewordenen die Thüre wies. Nach dem Sterben meiner Mutter boten Sie mir Ihre Hand, Arthur, aus Edelmuth ohne Zweifel. Die Freude pochte an mein Herz, aber ich bezwang mich, meines Unrechts gegen den früheren Bewerber, der noch lebte, bewußt. Mit blutender Brust verschmähte ich den Geliebteren, um gegen Beide gerecht zu seyn. Der Doktor trat ziemlich offen

an Ihre Stelle. Dem Vormund hielt er seine Neigung geheim, mir entdeckte er sie fruchtlos. Mein Vertrauen hatte der redlich Scheinende gewonnen, meine Liebe war nur Einem geweiht. Endlich überlistete er mich. Von meinem Vormund, der mir Alles wohlbedächtig verschwiegen, hatte er vernommen, daß um meinetwillen die Brüder sich zu schlagen begehrten; er hinterbrachte mir's; es erfüllte Angst und Schmerz meine Seele. Ich flehte den Doktor an, seine Freundschaft zu benutzen, die Zornentbrannten zu trennen, ehe noch Blut geflossen. Hätte ich es doch dem Vormund mitgetheilt! allein ich hielt ihn für unwissend in der Sache und fürchtete seine Vorwürfe, eine Beschimpfung meiner Familie. Ogger versprach, die Sache beizulegen, forderte jedoch als Lohn seiner Bemühung meine Hand. »Sie lieben,« sagte der Abscheuliche, Arthur oder Maximilian, vielleicht Beyde; Sie wollen nicht, daß Einer sterbe, aber Sie begreifen, daß Sie für Beide

verloren seyn müssen, indem die Verbindung des Einen der Tod des Andern ist. Nach einem solchen Eclat nun wird sich nicht leicht ein Freier finden. Wählen Sie daher mich, und halten wir die Verbindung geheim, bis Sie die Volljährigkeit erreicht, weil Ihr Vormund ein entschiedener Feind von Mesalliancen ist. Nur um diesen Preis verhüte ich ein Unglück!« Ich gab mein Wort, und schweige über alles Folgende, wie mich Maximilians neue Bewerbung überraschte, Arthurs Seelengröße entzückte, wie ich zögerte, aufschob . . . bis heute; o kein Wort mehr! Bin ich aber vor dir gerechtfertigt, lieber Sterbender?«

»An diesem reinen Wesen scheiterte deine Verführung, Elender!« donnerte dem Doktor der Esthländer zu, und auf einen Wink Arthurs entfernte man den Unmenschen aus dem stillen Kreise, um seine früheren Unthaten zu begründen und zu bewahrheiten.

Arthur richtete sich mühsam auf, sah mit hellen Augen Amalien an, drückte schwach ihre Hand und sagte: »Weinet nicht um mich, meine Lieben alle, und heißet mich nicht unglücklich, weil ich früher hingehe denn ihr! Ich bin ja glücklich, denn ich erfuhr noch die Liebe dieses Engels. Ich bin glücklich, denn ich gebe ja mein Leztes, mein Alles, mein Leben für dich, mein Maximilian. Erkenne mich doch ohne allen Argwohn für deinen guten Bruder und liebe mich über das Grab hinaus! Besuche nicht darum meine Ruhestätte, weil du mein einziger Erbe bist, sondern weil ich für dich gestorben bin, und nichts freudiger thun konnte als dieses, und wieder nichts Höheres als dieses. Denke, dir sey jezt die Mutter erst gestorben, und dir, Amalie, der Bruder.«

»Ach, die Mutter!« seufzte, in Thränen aufgelöst, der Bruder, und betrachtete und küßte wehmüthig die immer verklärter schimmernden

Züge Arthurs, dessen Augen zugingen, wie die eines Schlafenden, und dessen ruhiger Mund noch im Scheiden die Worte lispelte: »Segen mit euch, die ihr mein Leben erfreutet! Segen mit mir, den ihr geliebt! Segen auch mit dem Unglücklichen, der mich heute schon ins Todtenreich gerufen, denn sein Ruf ist sanft, und nicht rauh die Pforte zum Jenseits!«

Und er hatte sie mit einem leichten Athemzuge überschritten. Die Familie Walderich erbaute dem Gestorbenen ein prunkendes Denkmal auf dem Friedhofe der Stadt, aber sein Angedenken wird freundlicher erhalten werden in der Sage des Volks, das Arthurs Bruderliebe elegisch besingt in einfachen, eigenthümlichen Weisen. Auf seinem Hügel sitzen die Eltern mit ihren Kindern, und prägen den lauschenden Geschwistern das große Beispiel brüderlicher Eintracht und Aufopferung ein. Nahen sich alsdann Freiherr Maximilian und seine Gattin Amalie und ihre Söhne, um mit feuch-

ten Augen lebenswarme Kränze um den kalten Aschenkrug zu winden, so entfernt sich theilnehmend das Volk, um ihnen Platz zu machen. Vor der Kirchhofsmauer schaut jedoch ein Jeder scheu zur Seite nach einem einsamen, kahlen Hügel, und ein Jeder schlägt verstohlen ein Kreuz. Dort schläft, gebändigt, still und verlassen, der Doktor.

Ende des zweiten Bandes.

Druck und Verlag von F. S. Franckh in München.





